Landesbibliothek Coburg (70)
02200188474 4

1866

C. 110

21

Uebersetzte auserlesene neue

Lustspiele

nebst einem deutschen

Nachspiele.

Frankfurt und Leipzig.

In der Metternichschen Buchhandlung.

1769.

C7 10121

Inhalt.

Das unvermuthete Hinderniß oder das Hinderniß ohne Hinderniß. Ein Lustspiel des Herrn Destouches.

Der Sicilianer oder Amor ein Maler. Ein Lustspiel nach dem Französischen des Herrn Moliere.

Die

Die Verschreibung. Ein Lust=
spiel des Herrn du Fresny.

Der Schmeichler. Ein Lust=
spiel des Herrn Goldoni.

Der Officier. Ein Nachtspiel

Das
unvermuthete
Hinderniß,
oder das
Hinderniß ohne Hinderniß.

ein Lustspiel,

Aus

dem Französischen des Herrn Destouches.

Frankfurt und Leipzig.

In der Metternichischen Buchhandlung.

1768.

Cöburger
Landes-
Bücherei

Personen.

Lisimon, ein Alter.

Licander, ein anderer Alter.

Julie, vermeinte Nichte des Licanders.

Die Gräfin de la Pepiniere.

Angelique, ihre Tochter.

Leander, Juliens Liebhaber.

Valere, Lisimons Sohn.

Nerine, der Julie Bediente.

Crispin, Leanders Bedienter.

Pasquin, Valerens Bedienter.

Ein anderer Bedienter.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Valere und Pasquin.

(Sie treten von zwey unterschiedenen Seiten des Theaters herein)

Valere (nach der Seite, wo er herein kömmt.) Zum Hencker, sie mögen sagen, was sie wollen, so werde ich darinn doch nach meinem Kopfe verfahren.

Pasquin. (für sich) Sieh, da ist mein unbesonnener Herr.

Valere. Der Hencker hohle den wunderlichen Mann.

Pasquin. (für sich) Er ist zornig!

Valere. Man kann gar nicht mehr mit ihm auskommen, und es wird am besten seyn, daß wir mit einander brechen.

Pasquin. Von wem reden Sie da?

Valere. Von meinem Vater.

Pasquin. Wahrhaftig, daß steht sehr fein, wenn er Sie so gehöret hätte?

Valere. Meinethalben möchte ihm kein einzi-

ges Wort von dem entgangen seyn, was ich gesagt habe.

Pasquin. Dafür behüte Sie der Himmel, Sie würden verlohren seyn.

Valere. Du glaubst also, daß ich mich vor ihm fürchte. Das that ich nur, als ich noch in die Schule gieng.

Pasquin Bey meiner Treue, betrügen Sie sich darinn nicht, er ist gewiß der Mann darnach, daß er mit Ihnen verfahren kann, als wenn Sie noch in die Schule giengen.

Valere. (der seinen Huth in die Augen drückt.) Er? Mein Vater? Ach zum Hencker, ich will ihm zeigen — —

Pasquin. Stille, mein Herr, da kommt er eben her.

Valere So gehe ich.

Pasquin. Bleiben Sie nur, bleiben Sie nur, er kommt nicht.

Valere. Hast Du mich zum besten, daß Du mir einen solchen Schrecken verursachest?

Pasquin. Ich Ihnen Schrecken? Sie sagten ja, daß Sie sich nicht vor ihm fürchteten.

Valere. Es hängt mir in Ansehung seiner noch einige Schwachheit an, aber ich will dieselbe von nun an gänzlich ablegen. Sieh, ich habe mich schon völlig wieder gefaßet. Jezt wollte ich ihm Trotz bieten.

Pasquin. Ja, indem Sie vor ihm die Flucht ergreifen. So macht Ihr Herren es alle. Ihr seyd so lange tapfere Leute, bis Ihr vom Leder

ziehen

ziehen sollt. Glauben Sie mir, mein Herr, ändern Sie Ihre Lebensart, so wird Ihnen Ihr Vater nicht mehr fürchterlich seyn.

Valere. Sage mir, Spitzbube, wie viel giebt Dir der ehrliche Mann, daß du mir eine solche Predigt hältst?

Pasquin. Gut! Er glaubt, daß ich Sie verderbe, und die Wahrheit zu gestehen, ich beweise mich auch gegen Sie ein wenig gar zu gütig.

Valere. Unverschämter!

Pasquin. Wohlan, mein Herr. Wir müßen uns von nun an bemühen, Ihrem Herrn Vater ein Genüge zu thun.

Valere. Ich möchte wohl wissen, was ich denn dieserhalb thun sollte.

Pasquin. Das Gegentheil von allem dem, was Sie bisher gethan haben.

Valere. Was für Verbrechen habe ich denn begangen?

Pasquin. Verbrechen haben Sie eben noch nicht begangen, Sie sind nur bey den Thorheiten geblieben. Zum Exempel: Habe ich die Unterredung nicht selbst mit angehöret, die Sie diesen Morgen mit Ihrem Herrn Vater hatten? Er sagte Ihnen unvergleichliche Sachen, und Sie antworteten ihm immer in die Quere.

Valere. Ich?

Pasquin. Ja, Sie selbst. Soll ich Ihnen, um Sie davon zu überführen, die Unterredung wiederhohlen? Ich erinnere mich derselben noch von Wort zu Wort.

Valere. Laß einmahl hören. Es wird mir angenehm seyn, mit gelassenem Gemüthe zu urtheilen, ob ich unrecht habe.

Pasquin. Hören Sie nur, was er zu Ihnen sagte, als Sie in sein Zimmer traten, und zwar mit dieser Art, die ich Ihnen jetzo abbilden will. (er thut als ein Petitmaitre, der ganz unbesonnen in ein Zimmer tritt, hierauf nimmt er eine ehrbare Miene eines Vaters an.) Guten Morgen, junger Herr, guten Morgen. Ich bin Ihr Diener, Herr Vater. Wo hast Du diese Nacht gesteckt, Galgenvogel? Zum Hencker, ich habe mit meinen Freunden in einem Wirthshause gespeiset, und hernach sind wir zum Ball gegangen. Das lügst Du, ich weiß es, auf welchem Ball Du gewesen bist, und woferne Du Deine Lebensart nicht bald änderst, so sollst Du ins Zuchthaus tantzen. Der Hencker hohle mich! ich glaube, Sie können nicht leben, wenn Sie mir nicht alle Tage Verweise geben. Glaubst Du denn, Monsieur Schlingel, daß es mir ein Vergnügen sey, wenn ich Dich mitten unter den Narren sehe, die man Petitmaitres nennet, eine Art von Menschen, die so lächerlich als unverbesserlich sind? Glaubst Du denn, daß ich nicht in den äussersten Zorn gerathen müsse, seit dem Du diesen grossen Huth aufgesteckt hast, der dir das eine Auge ganz bedeckt, und das andere nur halb sehen lässet; seit dem Du die kurze Weste trägest, die kaum bis an den Gürtel reichet; seit dem Du Dir eine Ehre daraus machest, Dich in Wein, Liqueurs

und Toback zu berauschen; seit dem Du die Miene eines Grossprechers annimmst, mit welcher Du zwar die Bürger blendest, aber Dich bey vernünftigen Leuten zum Gelächter machst? Alle junge Leute führen sich so auf, als ich, Herr Vater, man muß der Mode folgen. Zum Hencker, die will ich Dir bald austreiben. Das werde ich sehen. Wie? das werde ich sehen, sagst Du? Ach! sieh, dieser soll Dich bessern. (er ergreift einen Stock.)

Valere. Was willst Du machen?

Pasquin. Ich will Sie durchprügeln.

Valere. Wie, Schelm, Du hast die Verwegenheit — —

Pasquin. Bey meiner Treue, ich bitte Sie um Vergebung, der Eifer hatte mich so sehr eingenommen, daß ich glaubte, ich sey Ihr Herr Väter. Sie wissen wohl, daß sich die Unterredung auf diese Art würde geendiget haben, wenn Sie sich nicht aus dem Staube gemacht hätten. Jedoch mit allen dem ist es einmahl Zeit, daß Sie Ihre Lebensart ändern. Ihre künftige Frau Schwieger-Mama ist mit der jungen Person, welche Sie im Begrif stehen zu heyrathen, schon seit länger, als drey Monaten, aus der Provinz angekommen. Ihr Herr Vater hat sie beyde hier ins Haus aufgenommen. Sie sind Zeugen von Ihren meisten Handlungen, die für sie eben nicht erbaulich sind. Glauben Sie denn, daß Sie noch so wie jezt werden leben können, wenn Sie erst eine Frau haben?

Valere. Der Narr ! verheyrathet man sich denn deswegen, um sich zu bessern? Zum Hencker ! meine Frau sollte es sich einmahl unterstehen, mich im geringsten einzuschräncken! Sieh nur, wie es heutiges Tages die jungen Leute machen. An ihrem Hochzeits-Tage sind sie gefällig, und beweisen vielen Eifer, den andern Tag darauf aber suchen sie ihr Glück anderwärts.

Pasquin. Und ihre Frauen auch. Sehen Sie, was sich die Herren Ehemänner nach dem neuen Geschmack, selbst anrichten.

Valere. Soll ich Dir über dieses meine Gedancken frey entdecken, so wiße, daß ich nur noch eine ganz schwache Neigung zur Angelique in mir empfinde: Ich glaube fast, daß ich sie in kurzen gar nicht mehr lieben werde.

Pasquin. Was finden Sie denn an ihr auszusetzen ?

Valere. Fürs erste hat sie zu viel Verstand.

Pasquin. Zu viel Verstand ? Das ist unerträglich.

Valere. Sie liefet von Morgen bis an den Abend, und sie will alles verstehen.

Pasquin. Das ist nur ein Ueberbleibsel von der Provinz. Der Umgang in der Stadt wird sie schon bessern.

Valere. Sie liebt mich als eine Romanen-Heldinn, und so bald sie mich nur siehet, kramt sie gleich ihren ganzen Vorrath von schönen Empfindungen aus, die mich bis auf den Tod quälen.

Pasquin. Das glaube ich leicht. Wenn man denen jungen Herrn, so wie sie heutiges Tages sind, von schönen Empfindungen vorsaget, das ist eben so gut, als wenn man mit ihnen griechisch oder lateinisch reden wollte, sie verstehen so wenig von dem einen als von dem andern.

Valere. Aber mußt Du nicht gestehen, daß die junge Person, deren Mutter erst eben gestorben ist, und die mein Vater aus dem Kloster gezogen hat, weit reitzender ist, als Angelique?

Pasquin. Sie reden von der Julie. Ich räume es Ihnen ein, daß sie beyde von ganz unterschiedlicher Gemüthsart sind. Angelique ist schmachtend und ernsthaft. Julie ist munter und aufgeweckt. Angelique hat etwas gezwungenes in ihren Manieren. Julie hingegen hat die freye und ungezwungene Miene der großen Welt. Julchen würde ich zu meiner Maitresse, Angeliquen aber zu meiner Frau wählen.

Valere. Nerine ist die Kammerfrau und Vertraute der Julie. Ich muß mit ihr insgeheim reden.

Pasquin. So! Ich bin der Ehemann der Nerine, ich, und ich werde es nicht zugeben, daß Sie mit ihr ins geheim reden.

Valere. Der einfältige Tropf!

Pasquin. Ich bin kein Ehemann nach der neuen Mode. Ich liebe meine Frau.

Valere. Kann ich denn darum nicht mit ihr reden?

Pasquin. In meiner Gegenwart, so lange es Ihnen gefällt, aber insgeheim verbiete ich es Ihnen.

Valere. Denckst Du Schlingel auch wohl daran, mit wem Du sprichst?

Pasquin. Sie haben Ihre besondern Rechte als Herr, und ich habe meine besondern Rechte als Ehemann.

Valere. Das ist lachenswerth, und ich verlange, ::: Doch, verflucht, da ist Angelique.

Zweyter Auftritt.

Angelique, Valere, Pasquin.

Angelique. (ohne die beyden gewahr zu werden.) Valer kommt nicht: Ich sehe ihn fast gar nicht mehr. Seine Gleichgültigkeit erschreckt und beunruhiget mich.

Pasquin. (zum Valere) Hören Sie wohl?

Valere. Man muß gestehen, sie ist sehr liebenswürdig.

Pasquin. Was mich betrift, ich würde sehr damit zufrieden seyn.

Angelique. Ach sind Sie es, mein Herr! was machen Sie hier?

Valere. Ich komme alleweile von meinem Vater her. Er hat mich verdrießlich gemacht, und ich klagte es eben dem Pasquin.

Angelique. Mich dünckt, daß ich diejenige seyn müßte, der Sie Ihren Kummer anvertrauen

en sollten. Man tröstet sich leicht bey einer Person, die man liebt. Allein seit einiger Zeit suchen Sie mich nicht mehr. Ich merke sogar, daß Sie vor mir fliehen.

Valere. Ich sollte vor Ihnen fliehen! Wie ungerecht sind Sie doch! Fragen Sie nur den Pasquin, ob — — —

Pasquin. Mich?

Valere Ob ich ihm nicht noch in diesem Augenblick sagte, daß ich Sie sehr liebenswürdig fände.

Angelique. Müssen Sie dieses ihm sagen? Mißgönnen Sie mir das Vergnügen, Sie auf diese Art von mir reden zu hören?

Valere. In der That, gnädiges Fräulein, ich besorge, ich möchte Ihnen durch solche einschläfernde Wiederhohlungen beschwerlich seyn.

Pasquin. Sie kennen das Frauenzimmer sehr schlecht. Werden sie wohl jemahls müde, sich Schmeicheleyen vorsagen zu lassen?

Angelique. Pasquin hat recht. Fürnehmlich sind uns dergleichen Lobeserhebungen angenehm, wenn sie von einer Person kommen, die wir lieben.

Valere. Ein jeder hat seine besondere Art zu lieben. Was mich betrift, so halte ich dafür, daß ich alle Pflichten eines Liebhabers erfüllet habe, wenn ich erst einmahl gesaget habe, daß ich liebe; Ich finde nichts abgeschmackter und verdrießlicher als die seufzende Liebhaber, die stets zu den Füßen ihrer Gebieterinnen liegen, und ihnen

ganze Tage vorschwatzen, ohne etwas anders zu sagen, als was sie ihnen schon tausendmahl gesaget haben. " Wie schön sind Sie ! Wie sehr " liebe ich Sie ! Ich wollte lieber sterben, als " Ihnen ungetreu seyn. Versprechen Sie mir, " meine Schöne, daß Sie mich beständig lieben " wollen. " Die Schöne antwortet aus eben dem Tone, und so geht es denn immer wieder von vorne an. Weil man sich dieser zärtlichen Ausdrücke gar zu sehr bedienet, so macht man sie abgeschmackt, und am Ende ist man ganz erstaunt, daß man sich von Liebe vorsaget, und dabey doch gar nicht mehr verliebt ist.

Angelique. Gewiß, mann kann die Gleichgültigkeit nicht besser rechtfertigen. Sie geben ihr einen solchen Anstrich, der dieselbe liebenswürdig machen würde, wenn ich eine Person wäre, die sich hinter das Licht führen ließe. Allein, Valere, glauben Sie mir, Sie sind nur witzig, und ich sehe wohl, daß Sie nicht verliebt sind.

Valere. Ich sollte nicht verliebt seyn ? Ich sollte Sie nicht lieben ? Ich ? (zum Pasquin) Du siehest, wie man mit mir umgehet. Wer hat von beyden Unrecht, Pasquin ?

Pasquin. Derjenige, der nicht die Wahrheit redet.

Valere. Dieser Bursche kennet meine geheimsten Gedanken, er kann Ihnen davon ein gutes Zeugniß geben.

Pasquin. Ach ! ich bin Ihnen gut dafür. Mein Herr ist der verliebteste Mensch in gantz Frankreich.

reich. Einen einzigen Fehler hat er nur, und der bestehet darinnen, daß er gar zu heftig liebet.

Valere. Ganz gewiß.

Pasquin. Und dieses war es eben, was ich ihm alleweile verwieß.

Angelique. Ich kann es doch gar nicht merken. Und ob Sie gleich vorhin auf die eifrigen Liebhaber eine Satyre machten, so behaupte ich dennoch, daß die Liebe sich nur durch unermüdete Bemühung zu erkennen giebt. Es ist besser, hundertmahl einerley, als gar nichts von seiner Zärtlichkeit zu sagen. Nein, Valere, Sie lieben mich nicht.

Valere. Ach der Hencker hohle mich, gnädiges Fräulein, wenn es nur aufs Schwören ankömmt, so will ich genug Eyde thun.

Pasquin. Er wird es Ihnen zuschwören, daß er Sie für einen Menschen, der Sie heyrathen soll, stark genug liebet.

Angelique. Dies ist es eben. Ich bin Ihnen zur Gemahlin bestimmet. Dieser Titel mißfällt Ihnen schon im voraus. Wie sehr sind doch meine Gedanken von den Ihrigen unterschieden! Jemehr ich bedencke, daß Sie mein Gemahl werden sollen, desto aufrichtiger wird Ihnen mein Herz zugethan. Wenn die Neigungen durch die Pflicht gebilliget werden, so entstehen in zärtlichen und tugendhaften Herzen die allerheftigsten Leidenschaften.

Pasquin. Ja, gnädiges Fräulein, Sie reden da die allerschönsten Sachen von der Welt, aber

ich schwöre es Ihnen auf mein Gewissen, daß mein Herr nicht ein Wort davon verstehet, das ist nicht die Sprache der heutigen Welt, und ich glaube nicht, daß viele Frauenzimmer in Paris Ihre Reden verstehen werden, sie müßten denn aus dem vorigen Jahrhundert seyn. Sie kommen erst ganz frisch aus der Provinz. Ich muß Sie lehren, wie man hier zu Lande liebt. Man tritt in eine Assamblee oder in eine andere Gesellschaft, man betrachtet das Frauenzimmer, und suchet sich unter allen diejenige aus, die am meisten ins Auge fällt. Man wirft zärtliche Blicke auf sie, man macht ihr verliebte Mienen, man bemühet sich mit ihr zu sprechen, man spricht mit ihr. Man macht ihr sogleich bey der ersten Anrede seine Liebeserklärung. Wenn die Schöne sich dadurch beleidiget findet, (doch dies geschieht nicht leicht) so spottet man darüber, und kömmt niemahls wieder zu ihr. Wenn sie aber den Liebesantrag auf eine gute Art aufnimmt, so betheuret man ihr seine Liebe durch Schwüre; sie antwortet darauf, und so ist alles richtig. Hierauf lauft man mit ihr auf Bälle und in Schauspiele. Man redet übel von seinem Nächsten, man nimmt Toback, man trinckt Wein, Liqueurs, und bringt die Nächte auf den Promenaden zu. Man dencket auf nichts als Ergötzlichkeiten, und suchet dieselben so lange, als man noch Geschmack an einander findet. Wenn man sich aber überdrüßig wird, so geht der junge Herr da, und das Frauenzimmer dorthin, und suchen ihr Glück anderwärts.

Sehen Sie also, auf welche Art heutiges Tages die schönen Leidenschaften entstehen, wie sie unterhalten werden, und wie sie sich endigen.

Angelique. Nun wundert es mich nicht mehr, daß die Mannspersonen jezt so artig sind, und daß die Galanterie auf einen so guten Fuße stehet.

Pasquin. Diese Unordnung verursachet der Krieg. Die jungen Herren waren gewohnet, die Vestungen mit Sturm einzunehmen, und sie haben also auch bey dem Frauenzimmer Sturm lauffen wollen. Der Friede wird alles wieder in Ordnung bringen.

Angelique. Mich sollen Sie auf eine andere Art lieben, Valere, Sie müßen sich von andern jungen Leuten unterscheiden, und die schönen Empfindungen wieder zur Mode machen.

Valere. Bey meiner Treue, gnädiges Fräulein, ich liebe Sie so sehr, als ich Sie lieben kann.

Pasquin. Er redet aufrichtig.

Angelique. Das heißt so viel als nichts gesaget. Ich will Ihr Herz ändern, und es zu einer Leidenschaft fähig machen, die eben so zärtlich ist, als die meinige. Wir müßen zusammen alle Romanen lesen, ich habe einen guten Vorrath davon, daraus werden Sie lernen, daß die allervollkommenste Liebe blos auf die Heyrath gerichtet ist, und daß sie durch dieses schöne Band noch nie vernichtet worden.

Valere. Bey meiner Seele, das ist nur in den

Romanen wahr. Ich sollte dergleichen abgeschmacktes Zeug lesen? Lieber wollte ich Opern lesen.

Angelique. Sie müssen sich demnach dazu entschließen, wenn Sie mich überzeugen wollen, daß Sie mich lieben. Aber da kömmt meine Frau Mutter.

Valere. Ein neuer verdrießlicher Umstand.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin, Angelique, Valere, Pasquin.

Die Gräfin. Guten Morgen, Herr Schwiegersohn!

Valere. (für sich) Herr Schwiegersohn! verflucht sey das närrische Weib vom Lande.

Die Gräfin. Wovon sprachen Sie? Daß ich Sie ja nicht unterbreche.

Angelique. Wir sprachen vom Bücherlesen, und ich gab dem Herrn den Rath, daß — —

Die Gräfin. Ach, in Wahrheit, ich bin darüber erfreuet. Es ist nichts so nützlich, als wenn man fleißig lieset, und fürnehmlich Romanen. Man lernet alles aus diesen Büchern. Der wohlselige Herr Graf de la Pepiniere, mein höchstgeehrter Herr Gemahl, und ich, wir lasen Tag und Nacht darinnen, und wir wurden dadurch so zärtlich, so zärtlich — —

Valere

Valere. (für sich) Ach, da ist der leibhaftige Herr Graf de la Pepiniere schon wieder. Ich wunderte mich schon, daß sie noch nicht von ihm geredet hatte.

Die Gräfin. Sollten Sie wohl glauben, daß der wohlselige Herr Graf de la Pepiniere, und ich – –

Valere. (für sich) Noch einmahl.

Die Gräfin. Einst den ganzen Cyrus in acht Tagen durchgelesen haben. Dieses flößte unsern Herzen eine unerschöpfliche Quelle von Zärtlichkeit ein.

Pasquin. Und dieses Lesen wird ohne Zweifel die angenehmsten Folgen gehabt haben.

Die Gräfin. Dies ist auch die Ursache, daß der Herr Graf und ich, uns bis zu dem Augenblick unserer Trennung zärtlichst geliebet haben. Aber was fehlet Ihnen, Valere, Sie sagen ja kein Wort.

Valere. Ich bewundere Sie.

Die Gräfin. Sie bewundern vielmehr meine Tochter.

Angelique. Sagen Sie ihm nichts, Frau Mama, er ist sehr übel aufgeräumt.

Die Gräfin. Müssen Sie nicht gestehen, daß Angelique vielen Verstand hat, und das man selten ein junges und schönes Frauenzimmer findet, die so viele Belesenheit hat, als meine Tochter?

Valere. Wollen Sie, daß ich aufrichtig mit Ihnen reden soll? Das Bücherlesen stehet einer

Frau im geringsten nicht an, und ich wünsche, daß die Meinige sehr unwissend seyn möge.

Die Gräfin. Ach, ach, Sie haben einen ganz verdorbenen Geschmack. Gehen Sie, und suchen Sie Ihre Thörinnen, die sonst nichts verstehen, als wie sie sich putzen und schmücken müssen, die brav Champagner-Wein sauffen, und auf den Bällen herum lauffen. Das sind allem Ansehen nach die klugen Frauenzimmer, die sich für Sie schicken.

Valere. Ich gestehe Ihnen, daß diese mir weit mehr Vergnügen machen, als die, welche Schriftsteller anzuführen wissen.

Pasquin. Wollen Sie davon die Ursache wissen? Die belesene gelehrten Frauenzimmer, die bey Ihnen so viel gelten, gehören für die Alten, und diejenigen, die meinem Herrn gefallen, gehören für die Neuen. Aber da kömmt mein alter Herr. Ich gehe davon.

Vierter Auftritt.

Lisimon, die Gräfin, Angelique, Valere.

Lisimon. Man hat mir gesagt, Madame, daß Sie mich sprechen wollen.

Die Gräfin. Man hat Ihnen die Wahrheit gesaget.

Lisimon. Machen Sie es kurz, wenn es Ihnen so beliebt, werden Sie bald endigen?

Die

Die Gräfin. Ich habe ja noch nicht angefangen.

Lisimon. So fangen Sie dann an, aber machen Sie geschwinde. Ich habe eine Sache im Kopfe, die mir nicht erlaubt an die Angelegenheiten anderer zu gedencken.

Die Gräfin. Sie sind allezeit so hitzig, daß es nicht möglich ist, seine Gedancken ordentlich vorzubringen. Wohlan dann, hören Sie; Ich komme jezt auf die Sache selbst.

Lisimon. Das gebe der Himmel.

Die Gräfin. Sie wissen es, daß mein Proceß jezt zu Urtheil stehet.

Lisimon. Ob ich es weiß! Ich habe alleweile Ihren Procurator und Ihren Advocaten gesprochen, und ich habe bey Ihren Richtern ein gutes Wort für Sie eingeleget.

Die Gräfin. Aber Sie wissen vielleicht nicht, daß meine Gegenparthey zu meinen Advocaten gegangen ist, und daß — —

Lisimon. Es ist hier gar nicht die Rede, weder von Ihren Advocaten, noch von Ihrer Gegenparthey. Ich bin Ihres Proceßes und Ihres beständigen Redens davon so sehr überdrüßig, daß wenn ich nicht versichert wäre, daß er bald würde geendiget werden, ich mein ganzes Vermögen darum geben wollte, um ein End-Urtheil darinnen zu bewirken. Ich glaube indessen, daß ich mit funfzig Pistolen abkomme, die ich dem Secretair ihres Referenten in die Hand gesteckt habe. Den jungen Räthen habe ich artiges Frauenzim-

mer über den Hals geschickt, und bey dem Alten habe ich Leute von Wichtigkeit, und Ansehen angewandt. Ihrem Advocaten habe ich zwey Fässer Champagner-Wein gesandt, und Ihrem Procurator habe ich sechs gemästete Hüner, zwey Capaunen, nebst einer Rebhüner-Pastete geschencket. Das, glaube ich, wird alles seyn, was ein Urtheil beschleunigen, und eine Rechts-Sache unvergleichlich machen kann.

Die Gräfin. Nun muß ich gewinnen, oder es ist keine Gerechtigkeit mehr in der Welt. Was diesen Punct betrift, bin ich also völlig beruhiget. Aber, was wollen wir mit diesen jungen Leuten anfangen? Sie leben schon drey Monate beyeinander: Das ist lange genug, um sich zu kennen, und vielleicht sich mehr zu kennen, als man es wünschen möchte. Wollen wir das Ende meines Proceßes abwarten, oder wollen wir dem zu hoffenden Rechts-Spruche zuvor kommen? Wollen wir sie verheyrathen, oder wollen wir sie nicht verheyrathen?

Angelique. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen zu sagen — —

Listmon. Man verlangt Ihre Meynung darüber gar nicht.

Valere. Was mich betrift, so wären meine Gesinnungen — —

Listmon. Auf Deine Gesinnungen wird es auch eben ankommen. Schweig! Ihr Proceß und diese Heyrath sind zwo Sachen, die nicht das geringste miteinander gemein haben. Wir sind

des Handels einig. Das Fräulein ist von dem Alter, daß sie mit einem Manne versehen seyn will. Es ist gefährlich, die jungen Mädgen länger aufzuhalten, wenn sie einmahl in dieser Verfaßung stehen, und ich selbst sehe mich genöthiget, mich dieses muthwilligen Burschens zu entladen. Seine Hochzeit muß morgen vor sich gehen, weil ich, ich selbst, der ich mit Ihnen rede, mich zu gleicher Zeit verheyrathen will.

Valere. Sie, Herr Vater?

Lisimon. Ja, mein Sohn.

Valere. Aber gedencken sie auch — —

Lisimon. Ich gedencke, daß Du ein Narr bist. Packe dich von hier. Die jungen Wildfänge meynen, daß die Heyrath nur allein für sie gemacht sey.

Die Gräfin. Was ist denn das für eine Person, die Sie heyrathen?

Lisimon. Das ist meine Sache, Frau Gräfin, und geht andere nichts an. Morgen gehen die beyden Heyrathen vor sich. Willigen Sie nicht darein?

Die Gräfin. Von ganzen Herzen.

Lisimon. Und Sie, meine Schöne?

Angelique. Alles, wie es Ihnen gefällt.

Lisimon. Welche Bereitwilligkeit! Ach, nunmehro haben wir uns nichts weiter zu sagen.

Die Gräfin. Ich empfehle mich Ihnen.

Lisimon. (zu Valeren) Wie, Du bist noch hier?

Valere. Ja, Herr Vater, Sie müssen mir erlauben — —

Lisimon. (stößt ihn von sich) Ich erlaube Dir, daß Du Dich fortpackest, und zwar auf das allergeschwindeste.

Fünfter Auftritt.

Lisimon allein.

Lisimon. So hätte ich denn nun meine Heyrath bekannt gemacht. Es stehet dieser Sache weiter nichts im Wege, als nur noch eine kleine Schwierigkeit, nehmlich, daß ich noch nicht weiß, ob ich die Einwilligung der Person erhalten werde, die ich heyrathen will. Gewissermassen habe ich über sie zu befehlen, und bin ich gleich nicht mehr jung und angenehm, so reden doch Macht und Ansehen für mich. Indessen will ich ihr Mädgen zu gewinnen suchen, sie hat viele Gewalt über ihre Herrschaft. Gut, der Zufall führet sie hier zu gelegener Zeit her.

Sechster Auftritt.

Lisimon, Nerine.

Nerine. Da ist unser närrischer Alter, welcher der ganzen Welt grob begegnet. Allein, komm mir nur, ich werde Dich mit gleicher Münze bezahlen.

Lisimon.

Lisimon. Guten Tag, Nerine.

Nerine. Guten Tag, mein Herr.

Lisimon. Du kommst mir verdrießlich vor.

Nerine. Fast eben so wie Sie.

Lisimon. Du solltest bedencken, mit wem Du redest, Nerine.

Nerine. Und Sie mein Herr, sollten bedencken, was Sie reden.

Lisimon. Weißt Du wohl, daß sich hier sonst niemand unterstehet, mir so zu antworten, als Du thust?

Nerine. Das kömmt daher, weil niemand so herzhaft und standhaft ist.

Lisimon. Nerine.

Nerine. Mein Herr.

Lisimon. Diese kleinen Freyheiten stehen mir gar nicht an.

Nerine. Und die Ihrigen mir eben so wenig.

Lisimon. Du weißt, wie viel Achtung ich der Julie erzeige, und wie viel gutes ich Dir thue.

Nerine. Ja. Sie haben mein Fräulein alleweile aus dem Kloster gezogen, und sie zu sich in Ihr Haus genommen. Sie haben uns vom Kopf bis an die Füsse in Trauer gesetzet, weil ihre Mutter gestorben ist. Allein, Ihr Vorschuß wird Ihnen bey der Zurückkunft unsers Oheims, der in Indien ist, bezahlet werden, und Sie wissen wohl, daß derjenige, der bezahlt hat, nichts mehr schuldig ist.

Lisimon. Das ist die Sprache aller Undanckbaren. Wird man mir wohl jemalen alles das be-

zahlen können, was ich für Julchen gethan habe? Ich verlange, daß sie danckbar sey, und daß sie mir solches beweise.

Nerine. Was soll sie denn thun?

Lisimon. Sie soll mich lieben.

Nerine. O! das ist zu viel. Sie verlangen etwas unmögliches.

Lisimon. Wie! Unverschämte?

Nerine. Stecken sie einmahl die Hand in Ihren Busen. Ist es wohl möglich, einen solchen zancksüchtigen und zornigen Mann zu lieben, den die geringste Kleinigkeit rasend macht, der jedermann ins Angesicht schimpfet, und der von dem Morgen bis an den Abend poltert. Man kann Ihnen weiter keinen Dienst leisten, als daß man Sie fürchtet und hasset.

Lisimon. (für sich) Sie hat recht. Aber ich muß gelindere Saiten aufziehen, denn ich habe ihrer nöthig (Laut) Gut, laß uns wieder auf unsere Sachen kommen. Da die Mutter der Julie gestorben ist, so weißt Du, das sie weder Verwandte, noch sonst einigen Anhalt hat, als einen Oheim, der in Indien ist, und der mich gebeten hat, sie biß zu seiner Zurückkunft zu mir zu nehmen.

Nerine. Das weiß ich alles.

Lisimon. Aber das weißt Du noch nicht, daß er mir durch ein neulich angekommenes Schiff eine Vollmacht übersandt hat, Julien zu verheyrathen?

Nerine. Der gute Oheim! Er denckt auch an alles.

alles. Es ist ihm noch nicht genug, daß er seiner Nichte fünfzig tausend Reichsthaler geschenkt hat, er will auch, daß sie dieselben mit einem liebenswürdigen Gatten genieſſen soll. Der brave Mann kennet die Bedürfniße unsers Geschlechts, er nimmt recht Theil daran. Er will der Ungeduld der Julie zuvor kommen. Er bedencket, daß sie bereits fünf und zwanzig Jahr alt ist, und daß man in diesem Alter unmöglich länger warten kann. Ach, wie fürtreflich kennet dieser ehrliche Mann die Natur!

Lisimon. Ey, antworte mir aufrichtig. Ist Julie noch von keiner Neigung zu jemand eingenommen?

Nerine. Wahrhaftig, ist es wohl möglich, daß ein junges Mädgen ohne das leben kann? Es sind jezt ohngefähr drey Jahre, als ein gewisser junger Herr in das Kloster kam, in welchen mein Fräulein war.

Lisimon. Diese Narren wissen sich allenthalben einzuschleichen.

Nerine. Er heist Leander.

Lisimon. Sein Nahme thut nichts zur Sache.

Nerine. So bald sie sich nur sahen, wurden Sie sterblich in einander verliebt.

Lisimon. Desto schlimmer.

Nerine. Sie thaten noch mehr.

Lisimon. Wie, zum Hencker! Und was denn?

Nerine. Sie wollten sich heyrathen, aber als es dazu kommen sollte, erfuhr Leander, daß Julie

kein Vermögen habe, und daß sie, seit dem ihre Mutter sie in Paris zurückgelassen, ohne jemanden zu sagen, wo sie hingegangen sey, ihren Unterhalt nur blos von einem Oheim erhielte.

Lisimon. War dann der junge Mensch reich?

Nerine. Sein ganzer gegenwärtiger und künftiger Reichthum bestand blos in einem grossen Vorrath an Zärtlichkeit, und schönen Empfindungen.

Lisimon. Gewiß, ein schöner Vorrath zu einer Haushaltung.

Nerine. Dieses bewog sie, sich zu trennen. Leander reisete davon, in der Absicht, entweder zu sterben, oder reich genug wieder zu kommen, Julien zu heyrathen. Seit der Zeit haben wir nicht das geringste von ihm erfahren.

Lisimon. Das erfreuet mich. Es war gewiß ein junger Spitzbube, der sie betrügen wollte.

Nerine. Er hatte auch einen Bedienten mit Namen Crispin, der ein liebenswürdiger Bursche war.

Lisimon Und der gefiel Dir?

Nerine. Dürfen Sie darnach noch fragen? Ein Mädgen liebt allemahl den Diener desjenigen, der für ihre Herrschaft seufzet, das ist nach der Regel.

Lisimon. Sage mir aber, liebt denn Dein Fräulein diesen Leander noch beständig?

Nerine. Daß man sich darüber wundern muß. Sie ist ein standhaftes Frauenzimmer. Ich hingegen habe es nicht so gemacht. Die Noth war da,

und

und weil die Abwesende allemal Unrecht haben, so hat Pasquin bey mir den Vorzug erhalten, und ich habe ihn herzhaft geheyrathet.

Lisimon. Daran hast Du sehr wohl gethan. Dein Fräulein wird Dir an Muth nichts nachgeben.

Nerine. Nachdem es fällt. Aber was ist das für eine Partie, die Sie ihr bestimmen?

Lisimon. Fürs erste ist es kein junger Mensch mehr.

Nerine. Fürs erste, wird er ihr nicht anstehen.

Lisimon. Das wird sich zeigen. Er ist ein Mann von mittlern Jahren, der noch im Stande ist, sie glücklich zu machen.

Nerine. Ach, mein Herr! ich zittere.

Lisimon. Was fehlet Dir?

Nerine. Ich glaube, ich errathe es.

Lisimon. Macht Dich das denn zittern?

Nerine. Ja, ich sterbe darüber fast vor Furcht, daß Sie es seyn möchten, der mein Fräulein heyrathen will.

Lisimon. Du hast es getroffen, ich bin es selbst.

Nerine. Nun wundert es mich nicht mehr, daß ich so übel aufgeräumet war. Den ganzen Tag hat mir das Unglück geahndet.

Lisimon. Unverschämte! Ich werde müde — —

Nerine. Halt, da kömmt mein Fräulein. Reden Sie selbst mit ihr.

Siebender Auftritt.

Lisimon, Julie, Nerine.

Lisimon. Wohlan, ich werde Ihnen keine lange Vorrede halten, sondern in dreyen Worten sagen. Ich liebe Sie.

Julie. Sie sind heute sehr galant. Nerine, bin ich gut aufgesetzt?

Nerine. Unvergleichlich.

Lisimon. Das ist recht der Weiber Art. Sie sind mit nichts als Ihrem Anzuge beschäftiget. Kein Wort mehr von dem Kopfpuze, es kommt auf ernsthafte Sachen an.

Julie Ums Himmels willen nichts ernsthaftes, ich bitte Sie. Ich suche meine Traurigkeit zu zerstreuen, und meine Einbildungs-Kraft zu ermuntern.

Lisimon. Ich bitte, hören Sie nur.

Julie. (zur Nerine) Lässet mir die Trauer gut?

Nerine. Vollkommen. Was dünckt Ihnen denn bey mir?

Lisimon. Ich möchte rasend werden!

Julie. Ich habe Dich noch nie so hübsch gesehen.

Nerine. Das kann nicht fehlen, denn ich trage die Trauer von ganzem Herzen. Ich verberge es nicht, ich bin recht froh, daß Ihre Mutter gestorben ist. Die alte Närrin! Sie in ihrem zehnten Jahre so zu verlassen, und den Ort ihres Auf-

ent-

enthalts zu verheelen? Sich zum zweytenmale zu verheyrathen, ohne es jemanden kund zu machen? Sich durch diese zweyte Heyrath grosse Reichthümer zu erwerben, und anstatt Ihnen davon etwas mitzutheilen, sich thörichterweise in ein Jungfern-Knechtgen zu verlieben, ihn bey ihrem Absterben zum Erben einzusetzen, und sie im Testament zu enterben. Ach! wenn der Teufel sie nicht geholet hat, so ist es nur darum unterblieben, weil er wird befürchtet haben, sie möchte ihn zu ihrem vierten Manne nehmen.

Julie. Höre auf, Nerine, und laß uns die Materie nicht mehr wieder berühren.

Lisimon. Ja, lassen Sie uns wieder auf dasjenige kommen, was ich Ihnen vorschlug, das wird besser seyn.

Nerine. Hören Sie, hören Sie. Der Herr will Ihnen angenehme Sachen sagen. Er will Sie verheyrathen.

Julie. Mich verheyrathen? O! Sie wollen mich eben so übel aufgeräumt machen, als Sie selbst sind.

Nerine. Nein, nein. Sie werden sich freuen, springen und tanzen, wenn Sie die Partie hören werden, die man Ihnen vorschläget.

Julie. Das müßte Amor selbst seyn, der das Andencken des Leanders bey mir auslöschen könnte, und dennoch wüßte ich nicht, ob es ihm gelingen würde.

Nerine. O! wenn derjenige, den man Ihnen

bestimmet, Amor ist, so muß er gewiß der Vater aller Amors seyn.

Lisimon. Wahrhaftig! Ist denn auch wohl die Frage von Liebe, wenn man sich verheyrathen will? Man muß nur dabey die Vernunft zu Rathe ziehen.

Julie. Ey, mein Herr, wenn man nur blos die Vernunft zu Rathe ziehen wollte, würde man sich nie verheyrathen.

Lisimon. Zum Hencker! beliebt es Ihnen mich anzuhören?

Julie. Von Herzen gerne. Säumen Sie nicht, mir Ihren Antrag kund zu machen, damit ich gleichfalls nicht anstehen dürfe, Ihnen meine abschlägige Antwort zu geben.

Lisimon. Ja, schon gut, wenn Sie es auf den Fuß nehmen, so säumen Sie nur nicht mir zu gehorchen. Ich rede in Kraft einer von Ihrem Oheim mir in bester Form Rechtens ertheilten Vollmacht. Ich weiß dieselbe nicht besser als zu meinem eigenen Vortheil anzuwenden, und bin es mit Ihrer Erlaubniß selbst, den Sie heyrathen sollen.

Julie. Und ich, ich antworte Ihnen, in Kraft einer mir von der Natur und der Vernunft in bester Form Rechtens ertheilten Vollmacht, und sage Ihnen hiemit, daß ich viel lieber sterben, als Sie heyrathen will.

Lisimon. So sollen Sie also noch diesen Abend ins Kloster zurückkehren. Entweder, oder. Entschliessen Sie sich. Ihr Diener.

Achter Auftritt.

Julie, Nerine.

Nerine. Das ist mir ein kleiner höflicher Liebhaber.

Julie. Aber war das sein Ernst?

Nerine. Sein rechter Ernst. Er hatte mich schon vorhin über diesen Punct auszuforschen gesucht. Wozu entschliessen Sie sich denn?

Julie. Eine schöne Frage. Wieder ins Kloster zu gehen. Es ist schon eine geraume Zeit her, daß mein Oheim geschrieben hat, er wolle bald zurückkommen. Er wird mich von der Sclaverey befreyen.

Nerine. Man muß Mittel ausfündig machen, daß Sie hier verbleiben, und dennoch den ehrlichen Mann nicht heyrathen.

Julie. Ich verfalle auf etwas, das mir sehr lustig zu seyn scheinet, aber es ist gefährlich.

Nerine. Worinn bestehet es denn?

Julie. Von dem Augenblick an, da ich hieher gekommen bin, habe ich bemercket, daß Valere Neigung zu mir blicken lassen.

Nerine. Ach kleine Buhlerin!

Julie. Eine Buhlerin? Nein, das bin ich nicht, aber ein wenig boshaft bin ich. Um mich wegen des unverschämten Antrags des Vaters zu rächen, möchte ich ihn mit seinem Sohne gerne an einander hetzen. Dieser ist ein junger Narr,

der alle Ausschweifungen unternehmen wird, die wir nur wünschen können. Während ihres Zancks werden wir einen Aufschub erhalten, und also Zeit gewinnen.

Merine. Wohl gegeben. Ich muß es dem Pasquin mercken lassen, daß Sie seinem Herrn gewogen sind.

Julie. Vertraue es ihm aber ja nicht, daß dieses nur eine blosse Finte ist.

Merine. Dafür werde ich mich schon in acht nehmen. Pasquin ist nicht verschwiegen.

Julie. Du mußt ihn also zuerst betrügen. Wirst Du Dich dazu entschliessen können?

Merine. Das wäre wohl ein großes Unglück! Es ist einer Frau nichts natürlicher, als daß sie ihren Mann betrügt. Gehen Sie zurück in Ihr Zimmer. Ich will den Pasquin aufsuchen, um ihn zu veranlassen, daß er seinen Herrn in Bewegung bringe; ich will dem guten Manne so viel Händel machen, daß er sein Unternehmen wohl bleiben lassen soll.

Julie. Aber, wir werden hier alles in Unordnung bringen.

Merine. Um so viel besser; Ich liebe die Unordnung. Nichts ist so traurig, als ein Haus, in welchem alles einig ist. Man muß ein wenig Verwirrung anrichten, um den Umgang munter und belebt zu machen. Ein alter Kerl der so verliebt ist, als ein Narr! Ein Sohn, der ein Nebenbuhler seines Vaters ist! Der Vater ein grober Mann! Der Sohn unbesonnen! Eine Gebie-

terinn,

terinn, die weder den einen noch den andern liebt, und sie bey der Nase herum führet, um nur Zeit zu gewinnen! Wie werde ich mich ergötzen! Ich sterbe vor Verlangen, Hand ans Werck zu legen, und ich habe noch nie etwas mit so vielen Muth unternommen.

(Sie gehen beyde ab.)

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Valere und Pasquin.

Valere. Nun siehst Du, Pasquin, ob ich unrecht hatte, so sehr wider ihn aufgebracht zu seyn? Wie, die Julie heyrathen zu wollen? das schreyet um Rache.

Pasquin. Aber im Grunde, mein Herr, worüber beklagen Sie sich denn? Julie ist Ihnen ja nicht bestimmet, und Ihr Herr Vater hat hierinn kein ander Unrecht, als daß er seine fünf Sinnen und seinen Verstand verlohren hat.

Valere. Ey, zum Hencker, muß ich denn nicht für seine Ehre sorgen? Ich werde niemahls zugeben, daß er eine Thorheit begehet.

Pasquin. Wahrhaftig, ein Sohn von gutem Gemüthe!

Valere. Was mich dabey erfreuet, ist dieses,

daß Julie mich um meinen Beystand bittet. Wie will ich meinen Vater rasend machen!

Pasquin. Der Vorsatz ist löblich.

Valere. Da siehest Du wohl? Julchen zu erlangen, wollte ich jezt dem Teufel selbst Trotz bieten.

Pasquin. Wir wollen sehen, ob Sie dem guten Manne Trotz bieten können.

Valere. O dafür bin ich Dir gut. Nicht, als wenn ich auf Julchen eben so sehr erpicht wäre. Wenn mir mein Anschlag auch mißlingen sollte, werde ich doch darüber nicht verzweifeln. Ich werde mich wieder zur Angelique wenden. Aber daraus mache ich mir ein Vergnügen, daß ich meinem Vater einen Streich durch seine Rechnung mache. Er zanckt mit mir unaufhörlich. Er giebt mir kein Geld, dieses hat schon lange eine Begierde in mir erwecket, mich zu rächen. Hier habe ich nun die schönste Gelegenheit dazu, ich werde sie gewiß nicht vorbey gehen lassen; Ich werde mich bey der Julchen so eyfrig beweisen, und so vieles anwenden, sie zu erhalten, als wenn ich sie rasend liebte.

Pasquin. Wissen Sie wohl, was aus allem diesen entstehen wird? Sie werden den Lisimon zur Verzweiflung bringen.

Valere. Um so viel besser.

Pasquin. Und Julchen werden Sie nicht erhalten.

Valere. Darüber werde ich mich trösten.

Pasquin. Angelique aber wird Ihnen einen Korb geben.

Valere.

Valere. Das traue ich ihr nicht zu. Ich kenne ihre Schwachheit gegen mich. Wenn ein Frauenzimmer es sich erst einmahl hat einfallen lassen, mich zu lieben, so hört sie gewiß nicht so bald wieder auf. Auf allen Fall würde das größte Unglück, so mir begegnen könte, dieses seyn, daß ich gar nicht heyrathete. Um so viel besser, ich werde alsdenn viel freyer leben.

Pasquin. Sagen Sie vielmehr, viel ruchloser und muthwilliger. Denn daß Ihr Herr Vater Ihnen eine Frau geben will, solches geschieht nur blos in der Hofnung, daß Sie sodann weniger ausschweifen werden.

Valere. Zwanzig Weiber zugleich sollten mich nicht dahin bringen, meine Lebensart zu ändern. Nichts ist so schön, nichts ist so angenehm, als wenn man sonst nichts thut, als was uns gefällt, und wenn man das Einfältige: (Was wird die Welt davon sagen) nicht achtet. Hingegen ist nichts so abgeschmackt und verdrießlich, als ein Sclave seines guten Nahmens seyn. Geh, ich habe gute Freunde, die mir meinen Verstand bilden.

Pasquin. Wahrhaftig, Sie haben einen sehr schönen jungen Herren aus sich gemacht, Sie sind recht Ihr Meisterstück. Aber wenn Sie bey dem Vorsatze beharren, Julchen zu heyrathen, so kan ich Ihnen so viel zur Nachricht sagen, daß es Ihr Herr Vater nicht allein ist, mit welchem Sie zu kämpfen haben. Ich befürchte noch einen an-

dern Teufel, der Ihnen nicht weniger wird zu schaffen machen.

Valere. Wer sollte das seyn?

Pasquin. Die Frau Gräfin. Die ärgerliche Chroniken des Landes Anjou versichern uns, daß sie in ihrem Leben mehr als zwanzigmal die Ehre gehabt habe, den Herrn Grafen de la Pepiniere, ihren höchst geehrten Herrn Gemahl tapfer abzuprügeln.

Valere. Ich werde nicht so geduldig seyn, als er, und ich werde mich bald aus dem ganzen Handel los zu wickeln wissen.

Pasquin. Lustig, mein Herr! Ich sehe Sie schon auf dem Kampfplatze. Sitzen Sie feste im Sattel, denn da kömmt die Gräfin her, eine Lanze mit Ihnen zu brechen. Vermuthlich hat sie schon Nachricht von Ihrem Vorhaben.

Zweyter Auftritt.

Die Gräfin, Valere, Pasquin.

Die Gräfin. Was machen Sie hier, mein Herr? Warum sind Sie nicht bey meiner Tochter? Soll sie etwa Ihnen nachgehen?

Valere. Sie haben mir es ja verboten, gnädige Frau, mit ihr allein zu reden.

Die Gräfin. Bin ich denn nicht immer bey ihr?

Valere. Ich besorgte, Sie möchten in der Stadt seyn.

Die Gräfin. Sie sind sehr vorsichtig geworden. Nun wundert es mich nicht mehr, wenn meine Tochter ganz trostlos ist. Ich wollte dieselbe in ihrem Verdacht nicht bestärcken, allein ich sehe, daß er mehr als zu gegründet ist.

Valere. Wie, gnädige Frau?

Die Gräfin. Ach, ich kann an Ihrer Gleichgültigkeit nicht mehr zweifeln. Sie müssen allem Ansehen nach vergessen haben, von welchem Blute sie abstammet. Gott verzeihe es mir! Wenn Bertrand de la Pepiniere, ein Großvater von ihrem Urälter-Vater noch lebte, er würde Sie die Ehrfurcht lehren, die Sie Personen, die von ihm abstammen, schuldig sind.

Valere. Ey, gnädige Frau! Es ist hier gar nicht die Rede von dem Geschlechts-Register, und wenn wir uns über unsere Anherren streiten wollten, so — —

Pasquin. Wir haben in unserer Familie einen gewissen Wilhelm, der besser ist, als Ihr Bertrand, bey meiner Ehre.

Die Gräfin. Gewiß ein schöner Adel in diesem Lande, wo der Eigennutz die mehresten Heyrathen stiftet.

Pasquin. Es ist wahr, seit dem sich der Adel mit den Pächtern vermenget hat, haben wir von Seiten unserer Mutter weniger Wilhelms und Bertrande, als Champagnes und Poiterins.

Die Gräfin. Und weil Euer ganzer Verdienst, ihr kleinen Herrchens, darinn bestehet, daß Ihr Hofleute seyd, so verlangt Ihr, daß — —

Valere. Ey, zum Hencker, gnädige Frau, wofür halten Sie mich denn? Für einen Celadon? Meiner Meynung nach hat sich Angelique über nichts zu beklagen. Ich liebe sie schon seit zwey ganzen Monathen.

Pasquin. Zwey ganze Monathe! das sind zwey Jahrhunderte für solche Liebhaber, als mein Herr ist.

Die Gräfin. Ich verstehe Sie, mein Hühnchen, Sie sind es schon überdrüßig glücklich zu seyn, ja hundertmal glücklicher als Sie es verdienen.

Valere. Ich habe mich ja nicht verbindlich gemacht, daß ich Zeitlebens lieben wolle, und nichts in der Welt wird mich vermögen, wider meinen Willen zu seufzen.

Pasquin. Und wenn auch hundert Bertrands in Ihrer Familie wären.

Die Gräfin. Sie wollen also nicht mehr lieben?

Valere. Ich weiß es noch nicht. Vielleicht kann es sich einmahl begeben. Aber heute finde ich mich dazu gar nicht geneigt.

Pasquin. Es giebt gewiße unglückliche Tage.

Die Gräfin. In Wahrheit, das sind sehr unverschämte Reden! Sie wollen also die Angelique nicht heyrathen?

Pasquin Das hindert nicht.

Die Gräfin. Das hindert nicht?

Pasquin. Nein. Macht die Liebe denn nur allein die Ehen? Im geringsten nicht. Man

muß

muß vielmehr keine andere Person heyrathen, als die man nicht liebt.

Die Gräfin. Diese Regel scheinet mir ganz neu zu seyn. Ach! wahrhaftig, unter unsern Land-Adel sind die Heyrath und Liebe allemahl beysammen.

Pasquin. In der Familie meines Herrn haben sie sich schon länger als seit zwey Jahrhunderten nicht mehr beysammen gefunden.

Die Gräfin. Wahrhaftig. Wenn er erst mein Schwiegersohn seyn wird, ich will ihn lehren aufrichtig verfahren. Meine Tochter muß einen Mann haben, der sie anbetet.

Valere. Suchen Sie Ihre einfältigen Tröpfe in der Provinz.

Pasquin. So manches Land, so manche Mode.

Valere. Wollen Sie, daß ich ohne Verstellung mit Ihnen rede, gnädige Frau? Wenn sich für Angelique eine andere Partie zeiget, so rathe ich Ihnen als ein Freund, derselben den Vorzug zu geben.

Pasquin. Da haben Sie den besten Rath, den er Ihnen vielleicht in seinem ganzen Leben geben wird.

Die Gräfin. Schon gut. Das will so viel sagen, daß Sie Ihr gegebenes Wort brechen, wenn es Ihnen gefällt. Allem Ansehen nach ist das auch noch eine Gewohnheit, die Sie von Ihren Vorfahren geerbet haben.

Pasquin. Ganz gewiß.

Die Gräfin. In Wahrheit, ein schönes Erbtheil. Was mich betrift, so werde ich in dergleichen Fällen der Gewohnheit meiner Vorfahren folgen.

Valere. Worinn besteht die?

Die Gräfin. Ich will sie Ihnen mit zwey Worten sagen: Wenn jemand einer Fräulein aus meinem Geschlechte die Ehe versprochen, und die Sache ein Aufsehen in der Welt gemacht hat, so sprechen wir ihn nie von der Verbindlichkeit los, sein Wort zu halten. Indessen zwingen wir ihn doch nicht mit Gewalt dazu. Ja, wir sind so gar so bescheiden, daß wir ihm nicht das geringste sagen, wenn er so verwegen ist, sein gegebenes Wort zurück zu ziehen. Wir beobachten nur eine ganz kleine Formalität.

Pasquin. Eine kleine Formalität?

Die Gräfin. Ja. Wenn dem Fräulein bey Lebzeiten ihres Vaters dieser Schimpf widerfähret, so stößet er demjenigen den Degen durch den Leib, der sich von seinem Versprechen los zu machen sucht. Wenn aber das Fräulein nur noch eine Mutter hat, so vertritt der nächste Anverwandte die Stelle des verstorbenen Vaters, er suchet den Ungetreuen auf, und jaget ihm eine Kugel durch den Kopf. Sie sind der Ungetreue, der Herr Graf de la Pepiniere lebt nicht mehr, es ist aber noch ein Vetter der Angelique vorhanden. Sie verstehen wohl, was dieses sagen will.

Valere. Gnädige Frau, ich muß über Ihre Drohungen lachen.

Pas-

Pasquin. Und ich auch. Ich finde sie recht närrisch. Ha, ha, ha, ha, ha.

Die Gräfin. (in dem sie ihm eine Maulschelle giebt) Da Schurke, lerne die Ehrfurcht, die Du mir schuldig bist. (zu Valeren) Entschließen Sie sich, und lassen Sie mich Ihre Antwort bald wissen. Wo nicht, so ist es in einer Stunde mit Ihnen gethan. Leben Sie wohl, mein Herr! Ich bin Ihre gehorsamste Dienerin.

(gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Valere und Pasquin.

Pasquin. Da ist nun der Krieg angekündiget. Allein die ersten Feindseligkeiten sind auf meinem Grund und Boden ausgeübet worden. Das ist inzwischen nicht gerecht, denn ich war hier nur als Ihre Hülfs-Völcker.

Valere. Wenigstens ist die Gräfin sehr lebhaft.

Pasquin. Zum Hencker, das habe ich gefühlt. Aber es würde mir in meinem Unglücke zum grossen Trost gereichet haben, wenn die Gräfin Sie auch ein wenig gezauset hätte.

Valere. Die Wahrheit zu sagen, ich war nicht ganz ohne Furcht.

Pasquin. Warhaftig, ein ganz besonderer Character einer Frauensperson!

Valere. Ich muß es gestehen, ihre Thorheit setzet mich in Erstaunen.

Pasquin. Sie fürchten sich vor ihr? ich wette — —

Valere. Nein, gewiß nicht. Aber vor dem Sturm, den ich mit meinem Vater auszustehen habe.

Pasquin. Er wird einen verteufelten Lärm machen, wenn er erfähret, daß Sie mit Angelique brechen, und ihm Julchen wegfischen wollen. Wie wollen Sie ihm dieses wohl anbringen? Bey meiner Treue, das Treffen wird sehr gefährlich seyn.

Valere. Wenn Du, mein lieber Pasquin, die erste Salve aushalten wolltest.

Pasquin. Ein schöner Antrag! Sie sind noch nicht mit der Maulschelle zufrieden, die ich von der Gräfin bekam. Sie wollen Ihren Vater unter der Bedeckung meines Rückens angreiffen, und ich soll vor Ihnen voran gehen, und zuerst den Sturm wagen. Ach, da kömmt er selbst.

Valere. Ich gehe, und werde wieder zurückkommen, wenn die erste Hitze vorbey ist.

Vierter Auftritt.

Lisimon, Valere, Pasquin.

Lisimon. (zu Valeren) Ach! Dich suchte ich eben, mein schöner Herr. Bleib hier.

Pasquin. Darf ich aber gehen?

Lisimon. Nein, Spitzbube.

Pasquin. (für sich) In was für Händel habe ich mich gemischet!

Valere.

Valere. Was befehlen Sie, Herr Vater?

Lisimon. Ich vernehme schöne Sachen. Sind dieses also die Früchte der Erziehung, die ich Dir gegeben habe? Soll ich denn über Deine Aufführung alle Augenblicke erröthen? Gehe, Unglücks-Vogel, ich erkenne Dich nicht weiter für meinen Sohn.

Pasquin. (für sich) Der Eingang verspricht sehr viel.

Valere. Was mich betrift, Herr Vater, ich werde Sie allezeit für meinen Vater erkennen.

Pasquin. (zu Valeren) Vortreflich. Nur fort, munter, werden Sie nur nicht verwirrt.

Lisimon. Was sagst Du ihm da?

Pasquin. Ich sagte ihm, daß er grosses Unrecht hätte.

Lisimon. Tritt her auf diese Seite. (zu Valeren) Du willst also zu meinem größten Schimpfe Dein Wort nicht halten, und Deine Schwüre brechen.

Valere. Wahrhaftig, ein grosses Geschrey über eine Kleinigkeit, denn ich mercke schon, daß die Gräfin mit Ihnen geredet hat.

Lisimon. Wie, Du nennest ein so unanständiges Verfahren, als das Deinige ist, eine Kleinigkeit? Zum Hencker! wenn jemand zu meiner Zeit das gethan hätte, was Du thust, er würde gezwungen gewesen seyn, sich Zeit-Lebens vor der Welt zu verstecken.

Pasquin. Die Mode hat sich verändert, dieserhalb würde man heutiges Tages nicht einmahl einen Pagen bestrafen.

Valere. Ganz gewiß.

Lisimon. Ein Wort, Herr Pasquin.

Pasquin. (der zurückweichet, anstatt sich zu nähern) Mein Herr.

Lisimon. (der ihn anfaßet) Tritt näher, sage ich Dir. Ach wahrhaftig, ich bin sehr erfreuet, daß Du die Lebensart meines Sohns billigest, und seine Gründe mit Deinem Beyfall beehrest. Ich zweifelte vorhin noch daran. Das verdienet eine Belohnung, und in einem kleinen Augenblick sollst Du dafür bezahlet seyn.

Pasquin. Ich bin gar nicht eigennützig, mein Herr, ich will mich lieber von hier weg begeben, als Ihnen Unkösten verursachen.

Lisimon. Die Bezahlung kann ohne Unkösten geschehen, und zwanzig Streiche mit der Karbatsche, die ich Dir will geben lassen, werden mir nicht das geringste kosten. Du sollst mir nicht entweichen. Valere, ruffe meine Leute.

Pasquin. Thun Sie es nicht.

Lisimon. Willst Du mir gehorchen?

Valere. Ey wie? Ich soll Ihre Leute ruffen, um einen Menschen übel zu begegnen, der in Ihren Augen nur blos darum strafbar ist, weil er mein bestes vertheidiget.

Lisimon. Und eben aus dieser Ursache, verdienet er zu tode geprügelt zu werden. Ich merke wohl, daß dieser Spitzbube Dich verdirbt.

Pasquin. Ich, mein Herr? Sie haben ihn mir schon ganz verdorben überliefert, und ich

gebe

gebe Ihnen denselben so wieder zurück, als ich ihn erhalten habe.

Lisimon. Ich glaube, Du spaßest gar.

Pasquin. Dafür behüte mich der Himmel. Seitdem ich verheyrathet bin, spasse ich nicht mehr. Aber, zum Hencker, ich bin es ganz überdrüßig, daß ich das Opfer fremder Thorheiten seyn muß, und wenn Sie meinen Rücken schonen wollen, so will ich Ihnen die wahrhaften Ursachen von dem schlechten Verfahren Ihres Herrn Sohnes anzeigen.

Valere. (für sich) Ach Du Schelm! was willst Du sagen?

Pasquin. (Laut) Alle Ihre Thorheiten. (sachte) Lassen Sie mich nur machen.

Valere. (für sich) Was will er ihm erzehlen?

Lisimon. Laß sehen, Monsieur Spitzbube, wie Du Dich aus dem Handel ziehen wirst.

Pasquin. Fürs erste sage ich ihm Tag täglich: Nehmen Sie sich in acht, was Sie thun, Sie werden Ihren Herrn Vater zur Verzweiflung bringen. Gut, antwortet er mir, ich müßte ein Narr seyn, wenn ich mich im geringsten zwänge. Mein Vater hat in seiner Jugend mehr Thorheiten begangen, als ich. Seine ehemaligen lustigen Cammeraden haben mir seine Thorheiten erzählet. Er muß das, was ich thue, so hingehen lassen, weil ich ihm das verziehen, was er begangen hat.

Lisimon. (zu Valeren) Das hast Du gesagt?

Valere. Ich? Wo ich weiß — —

Pasquin

Pasquin. Das ist noch nichts. Ich habe Ihnen noch ganz andere Dinge zu sagen.

Valere. Der Galgenstrick. Glauben Sie ihm nicht, Herr Vater.

Pasquin. Sie sind sehr verwegen, daß Sie mich in Gegenwart Ihres Herrn Vaters unterbrechen. Das wird Ihnen nichts helffen, daß Sie mir da allerley Mienen machen, ich muß Ihrem Character die Larve abziehen.

Valere. Welche entsezliche Verrätherey! Herr Vater, ich werde Ihre Leute rufen.

Lisimon. Nein, nein, jezt ist es nicht mehr Zeit. Fahre Du nur fort, mein Kind.

Valere. So gehe ich davon.

Lisimon. Ich befehle Dir hier zu bleiben.

Pasquin. Wissen Sie wohl, mein Herr, daß die Ausschweifungen seine geringsten Fehler sind? Betrachten Sie nur einmahl diesen jungen Herrn recht aufmerckſam. Ich bin gut dafür, daß sein Herz eben so sehr verdorben ist, als sein Verstand.

Valere. Ich kann mich unmöglich länger halten, ich muß ihn auf der Stelle umbringen.

Lisimon. Halt ein! Ich nehme ihn in meinen Schutz. Der Bursche hat ein ehrliches Herz.

Pasquin. Ach mein Herr, Sie haßten mich nur, weil Sie mich nicht kannten.

Lisimon. Das ist auch wahr. Aber laß uns wieder auf diesen jungen Herrn kommen.

pasquin. Wohlan, mein Herr. Wissen Sie wohl, daß er so unverschämt gewesen ist, mir zu

sagen,

sagen, mir, der ich hier mit Ihnen rede, daß der ganze Unterschied zwischen Ihnen und ihm darin bestünde, daß er seine Thorheiten öffentlich ausbrechen ließe, Sie hingegen die Kunst besässen, die Ihrigen mit einem äusserlichen Schein einer Klugheit und Ernsthaftigkeit auszuschmücken.

Lisimon. (zu Valere) Wie, Unverschämter?

Valere. Wie! Sie glauben, daß ich vermögend gewesen — —

Lisimon. Mehr als zu sehr, bist Du dazu vermögend gewesen, Herr Schlingel. Aber laß doch hören, worin denn seiner Meynung nach, meine Thorheiten bestehen.

Pasquin. Hören Sie nur. Mein Vater schämet sich nicht mehr — — (das sind seine eigene Worte, die ich Ihnen als ein getreuer Historien-Schreiber wiederhohle) daß er mir einige kleine Jugend-Fehler vorwirft, er, der im Begrif stehet, sich selbst durch eine Heyrath zu beschimpfen, die ihn lächerlich machen, und der Welt die gute Meynung benehmen wird, die sie von seiner Klugheit hat. Er ist schon zehen Jahre ein Wittwer. Noch vor sechs Monaten beweinete er meine Mutter, und sagte mit einem recht rührenden Tone: wenn ich einmahl die Thorheit begehen sollte, mich wieder zu verheyrathen, so erlaube ich Dir zu sagen, daß ich verrückt im Kopfe sey. Ist es möglich mein Herr, daß Sie dieses wircklich gesaget haben?

Lisimon. Das geht Dich nichts an. Nur weiter.

Pasquin. Laßen Sie sich von ihm das übrige

sagen,

sagen, Sie werden es von ihm besser, als von mir erfahren können.

Lisimon. (zu Valeren) Willt Du das Wort aufnehmen?

Pasquin. (der dem Valer wincket) Reden Sie, mein Herr, reden Sie.

Valere. Ach zum Hencker! rede Du selbst. (für sich) Ich fange an seine Geschicklichkeit einzusehen. Der Streich ist lustig!

Lisimon. Dabey ist es ohne Zweifel noch nicht geblieben?

Pasquin. Ach wahrhaftig, nein. Aber ich habe ihn recht ausgescholten, und ohngeachtet einiger Stockschläge, die er mir gab, habe ich mit ihm gesprochen, als Sie es nur immer hätten thun können. Denn ich bin, so wie Sie mich hier sehen, mein Herr, recht dazu gebohren, ein Vater zu seyn, und ungerathene Kinder zu erziehen. Wie wollte ich sie gestriegelt haben!

Valere. (für sich) Seht doch den Dieb!

Lisimon. Aber, was hat er denn endlich noch wegen dieser Heyrath hinzu gefüget?

Pasquin. Nichts weiter. Allein, ich habe den Bewegungs-Grund entdecket, der ihn so sehr aufbringet.

Lisimon. Worinn bestehet der?

Valere. (für sich) Jezt kömmt er auf die Hauptsache. Ich zittere.

Pasquin. Sollten Sie es wohl ihm ansehen, daß er in Julchen verliebt ist?

Lisimon. In Julchen? Wie? Galgenstrick, Spitzbube — —

Pasquin. Ach, sachte, wenn es Ihnen beliebt. Daß er Julchen liebet, daran sind Sie selbst ein wenig schuld.

Lisimon. Wie?

Pasquin. Sie sagen ja selbst, daß Angelique eine Landmiene an sich hat, ihm ist dieses eben so vorgekommen. Sie sagen, daß sie sich zu sehr zieret und einen gezwungenen Anstand hat, er findet diese Fehler auch bey ihr. Ihnen scheinet Julchen reitzend zu seyn, ihm fallen ihre Annehmlichkeiten gleichfalls in die Augen. Sie rühmen an ihr ohne Unterlaß das muntere und lebhafte Wesen, er spricht von nichts, als von ihrem schönen Verstande und ihrem aufgeräumten Gemüthe. Julchens Verdienste dringen Ihnen ans Herze, das seinige wird sogleich davon durchdrungen. Sie wollen dieselbe heyrathen, er verlangt sie auch zur Ehe. Sie sehen also wohl, daß, wenn er eine Thorheit begehet, solches nur blos daher kommt, weil er Ihnen gar zu sehr nachahmet.

Valere. (indem er Pasquins Hand drücket) Wie vielen Danck bin ich Dir schuldig, liebster Pasquin.

Pasquin. (sachte) Schweigen Sie, Unbesonnener.

Lisimon. Was sagt er Dir?

Pasquin. Er bittet mich, ich möchte Ihnen seinetwegen einen kleinen Vorschlag thun.

Lisimon. Worin besteht denn der Vorschlag?

Pasquin. Darin, daß Sie mit einander einen

kleinen Tausch treffen möchten. Er tritt Ihnen Angeliquen ab, mit der Bedingung, daß Sie ihm dagegen Julchen überlassen.

Lisimon. Ach, ich mercke es schon. Spitzbuben! Ihr verstehet Euch untereinander.

Valere. Ey nun denn, ja, Herr Vater, wir hatten es mit einander abgeredet, und ich wollte aus Ehrfurcht gegen Sie, daß er Ihnen dasjenige sagte, was ich mich selbst nicht unterstand, Ihnen zu eröfnen.

Lisimon. Ach wahrhaftig! Du sollst ins Zuchthaus. (zu Pasquin) Und du Galgenstrick. Wo willst Du hin?

Pasquin. (im weglaufen) Ich will ein Zimmer für ihn bestellen.

Valere. Zum Hencker, das will ich sehen, ob Sie Julchen heyrathen werden — —

Lisimon. Warte, Unverschämter, warte, ich will Dir den Hals umdrehen.

Fünfter Auftritt.

Lisimon, Angelique, Valere.

Angelique. Gerechter Himmel! was sehe ich?

Lisimon. Hören Sie nur, mein Fräulein, hören Sie nur, mein Sohn, der Schlingel — —

Angelique. Ach mein Herr, ich werde es nicht zugeben, daß Sie auf diese Art mit ihm umgehen.

Lisimon. Hören Sie nur, sage ich, dieser Unverschämte — —

Angelique. Sie beleidigen mich, wenn Sie ihm dergleichen Bey-Nahmen geben.

Lisimon. Wenn Sie wüsten, wie weit seine Verwegenheit — —

Angelique. Ich kann Sie nicht anhören, mein Herr, so lange Sie noch in diesen Ausdrücken reden. Sie müssen dem Gegenstande meiner Zärtlichkeit mehrere Achtung beweisen, und noch nie hat ein Mann, der so wohl zu leben weiß, als Sie — —

Lisimon. Verflucht mit Ihren hochtrabenden Reden. Zum Hencker, ich sage Ihnen — —

Angelique. Ach! was für ein heftiger Zorn! welche Raserey! In Wahrheit, das stehet Ihnen gar nicht an; Ein Hausvater muß wohl überlegen, was er spricht, und nichts thun, was seinem Character unanständig ist.

Lisimon. Sie würden besser thun, wenn Sie Ihren eigenen Character ablegten, als daß Sie mir zu einer so ungelegenen Zeit eine solche Gesetz-Predigt halten. Wollen Sie mich hören, oder nicht?

Angelique. Sehr gerne, wenn Sie nur von Ihrem Herrn Sohne in anständigen Ausdrücken reden.

Lisimon. Es sey darum. Ich sage Ihnen also, daß dieser Taugenichts — —

Angelique. Das ist noch schlimmer.

Valere. Hier haben Sie die ganze Sache in zwey Worten: Mein Vater will Julchen heyrathen.

rathen. Kann ich das wohl zugeben? Was sagen Sie dazu, gnädiges Fräulein?

Angelique. Julchen? in Wahrheit, mein Herr, ich hätte Sie vor vernünftiger gehalten. Ich muß Ihnen, als Ihre gehorsame Dienerin sagen, daß dieses von einer gänzlichen Verfinsterung Ihrer gesunden Vernunft zeiget.

Lisimon. Und ich muß Ihnen, als Ihr gehorsamer Diener antworten, daß Ihre witzige Unverschämtheit mich mehr zum Zorn reitzet, als die unbesonnene Streiche dieses Schurken. Sie müssen wissen, daß er Julchen zur Ehe verlanget.

Angelique. Zur Ehe? Vermuthlich für einen seiner Freunde.

Lisimon. Nein, für sich selbst.

Angelique. Sie thun ihm Unrecht. Ich halte ihn nicht vermögend, sein einmahl gegebenes Wort zu brechen.

Lisimon. Ich sage es Ihnen aber, daß es also ist.

Angelique. Ich kann es unmöglich glauben.

Lisimon. Ach! ich möchte bersten! Sprich, ist es nicht wahr, daß Du das Fräulein nicht mehr liebest, daß Dir Julchen gefällt, und daß Du sie zu heyrathen verlangest?

Valere. Ach, Herr Vater! Mit Ihrer Erlaubniß, das habe ich nicht gesaget.

Angelique. Das wuste ich wohl.

Lisimon. Du hättest es nicht gesagt, Böswicht?

Valere. Ich habe nur gesagt, daß, da Sie gewilliget wären, sich wieder zu verheyrathen, ich dafür hielte, daß Fräulein Angelique sich besser für Sie schicken würde, als Julchen.

Angelique. Ich? Ich sollte mich für den Herrn Lisimon schicken?

Valere. Ja. Sie haben den Verstand, alle diejenige Sittsamkeit, alle Klugheit, die da erfordert wird — —

Angelique. (zu Valeren) Genug, ich verstehe Sie schon. (zu Lisimon) Ich sehe wohl, mein Herr, daß dasjenige, was man mir gesagt hat, mehr als zu wahr ist. Ich liebe ihn mehr, als ihn ein Frauenzimmer auf der ganzen Welt lieben könnte, aber meine Zärtlichkeit soll mich dennoch nicht bewegen, einem Ungetreuen weiter nachzugehen. Ich erlasse ihn seiner Schwüre, und will mich bemühen, meine Leidenschaft zu überwinden, um ihn mit aller derjenigen Gleichgültigkeit zu bezahlen, die er verdienet.

(gehet ab.)

Sechster Auftritt.

Lisimon, Valere.

Lisimon. Wohl gegeben. Sie verachtet Dich, und ich lobe sie deswegen.

Valere. Da sie sich so geschwinde entschließet, mich zu verachten, Herr Vater, so sehen Sie wohl, daß meine Veränderung ihr nicht vielen Kummer machen werde. Sie hat Ihnen ihr

Wort eben so wieder zurück gegeben, als mir das meinige. Die größte Schwierigkeit haben wir also schon überstanden. Denn Sie sind viel zu weise, als daß Sie in Ihrem Alter noch solten verliebt seyn können. Thun Sie sich, zum Besten eines Sohnes, den Sie lieben, eine ganz geringe Gewalt an: Treten Sie mir Julchen ab, ich beschwöre Sie.

Lisimon. Verlangest Du denn, daß ich ihre Neigung zwingen soll?

Valere. Sie werden ihr keine Gewalt anthun.

Lisimon. Du bist ein großer Narr, mein guter Herr Sohn. Ich weiß, daß sie einen andern liebet.

Valere. Und ich, ich weiß, daß sie mir gewogen ist. Sie suchet es nur zu verbergen, aus Furcht, Ihnen zu mißfallen, und mir Anlaß zu geben, daß ich eine Heyrath breche, die Sie bereits abgeredet haben: Allein, wenn Sie ihren Wünschen mich glücklich zu machen, durch Ihre gütige Genehmigung nur ein wenig zu Hülfe kommen, so wird sie von ganzem Herzen darein willigen, mich zu heyrathen.

Lisimon. Da kömmt sie selbst. Sie soll sich darüber erklären, und Du wirst sehen, daß Du ein braver Narr bist.

Siebender Auftritt.

Lisimon, Julie, Nerine, Valere.

Lisimon. Sie kommen zu rechter Zeit, Fräulein.

Julie. Was giebts, meine Herren, Sie scheinen mir ja beyde so unruhig zu seyn.

Lisimon. Ich möchte wißen, wie es in einem Hause, worinnen Sie sind, ruhig zugehen könne. Ein schönes Frauenzimmer richtet allenthalben Unordnung an. Sie sind Schuld daran, daß mein Sohn es an der gehörigen Ehrerbietung gegen mich fehlen läßt.

Valere. Wenn ich Sie habe beleidigen können, Herr Vater, so ist doch die Ursache dazu gar zu schön, als daß Sie es mir nicht vergeben sollten.

Julie. (zur Nerine) Sie haben sich überworfen, Nerine, wir werden Zeit gewinnen.

Lisimon. Sie wissen, daß ich die Absicht habe, Sie zu heyrathen, und daß Ihnen dieser Vorschlag von mir gemacht worden ist.

Julie. Ja, mein Herr, Sie haben mir dadurch viele Ehre, aber wenig Vergnügen gemacht.

Valere. (für sich) Fürtreflich geantwortet.

Lisimon. Mich dünckt, Sie könnten wohl ein wenig höflicher reden.

Nerine. Soll Ihnen denn mein Fräulein sagen, daß sie Sie liebe? Das würde zwar sehr verbindlich, aber nicht wahr seyn.

Lisimon. Warum bekümmerst Du dich? Du bist eben diejenige, die ihr die Abneigung gegen mich einflößet.

Julie. Ach nein, mein Herr, das ist ganz natürlich.

Valere. (für sich) Schön.

Nerine. Sie sehen, daß in dieser Rede nichts gekünsteltes ist. Es ist die bloße Natur. Mein Fräulein befindet, daß zwischen ihr und Ihnen gar nicht das geringste Verhältniß ist, daß Sie ihr desto lächerlicher und häßlicher vorkommen, jemehr Sie sich bestreben, ihr Herz und ihre Hand zu erhalten, und daß, wenn Sie dieselbe zwingen, sie zu heyrathen, Sie aus einem ehrlichen Mädgen eine schlechte Frau machen werden. Gebe ich denn ihr alles dieses ein?

Lisimon. Und wer denn sonst als Du.

Nerine. Die Natur Mein Fräulein wirft ihre Augen auf Sie, und auf Ihren Herrn Sohn. Sie wird gewahr, daß Sie wie ein alter Haus-Vater aussehen, Ihr Herr Sohn als ein Mensch, der darauf dencken muß, es noch erst zu werden. Sie bemercket ferner, daß Ihre besten Jahre schon verstrichen sind, daß aber hingegen seine ihm noch bevor stehen, daß sie bey Ihnen lauter traurige Augenblicke werde zu zählen haben, daß sie aber hingegen mit Ihrem Herrn Sohne die Zeit auf das angenehmste zubringen werde. Laß ich sie denn dieses alles empfinden?

Lisimon. Die Spitzbübin wird noch immer sagen, daß dieses die bloße Natur sey.

Nerine. Die blosse Natur. Wenn diese spricht, so muß man gehorchen. Ach! sie hat einen großen Einfluß bey einem Mädgen von ihrem Alter. Ich weiß, was dieses zu bedeuten hat, ich bin auch von ihrem Alter gewesen.

Lisimon. Aber Fräulein, wenn ich allen dem-

jeni-

jenigen Glauben zustelle, was man mir jezt saget, so hat mir mein Sohn nicht vorgelogen, und Sie sind wohl so thöricht, ihn zu lieben.

Julie. Das will ich eben nicht sagen. Allein, wenn das große Vermögen, welches ich von meinem Oheim zu gewarten habe, Sie reitzet, zu wünschen, daß es nicht aus Ihrer Familie komme, so will ich es lieber mit Ihrem Herrn Sohne, als mit Ihnen theilen.

Nerine. Ey, hören Sie, das ist noch immer die Natur, die aus ihr spricht. Werden Sie wohl sagen können, daß sie unrecht habe?

Lisimon. Ja! Ach! zum Hencker, mein Fräulein, ich weiß ein Mittel, Sie für den Schimpf, den Sie mir jezt anthun, zu bestrafen, und Sie über diese schlechte Wahl zur Reue zu bringen.

Julie. Was für eine Strafe wollen Sie mir denn auferlegen?

Lisimon. Sie wird grösser seyn, als Sie es sich vorstellen. Ich verurtheile Sie, die Frau dieses Junckers zu werden (indem er auf Valeren weiset) und ihn Morgen des Tages zu heyrathen. Er ist es, dem Sie Ihr Oheim bestimmte, wenn ich es für gut befände.

Julie. (zu Nerine) Ach! ich bin verlohren!

Valere. Ich siege.

Nerine. Gut! mercken Sie nicht, daß der Herr Sie zum Besten hat.

Julie. Es ist wahr, er ist nicht der Mann darnach, daß ich so viele Gefälligkeiten von ihm erwarten könnte.

Lisimon. Es ist mein wahrer Ernst. Ich sehe Ihre List besser ein, als Sie es wohl gedencken. Sie wollen uns beyde bey der Nase herum führen, und dadurch nur Zeit gewinnen. Allein, Sie haben nur zwischen zwey Dingen zu wählen, nehmlich, morgen entweder meine Frau, oder meine Schwieger-Tochter zu seyn. Ihr Diener.

(gehet ab.)

Achter Auftritt.

Julie, Valere, Nerine.

Valere. Für diesesmal werde ich wohl sicher seyn, Sie zu heyrathen, denn ich glaube nicht, daß Sie zwischen meinem Vater und mir unschlüßig seyn werden. Ich hätte ihn gewiß niemalen für so billig gehalten.

Julie. (zur Nerine) Ach Nerine! In welche Verlegenheit habe ich mich selbst gestürzet!

Nerine. (zur Julie) Bey meiner Treue, gnädiges Fräulein, da das Versehen nun einmahl geschehen ist, so müssen Sie es auch auf eine anständige Art ertragen.

Julie. Ich habe mich durch meine Unbedachtsamkeit in die Nothwendigkeit gesetzet, entweder die Gemahlin des Vaters zu werden, oder — —

Nerine. Das wird ein großes Unglück seyn! Ich möchte mich wohl in dieser Nothwendigkeit befinden.

Julie. Ich werde indessen keines von beyden thun.

Valere. Sie gehen beyde lange mit einander zu Rathe. Wahrhaftig, das würde etwas ganz neues seyn, wenn eine Person von Ihrem Alter den Vater mit dem Sohne in Vergleichung stellen wollte. Sie haben einen viel zu feinen Geschmack, und sind zu klug, als daß Sie mir solchen Schimpf anthun sollten.

Julie. Wohlan, mein Herr, ich werde Sie heyrathen, wenn Sie die Gräfin und Angeliquen dahin bringen können, daß sie Ihnen Ihr Wort zurück geben, und mir es selbst sagen, daß sie in unsere Heyrath willigen. Ohne diese Bedingung hoffen Sie nichts. Ich will lieber alle Arten von Verfolgung ausstehen, als mich mit einem Menschen vereinigen, den ich nicht liebe, und der sich anderwärts bereits verbunden hat.

(gehet ab.)

Neunter Auftritt.

Valere, Nerine.

Valere. Zum Hencker, ich will den Schimpf nicht haben, daß ich meinen Zweck nicht erreichet hätte. Ich will sie heyrathen, um sie rasend zu machen, und meinen Vater dazu. Aber Nerine, ich bitte Dich, höre mich nur einen Augenblick. Woher kann es kommen, daß Julchen mich nicht liebet?

Nerine. Daher, weil sie einen andern liebet.

Valere. Und wen denn?

Nerine. Ich will Ihnen denselben mit zwey Worten beschreiben. Es ist die schönste Mannsperson von der Welt.

Valere. Weist Du nicht, wo er ist?

Nerine. Ach! nein, wahrhaftig nicht. Wir wißen nicht, wo er hingekommen ist. Der Meineydige! uns auf solche Art zu verlassen! Aber kann ich mich darüber wohl verwundern? Alle schönen Mannspersonen sind Schelme in der Haut.

Valere. O! wohlan, meine liebste Nerine, Du must auf meiner Seite seyn, und Dein Fräulein dahin vermögen, daß sie auf Angeliquens und ihrer Mutter Einwilligung in unsere Heyrath nicht weiter dringe.

Nerine. Julchen wird ohne diese Bedingung sich zu nichts bewegen lassen. Im übrigen bin ich von der Parthey ihres Liebhabers, ich, die ich hier mit Ihnen rede.

Valere (giebt ihr einen Beutel mit Gelde, Pasquin erscheint und horchet) Da Nerine, nimm diese dreyßig Pistolen, und schlage mir die Gunst nicht ab, die ich von Dir begehre.

Nerine. Ach, mein Herr, Sie beschämen mich, und bringen mich fast ganz zum Wancken.

Valere. Wenn dieses noch nicht zureichend ist, Dich zu rühren, so will ich Dir noch so viel gutes thun, als Du nur immer wirst verlangen können. (er umfaßet sie) Nun wohlan, mein Kind, ergieb Dich.

Zehnter Auftritt.

Valere, Nerine, Pasquin.

Pasquin. (indem er sich mitten zwischen sie stellet) Ach, so ertappe ich Sie einmahl, mein Herr?

Nerine. Was willst Du damit sagen?

Pasquin. Was ich damit sagen will, du Erz-Spitzbübin? Ich weiß nicht, was mich hält, daß ich Dir den Halß nicht umdrehe. Du wareſt also noch nicht im Begrif, Dich zu ergeben, und ich hätte die Capitulations-Artikul nicht gehöret? Ach, Nichtswürdige! Eine Vestung so schlecht zu vertheidigen, wo meine Ehre ihren Sitz hat.

Valere. Bist Du närrisch geworden?

Pasquin. Haben Sie den Teufel im Leibe? Zum Hencker, mein Herr, Sie sind zwar mein Herr, allein, was meine Frau betrift, da verstehe ich keinen Scherz.

Nerine. Wahrhaftig, mein guter Mann, Du bist ein Narr.

Pasquin. Noch bin ich es nicht, aber ich bin nur mit genauer Noth davon gekommen. Wie, Madame Spitzbübin, Du bietest meine Stirne so feil, und dieses um kahle dreyßig Pistolen?

Valere. Weist Du wohl, Du Erztnarr, daß ich keine Lust habe zu spaßen?

Pasquin. Wissen Sie wohl, daß ich keine Lust habe, die große Brüderschaft zu vermehren, und wenn Sie auch mein leiblicher Vater wären, würde

de ich es nicht leiden. Ich kenne Sie, Sie werden meiner Frau nicht dreyßig Pistolen für die Langeweile geben. Da Nerine, nimm diese dreyßig Pistolen, und schlage mir die Gunst nicht ab, die ich von Dir begehre. Ach mein Herr, Sie beschämen mich, und bringen mich fast ganz zum Wanken. Wahrhaftig, da lag die eheliche Treue in den letzten Zügen.

Valere. Ich habe Mittleiden mit Dir. Es ist wahr, daß ich mir eine Gunst von ihr ausbat, und zwar diese, daß sie mir Julchens Gewogenheit verschaffen sollte.

Nerine. Siehe, einfältiger Tropf, worauf es ankam. Du bist ein Narr, daß Du Dich allezeit selbst betrügest.

Pasquin. Nun gut, ich will es glauben, daß ich mich betrogen habe, wenn Du mir die dreyßig Pistolen giebst.

Nerine. (indem sie ihm das Geld giebt) Sehr gerne, wenn es nur darauf ankömmt, Frieden zu stiften.

Pasquin. (indem er den Geldbeutel drücket) Zum wenigsten werde ich doch nicht alles verliehren, und auf allen Fall werde ich nicht der erste Mann seyn, der sich auf diese Art getröstet hat.

Valere. So gehe denn und sprich mit Deinem Fräulein.

Nerine. Den Augenblick. (zu Valeren) Und Sie bemühen sich Angeliquen und die Gräfin zu überreden.

Valere.

Valere. Ich will gehen, und sie aufsuchen.
(gehet ab.)

Nerine. Gehen Sie nur, ich will mich zu Julchen verfügen.
(gehet ab.)

Pasquin. Und ich will ihnen ganz sachte nachfolgen, um zu sehen, ob sie mir nicht noch einen Hinterhalt stellen.
(gehet ab.)

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Julie und Nerine.

Nerine. Ich behaupte, daß ich recht habe, und daß Sie nichts bessers thun können, als wenn Sie meinem Rathe folgen.

Julie. Du hast Deine Meynung seit einer Stunde sehr geändert. Keine redete eifriger gegen Valeren als Du, und jetzo willst Du, daß ich ihn heyrathe.

Nerine. Das kömmt daher, weil ich endlich müde bin, zu sehen, daß Sie Ihren Ungetreuen vergeblich erwarten. Es ist nichts betrübter, als der Zustand eines unverheyratheten Frauenzimmers. Sie sind es seit fünf und zwanzig Jahren, allein seit sechs Jahren sind Sie es mit Ihrem

größten Unwillen. Die Zeit von fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren ist sehr kurz, ganz unvermerckt erreichet ein Mädgen vierzig Jahre; die Einsamkeit, worinn sie sich alsdenn befindet, giebt ihr zu erkennen, daß die verstrichene Zeit niemalen wieder komme, sie wird fast rasend, daß sie dieselbe nicht besser angewandt hat. Alles überführet sie, daß sie in dem Herbst ihres Alters ist. Ein betrübter Herbst, der keine Früchte bringet, und ihr einen nahen Winter drohet, der niemalen Früchte bringen wird.

Julie. Ich habe Dich noch nie so beredsam gesehen, und die Vermahnung, die Du mir jezt thust, ist eine förmliche Predigt.

Nerine. Nehmen Sie sich in acht, daß sie für Ihre Reitzungen nicht zu einer Leichen-Predigt werde.

Julie. Ich habe deren sehr wenig, Nerine, und ich mercke, daß diese wenigen Reitzungen nach einer gewissen Zeit abnehmen werden. Aber ich will lieber unverheyrathet bleiben, als einen Menschen heyrathen, den ich nicht liebe.

Nerine. Ach, wenn Sie nur wüßten, was es auf sich hat, Zeitlebens Jungfer zu bleiben!

Julie. Ein großes Unglück! Ein Ehemann scheinet wohl ein großer Schatz zu seyn. Aber ich weiß es, wie es in der Welt hergehet. Was ist ein Mann? Es ist ein Mensch, der uns höchstens alsdenn liebt, wenn wir seiner Bothmäßigkeit noch nicht unterworfen sind, der uns aber von dem Augenblicke an, da dieses geschieht, mit seiner

Gleich-

Gleichgültigkeit beehret. Wenn er uns, durch ein Wunderwerck, welches sich fast niemalen zuträgt, noch nach der Hochzeit liebet, so ist er doch dabey ein Tadler aller unserer Reden, und Aufseher unserer Handlungen. Gewiß, ein schönes Vergnügen zu heyrathen, um entweder verachtet zu werden, oder auch unaufhörliche Verfolgungen auszustehen!

Nerine. Sehr gut. Sie schreyen wider die Heyrath, und Sie wollen sich doch dieser Gefahr mit Leandern aussetzen.

Julie. Ja, das werde ich thun, weil ich ihn von ganzem Herzen liebe, und weil ein Mädgen sich doch einmal verheyrathen muß. Ausserdem bin ich vollkommen versichert, daß ich wenigern Verdruß mit ihm, als mit einem andern werde auszustehen haben.

Nerine. Ach wahrhaftig, trauen Sie dem Dinge nicht. Alle Männer haben nur eine einzige Seele. Doch wenn ich auch diese Unmöglichkeit zugeben wollte, so sehe ich doch nicht die geringste Hofnung zu Ihrem Glücke. Leander kömmt nicht wieder, und wie ich muthmasse, wird er auch nie wiederkommen. Sie werden mit allen Ihren Hirn-Gespinsten als Jungfer sterben, und das prophezeye ich Ihnen.

Julie. Ey nun, so werde ich als mein eigener Herr sterben.

Nerine. Indessen haben Sie Valeren doch Ihr Wort gegeben.

Julie. Ja, das habe ich gethan, wenn er die

Einwilligung der Gräfin erhält. Ich kenne sie, sie wird ihm dieselbe niemahls geben, und inzwischen wird Leander Zeit haben, hieselbst anzukommen, bevor alles dieses in Richtigkeit gebracht ist.

Nerine. Die Ausflucht ist unvergleichlich, aber der Himmel weiß, ob Lisimon sie billigen wird, er wird auf Sie schmälen. Da ist er, es wird schöne Händel geben.

Zweyter Auftritt.

Lisimon, Julie, Nerine.

Lisimon. Ich komme, mein Fräulein, Ihnen meinen Danck abzustatten.

Nerine. (für sich) Ho, ho, wie sanftmüthig er jezt ist.

Julie. Wofür, mit Ihrer Erlaubniß?

Lisimon. Dafür, daß Sie meinen Sohn nicht heyrathen wollen, woferne er die Einwilligung der Gräfin nicht erhält. Dieses tröstet mich wegen der Verachtung, die Sie mir beweisen, denn ich glaube, daß es sich die Gräfin zum größten Schimpf rechnen würde, wenn Valere ihre Tochter nicht heyrathete, und daß sie, so sehr sie auch Ursache hat, sich über ihn zu beklagen, dennoch nicht eher von hier gehen würde, bis er ihr Schwiegersohn geworden. Im Grunde hat sie auch einige Ursache dazu, denn die Sache hat ein

Aufsehen in der Welt gemacht, und ihre ganze Provinz hat ihr schon Glück dazu gewünschet.

Julie. Aus allem diesen schliesse ich, daß es Ihnen höchst angenehm seyn müsse, daß ich Ihren Herrn Sohn nicht heyrathe.

Lisimon. Daran dürfen Sie nicht zweifeln. Sie selbst, da Sie sich stellten, als wenn Sie es wünschten, haben mich gezwungen, aus Verdruß darein zu willigen, aber das Hinderniß, welches Sie zu rechter Zeit in den Weg geleget haben, wird Sie und mich aus diesem Handel wickeln. Da kömmt die Gräfin schon, sie wird sich ohne Zweifel darüber beklagen, daß ich zu Beförderung der Absicht, die mein Sohn auf Sie gerichtet hat, die Hände biete. Je mehr Lermen und Aufsehen sie machen wird, desto mehrere Ursache werde ich haben, alles zu wiederrufen, und Valeren zu zwingen, daß er sich wieder zur Angelique wende.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin, Julie, Angelique, Lisimon, Nerine.

Die Gräfin. Komm, meine Tochter, wir müssen diesen Leuten zeigen, wer wir sind.

Nerine. Sie werden befriediget werden, mein Herr. Ich schwöre Ihnen, daß Sie Ihr Müthlein an ihnen kühlen werden.

Angelique. Geben Sie ihnen recht zu verstehen.

Die Gräfin. Verlasse Dich nur auf mich. (zur Nerine) Was machet Ihr hier, mein Kind? Gehet hinaus, wenn es Euch beliebt, und zwar unverzüglich.

Julie. Was haben Sie für Recht, Frau Gräfin, sie gehen zu heißen.

Die Gräfin. Was ich für Recht dazu habe, mein schönes Fräulein? Das Recht, was alle Damen von meinem Stande haben, nehmlich, daß sie allenthalben befehlen, wo sie nur hinkommen.

Lisimon. Frau Gräfin, Sie sind in meinem Hause. Ich will, daß Nerine hier bleibe, was haben Sie daran auszusetzen?

Die Gräfin. Ich habe weiter nichts zu sagen, als daß Sie ein armseliger Tropf sind, und daß Sie sich wie ein Thor bey der Nase herum führen lassen.

Angelique. Ich bitte Sie, erzürnen Sie sich nicht, und kommen Sie zur Hauptsache.

Die Gräfin. Ich werde schon dazu kommen, meine Tochter, aber Du bist eine Närrinn, ein dummes Ding.

Julie. Ach, Frau Gräfin, können Sie einer so liebenswürdigen Tochter also begegnen?

Die Gräfin. Das gehet Sie nichts an. Wenn sie Ihnen glieche, ich würde ihr den Hals umdrehen.

Julie. Wie, Frau Gräfin! bedencken Sie, was Sie sagen?

Lisimon. Frau Gräfin, ich werde zuletzt alle Geduld verliehren.

Die Gräfin. Verliehren Sie sie, mein Herr, verliehren Sie sie, das verlange ich eben. Wir wollen sehen, wer sie von uns beyden am meisten verliehren wird.

Angelique. Sie haben mir so feste versprochen, daß Sie sich mässigen wollten.

Die Gräfin. Mässige ich mich denn auch nicht genug? Ich bewundere meine Gelassenheit. Wenn ich thäte, was ich thun solte, würde ich das unterste oben kehren, allein, Du willst es ja so haben, meine Tochter, man muß klug und vernünftig seyn. Dein Wille ist allemahl der meinige, (sie meinet) Ich liebe Dich zu sehr, das bringt mich zur Verzweiflung.

Lisimon. Werden Sie mit Ihrer Vorrede bald fertig seyn? Was wollen Sie denn eigentlich?

Die Gräfin. Daß Sie das Maul halten, und mich anhören. Ich habe Ihre Grobheiten aus Liebe zu meiner Tochter, und zu meinem Proceß erduldet, Sie müssen die meinige gleichfals erdulden. Sie verdienen es. Schämen Sie sich nicht, daß Sie sich von Ihrem Sohne regieren lassen, und zugeben, daß er sich ein kleines leichtfertiges Mädgen in den Kopf setze, die Ihnen beyden den Verstand verrücket hat?

Julie. Das ist nicht auszustehen. Sie sollen mir von dieser Beleidigung Rechenschaft geben.

Die Gräfin. Wie! Eine Creatur wie Sie, die

halb adelich, halb bürgerlich ist, darf die Verwegenheit haben, von einer Person von meinem Stande Rechenschaft zu fordern? Von mir, die ich aus einem Geschlechte stamme, das älter ist, als unsere ganze Provinz! Gehen Sie, kleines Närrchen, und lernen Sie sich erst kennen.

Angelique. Wahrhaftig, gnädige Mama, Sie bringen mich zur Verzweiflung.

Lisimon. Ey, so hören Sie doch einmahl auf. Sie müssen dem Fräulein die Untreue meines Sohnes nicht beymessen. Sie hat daran nicht den geringsten Antheil, sondern sie hat sich vielmehr erkläret, daß sie ihn nicht anders heyrathen wollte, als bis Sie und Angelique Ihre Einwilligung dazu gegeben hätten. Nur blos unter dieser Bedingung habe ich die meinige dazu gegeben. Sie bleiben also noch allemal Herr darüber, und die Sache hänget blos von Ihnen ab.

Die Gräfin. O! Wahrhaftig, nein, ich bin nicht Herr darüber. Wenn ich es wäre, ich würde einen verteufelten Lerm machen, aber meine Tochter regieret mich, denn ein jeder stehet hier auf der Welt unter eines andern Regierung. Sie gleichet ihrem Vater, und es fehlet ihr also an Muth. Sie ist so gar so niederträchtig, darein zu willigen, daß Valere das Fräulein heyrathe, aber er wird es mit mir zu thun haben, und ich verlange, daß er Angeliquen entweder tod oder lebendig heyrathe.

Angelique. Das geschieht nicht aus Niederträchtigkeit, Frau Mutter, daß ich dem Valere

erlau-

erlaube, an mir ungetreu zu werden. Er hat seine Augen auf eine andere geworfen, und er ist meiner nicht mehr werth.

Die Gräfin. Wahrhaftig, meine Tochter, ich glaube, Du hast recht. Ja, ja, man muß Verachtung mit Verachtung bezahlen.

Angelique. Dieses hatten Sie mir ja auch zugesaget.

Die Gräfin. Ich hatte es nur vergessen.

Angelique. Lassen Sie uns auf eine anständige Art der Sache ein Ende machen, und lassen Sie uns geschwinde von hier weggehen.

Die Gräfin. Auf eine anständige Art? fürtreflich gegeben! Mein Herr, Ihr Sohn ist ein Narr. Er schicket sich recht für das Fräulein, und Sie können sie beyde verheyrathen, wenn es Ihnen gefällt; wir wollen darinn gar nicht entgegen seyn. Um Ihnen zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede, werden wir nicht länger, als bis morgen in Ihrem Hause bleiben, und wir werden es verlassen, um es nie wieder zu betreten. Ihre Dienerin.

Lisimon. Hören Sie doch, Frau Gräfin, ich verspreche Ihnen, daß mein Sohn — —

Die Gräfin. Nein, mein Herr, wir verlangen ihn nicht. Komm, meine Tochter, laß uns gehen, und nimm Dich in acht, daß Du mir niemalen von diesem Unwürdigen etwas vorsagest.

Angelique. Befürchten Sie nicht die geringste Schwachheit von mir. Ich glaube, daß ich ihn jezt so sehr haße, als er es verdienet.

Vierter Auftritt.

Lisimon, Julie, Nerine.

Lisimon. Da sind nun alle unsere Anschläge zu nichte gemacht.

Julie. Ich möchte verzweifeln. Ich erdulde alle ihre schimpflichen Reden, in der Hofnung, sie würden sich damit endigen, daß sie von mir verlange, ich sollte Ihnen Ihren Herrn Sohn wieder zurückgeben. Allein, das Geschenck, welches sie mir mit demselben zu machen, sich entschloß, setzet mich in die äußerste Verlegenheit.

Lisimon. Ich meines Theils bin nicht weniger verlegen. Ich habe die übel gerathene List gehabt, meinem Sohne mein Wort zu geben, in der festen Überzeugung, daß die Gräfin Ihnen denselben nie überlassen würde. Wenn ich mein Wort wieder zurückziehe, so wird er dadurch Gelegenheit nehmen, so viele Thorheiten und Ausschweifungen zu begehen, daß ich gezwungen seyn werde ihn zu enterben. Eine solche öffentliche Beschimpfung wird seinen gänzlichen Untergang befördern, und ob er gleich meine Liebe nicht mehr verdienet, werde ich doch nicht unterlassen können, mich darüber zu betrüben Ach wohlan, meine liebste Julie, ich siege über die Schwachheit, die ich für Sie empfand, in Hofnung, dem Unglücke meines Sohnes dadurch vorzubeugen. Kommen Sie mir zu Hülfe, ich beschwöre Sie, heyrathen

Sie

Sie ihn. Ich bin gewiß, Ihre Reitzungen, Ihr schöner Verstand, Ihre Tugenden, werden ihn aus seinem verwilderten Zustande zurück bringen.

Nerine. Wohlan, gnädiges Fräulein, Sie müssen sich in Güte ergeben. Ich will Ihnen beystehen, lassen Sie mich nur machen, und wenn Sie ihn erst werden geheyrathet haben, will ich Sie so gut unterrichten, daß er entweder ein guter Ehemann werden, oder davon laufen soll. Er wird nicht der erste Freygeist seyn, den eine Frau zahm gemacht hat. Auf allen Fall sind unser zwey, und er müßte der Teufel selbst seyn, wenn er ärger wäre, als wir.

Julie. Du betrügst Dich, und willst mich selbst zugleich mit betrügen. Ich kann die Folgen einer solchen Verbindung nicht anders, als mit Entsetzen betrachten. Um Ihnen indessen, mein Herr, meine Erkenntlichkeit zu beweisen, will ich mein möglichstes anwenden, mich dazu zu entschliessen. Allein, ich verlange noch einige Bedenck-Zeit, und ich ersuche Sie, mich hier allein zu lassen, damit ich die Sache überlegen könne.

Lisimon. Sehr gerne, aber ich werde Ihre Antwort mit Ungeduld erwarten.

(gehet ab)

Fünfter Auftritt.

Julie, Nerine.

Nerine. Nun, gnädiges Fräulein?

Julie. Nun, Nerine?

Nerine. Werden Sie denn endlich einmal vernünftig seyn?

Julie. Wenn ich es weniger wäre, würde ich Deinem Rathe folgen. Wie? Du verlangest, ich solle einen jungen unbesonnenen Menschen heyrathen, der ganz von sich selbst eingenommen ist, der verliebt ist aus Eigensinn, der unbeständig ist aus Gewohnheit, und dem das liederliche Leben schon zur Natur geworden? Einen Narren, der voller Unvollkommenheiten und Laster steckt, und der, an statt sich Mühe zu geben, solche zu verbergen, die närrische Eitelkeit besitzet, sich derselben zu rühmen, ja so gar zu verlangen, man solle seine Laster für größer halten, als sie wirklich sind?

Nerine. Dieses sind indessen doch diejenigen jungen Herren, die dem mehresten Frauenzimmer den Verstand verrücken.

Julie. Ach! Leander! Ist es möglich, daß Du mich also verlässest! Du hast zuerst die Liebe in meinem Herzen erreget, dieselbe ist ohngeachtet Deiner Abwesenheit, jezt größer als jemals, Du zwingest mich aber derselben auf ewig zu entsagen.

Nerine. Wie? Sie verfallen auch in das Hochtrabende? Ey zum Henker, lassen Sie Ihren Leander fahren, er ist entweder todt oder ungetreu. Aber was sehe ich?

Julie. Was fehlet Dir?

Nerine. Gnädiges Fräulein, es ist Crispin.

Julie.

Julie. Leanders Bedienter?

Nerine. Ja, ja, er ist es. Halten Sie mich, ich kann nicht mehr.

Julie. O Himmel! Ich weiß nicht, ob ich mich betrüben oder freuen soll.

Sechster Auftritt.

Julie, Nerine, Crispin.

Crispin. Holla, Holla! Bedienten, Knechte, Mädgen; Was ist das für ein verteufeltes Haus? Ich finde hier keine Seele, ich glaube, ich würde es von oben bis unten durchsuchen können, ohne jemanden zu finden, zu dem ich mich wenden könnte. Aber da sehe ich zwey Frauenzimmer. Ach wahrhaftig, es ist Fräulein Julchen! Ich werde auch meine liebe Nerine gewahr. Was fehlet Ihnen denn meine Göttinnen? Empfangen Sie einen Menschen, als ich bin, nicht besser? Und bedencken Sie nicht, daß Sie seit dreyen Jahren nicht das Glück gehabt haben, mich zu sehen?

Julie. Deine Ankunft ist es nur, die uns unbeweglich machet. Ich bin so bestürzt, daß ich nicht ein Wort hervorbringen kann.

Nerine. Ach! und ich eben so wenig.

Crispin. Zwey Frauenzimmer, die nicht reden können! Eine wunderbahre Bestürzung! Können Sie vor Freude oder Betrübniß über meine Ankunft nicht reden?

Julie. Wo ist Dein Herr? Was macht er?

Befindet er sich wohl? Liebt er mich noch stets? Antworte doch.

Crispin Ich bin nicht vermögend zu antworten. Ich muß zuvor Nerinen umarmen, und hernach will ich reden, als wenn es gedruckt wäre. Wohlan, mein Kind, beobachte Deine Schuldigkeit. Umschliesse, ersticke Deinen künftigen Gemahl in Deinen Armen.

Nerine. Ach Du armer Crispin, wie sehr bin ich erfreuet, Dich wieder zu sehen? Aber — —

Julie. Ihr werdet hernach mit einander sprechen können. Jetzt, Crispin, befriedige meine Ungedult.

Crispin. Das ist ganz billig, aber ich möchte doch gerne wissen, warum Nerine — —

Julie. So sprich doch.

Crispin Den Augenblick. So muß ich Ihnen dann sagen — — Warten Sie, ich muß Nerinen noch einmahl umarmen.

Julie. (indem sie den Crispin aufhält.) Zuletzt werde ich böse werden. Wo ist Dein Herr?

Crispin. In Paris. Wir kommen jezt eben an.

Julie. In Paris? Wie sehr erfreuet mich dieses! Was macht er? Warum ist er nicht schon hier?

Crispin. Gnädiges Fräulein, er ließ sich ankleiden, damit er auf eine anständige Art vor Ihnen erscheinen könnte. Was mich betrift, mich verunzieret kein Anzug, und weil ich das allerheftigste Verlangen hatte, dieses allerliebste

Närr-

Närrchen zu sehen, bin ich in Stiefeln und Sporen hergelaufen.

Julie. Du hast mir ein großes Vergnügen gemacht. Da, hier sind zwanzig Pistolen, die ich Dir zum Willkommen gebe.

Crispin. Ich dancke unterthänigst. (zur Nerine) Hebe sie auf, mein Kind, zum Brautkleide.

Nerine. (nimt das Geld mit Weinen) Ach! ach!

Crispin. Was Teufel soll das bedeuten? Du nimmst mich sehr kaltsinnig auf, und mein Geld preßt Dir Thränen aus?

Julie. Ey, laß Nerinen mit frieden, und sprich mit mir von meinen Angelegenheiten.

Crispin. Wahrhaftig, meine Angelegenheiten sind so dringend, als die Ihrigen.

Julie. Ich verliehre alle Geduld. Befindet sich Leander noch wohl?

Crispin. Er ist so gesund, als ein Fisch. Sie werden ihn bald sehen.

Julie. Wie kömmt es aber, daß er mir in so geraumer Zeit nicht die geringste Nachricht gegeben hat?

Crispin. Er hat darauf geschworen, daß Sie nicht das geringste von ihm erfahren sollten, bis er im Stande wäre, Sie zu heyrathen.

Julie. Ach! Du richtest mich auf einmal wieder auf. Was hat er aber während seiner Abwesenheit gemacht?

Crispin. Alles, was er nur hat thun können, glücklich zu werden. Sie wissen es ja, daß wir nur in dieser Absicht wegreiseten, er, um Sie zu

ver-

verdienen, und ich, um mich dieses kleinen Närrchens würdig zu machen.

Julie. Ist es Euch denn geglücket?

Crispin. Es hat uns viele Mühe gekostet, aber daran ist mein Herr Schuld. Ich wollte es kurz machen. Ich wuste gewiße kleine Streiche, ganz unschuldige Handgriffe, welche die Kraft haben, daß man aus dem Vermögen anderer Leute schöpfen kann, so wie Sie aus dem Ihrigen schöpfen. Aber hiezu ist nicht genug, daß man Geschicklichkeit besitze, man muß auch Herzhaftigkeit haben, und sich in den Kopf setzen, daß alle Reichthümer gemeinschaftlich sind, und daß alles dasjenige, was man erhaschet, eine gute Prise ist.

Julie. Wozu wolteſt Du ihn verleiten?

Crispin. Zu nichts anders, als was täglich geschieht, und zu Paris mehr als an andern Oertern. Alle diejenigen, die ganz unvermuthet zu so vielen Millionen gelanget sind, haben ihr Glück blos diesen meinen weisen Regeln zu dancken.

Julie. Ich kenne Leandern, er ist unvermögend, sein Glück auf solche Art zu machen.

Crispin. Ey ja, zum Teufel, dieses hätte ihn fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Er wollte allezeit der Ehre folgen, gewiß ein schlechter Wegweiser sein Glück zu machen! Er führet uns geradeswegs ins Hospital. Heutiges Tages lässet sich keiner mehr von diesem alten Narren hinter das Licht führen, und was meine Wenigkeit betrift, so habe ich mit ihm auf ewig gebrochen. Ich habe ehedem in der Comödie (denn ich habe so wie

Sie

Sie mich hier sehen, viele Jahre bey einem Comödianten gedienet, und weiß alle schöne Stücke auswendig) die schöne Stelle gehöret, die ich nie vergessen werde! Ein alter Heiliger ist die Ehre, die man nicht achtet.

Julie. Aber so sage mir doch, was Ihr denn gethan habt, seit dem Ihr weggereiset seyd?

Crispin. Hier haben Sie eine umständliche Erzählung unserer Begebenheiten. So bald wir von Paris abgereiset waren — — so erschracken wir, daß wir uns nicht mehr darinnen befanden.

Nerine. Fürtreflich!

Crispin. Kriegst Du denn die Sprache nur darum wieder, um Dich über mich aufzuhalten?

Nerine. Nun, so setze denn Deine Reise fort.

Crispin. Ich war also abgereiset. Von Paris giengen wir geradesweges nach Rouen. Zum Hencker wie voll ist diese Stadt von Normännern!

Nerine. In Paris sind ihrer eben so viel.

Crispin. Kaum waren wir daselbst angelanget, so hatten wir nichts mehr zu leben.

Julie. Wie, Dein Herr hatte ja hundert Pistolen.

Crispin. Das ist zwar richtig. Allein, er hatte sich kaum die Stiefeln ausziehen lassen, als er aus Ungeduld, eine große Summe Geldes unterwegens zu gewinnen, alles sein Geld auf zwey oder drey Karten wagte, er verlohr sie aber in weniger Zeit, als ich es Ihnen erzählet habe.

Julie.

Julie. Und was fienget Ihr denn in dieser äußersten Noth an?

Crispin. Bey meiner Treue, wir fraßen unsere Pferde auf.

Julie. Eure Pferde?

Nerine. Was das für ein Appetit ist!

Crispin. Ich will nur so viel damit sagen, daß wir sie verkauften, damit wir nicht hungerig zu Bette gehen dürften. Sie sehen leichte, daß wir hierauf sehr schlecht beritten waren, und aus dieser Ursache krochen wir nach Diepe, wo wir nach Engelland zu Schiffe giengen. Da war uns das Glück recht günstig. Als wir zu Londen angelanget waren, besuchte mein Herr einen seiner Verwandten, der daselbst wohnete. Den ersten Höflichkeits-Bezeigungen folgte eine Anleihe von hundert Reichsthalern, mit welchen mein Herr seinem Schaden wieder nachzukommen gedachte, und er gewann auch wircklich tausend Pistolen.

Nerine. Bravo, bravo, Ihr seyd gut im Zuge.

Crispin. Mit dieser Summe glaubten wir alle Reichthümer von Peru zu besitzen. Wißen Sie wohl, was mein Herr damit anfieng?

Julie. Er hat es mir nicht geschrieben.

Crispin. Da uns so sehr viel daran gelegen war, unser Glück zu machen, so gesellten wir uns zu einem Banquier, der zwar in großem Ruf stund, aber von Geburt ein Gasconier war.

Nerine. Pfuy! was für eine schlechte Compagnie.

Crispin Nun waren wir also Banquiers. Zum Hencker, ein schönes Handwerck! Ich wüste keines, das besser wäre, als das Amt eines Steuer-Einnehmers. Das Geld regnete recht von allen Seiten, wir lebten herrlich und in Freuden, wir wurden zu sehens fett. Was mich betrift, ich hatte einen Kopf, der war eine halbe Elle dick, seit der Zeit bin ich sehr verfallen.

Nerine. Das sieht man wohl.

Julie. Was machtet Ihr denn mit Eurem Gelde? Spielte Dein Herr?

Crispin. Sehr oft. Er gewann dabey große Summen, aber er legte alles in die gemeinschaftliche Casse. Was mich betrift, so erhaschte ich von Zeit zu Zeit zwanzig Pistolen, die ich in meine eigene Casse steckte. O! ich übte die Kunst, die Güter anderer zu theilen, fürtreflich aus. Als nun die gemeinschaftliche Casse ziemlich voll war, wollte mein Herr eine Theilung vornehmen, um zu Ihnen zurück zu kehren, und er schlug dem Banquier aus Gasconien die Sache vor, derselbe versprach uns auch, daß er uns zwey Tage darauf unsern Antheil unfehlbar herausgeben wollte.

Nerine. Gut.

Crispin. Und in der That, zwey Tage darauf gieng er mit dem Gelde durch, und ließ uns die Casse.

Nerine. Der Spitzbube!

Crispin. Niemahls ist wohl eine Casse reiner und leerer gewesen.

Julie. Vermuthlich kamet Ihr darauf wieder nach Frankreich?

Crispin. Ja! aber auf meine Kösten.

Nerine. Also auf Kösten Deiner eigenen Casse?

Crispin. Getroffen. Wir eileten nach Bourdeaux, um daselbst unsern Betrüger zu suchen, denn er war aus dieser Stadt gebürtig. Wir gedachten, wir würden ihn dort finden, aber er war nicht da. Mein Herr, der sich wenigstens dadurch an ihm rächen wollte, daß er ihn beschimpfte, machte den Streich bekannt, den er uns gespielet hatte. Ein Verwandter unsers Betrügers wollte seine Parthey nehmen, und suchte Händel an Leandern. Leander war verdrießlich, er gab dem Verwandten eine Maulschelle, dieser zog vom Leder, und bezahlte darauf für unsern Compagnon.

Julie. Auf welche Art?

Crispin. Mein Herr schickte ihn in die andere Welt, um zu erfahren, ob sein Verwandter sich nicht etwa dort versteckt habe.

Julie. Gerechter Himmel!

Crispin. Wir machten uns geschwinde aus dem Staube; um uns zu retten, veränderten wir unsere Kleider und unsere Nahmen. Nach einigen andern Begebenheiten fanden wir endlich einen beglückten Ort, allwo wir unter unsern erdichteten Nahmen große Reichthümer erworben haben. Aber da kömmt mein Herr, der Ihnen das übrige selbst erzählen wird.

Siebender Auftritt.

Julie, Leander, Nerine, Crispin.

Leander. Betrügen mich meine Augen nicht etwa! Sind Sie es, die ich sehe, anbetenswürdige Julie?

Julie. Sind Sie es, den ich einmal wieder sehe, liebster Leander?

Leander. Ja, es ist Leander, der nur für Sie alleine lebet, und der sein jetziges Glück für nichts schätzet, wenn er nicht die Zufriedenheit erlangen kann, Sie dadurch glücklich zu machen.

Julie. Ich kann nur mit Ihnen glücklich seyn. Wie viele Verfolgungen habe ich ausstehen müssen! Wenn Sie ein wenig später gekommen wären, würden Sie mich nicht mehr frey vorgefunden haben. Man wollte mich zwingen, einen andern zu heyrathen, und eine Art von einem Vormund, den mein Oheim bevollmächtiget hatte — —

Leander. Ach! ich würde für Verzweiflung des Todes gewesen seyn. Es ist keine Ausschweifung, die ich nicht würde begangen haben, um uns wegen der Gewaltthätigkeit zu rächen, die man uns angethan hätte. Aber dem Himmel sey es gedancket, daß Sie noch frey sind. Ich komme verliebter zurück, als jemalen, und was mein Glück vollkommen macht, ist, daß ich das

Vergnügen habe, Sie getreu zu finden. Alle meine Wünsche sind erfüllet.

Julie. Und die meinigen ebenfalls.

Crispin. Nerine, nimm Du dasjenige, was er jetzt saget, als wenn ich es zu Dir sagte, und ich nehme das, was sie antwortet, als wenn Du es mir antwortetest.

Nerine. (für sich) Wie unglücklich bin ich!

Julie. Ich habe Ihre Begebenheiten erfahren, sie sind ganz sonderbar. Die beste unter allen ist, daß Sie Ihr Glück gemacht haben.

Leander. Konnte mir das wohl fehl schlagen? Die Liebe war meine Führerin, und man kömmt unter ihrem Schutze allemal in seinen Unternehmungen zum Zweck. Aber, schönste Julie! Ist Ihr Oheim etwa gestorben, und tragen Sie für ihn die Trauer?

Julie. Nein, ich betraure meine Mutter, sie ist vor einem Monat gestorben.

Leander. Ich wünsche Ihnen Glück dazu. Denn nach demjenigen, was Sie mir jederzeit gesaget haben, war es die unartigste Mutter von der Welt.

Julie. Sie hat das mehr als zu sehr bewiesen. Aber, Leander, ich sehe Sie selbst in einem traurigen Anzuge. Haben Sie auch Trauer?

Leander. Hat Crispin es Ihnen nicht gesaget?

Crispin. Nein. Ich habe ihr alle Ihre Begebenheiten ausser der letzten erzählet, die habe ich noch zu guter letzt aufgehoben.

Julie. Ich frage Sie noch einmal: haben Sie Trauer?

Leander. Ja.

Julie. Und für wen?

Leander. Für meine Frau.

Julie. Für Ihre Frau? Ach Ungetreuer! Sie sind ein Wittwer?

Crispin. Ja, dem Himmel sey es gedancket. Aber werden Sie nur nicht ungehalten, diese Heyrath hat nicht die allergeringste Untreue auf seiner Seite veranlasset. Ist es nicht wahr, mein Herr?

Leander. Ach dafür bin ich Ihnen gut.

Julie. Sie haben sich verheyrathet?

Leander. Was sollte ich thun? Ich kam unter einem falschen Nahmen in einer Stadt an; ich hatte nicht einen Heller Geld, ja, ich sahe auch nicht die allergeringste Hofnung — —

Crispin. Ein junges und zärtliches Hühnchen von siebenzig Jahren ward plötzlich in ihn verliebt.

Leander. Sie war sehr reich, sie wollte mir ihr ganzes Vermögen vermachen, wenn ich sie heyrathen würde. Ich heyrathete sie also, weil ich vermuthete, daß sie nicht zwey Jahre würde leben können — —

Crispin. Um desto eher wieder bey Ihnen zu seyn, brachten wir sie, da kaum sechs Monate verflossen waren, um alles das ihrige, und was noch mehr ist, wir begruben sie.

Leander. Ich komme hier anjetzt an, mit ihrer Beute beladen — —

Crispin. Die er, beyläufig zu sagen, sehr übel erworben hat.

Leander. Ich lege sie zu Ihren Füßen, und Sie tadeln dasjenige, was ich unternommen habe?

Crispin. Bey meiner Treue, daß ist ungerecht.

Julie. Ich kann mich nicht enthalten, über diese Begebenheit zu lachen. Ich finde sie überaus lustig.

Nerine. (zu Julie) Sie müssen ihm der Erfindung wegen verzeihen.

Julie. Ich verzeihe ihm auch von ganzem Herzen. Aber da kömmt der Herr des Hauses.

Achter Auftritt.

Lisimon, Julie, Leander, Nerine, Crispin.

Lisimon. (zu Julchen) Ich komme, um Ihnen eine neue Zeitung zu sagen, die Sie in Verwunderung setzen wird.

Julie. Wie denn, mein Herr?

Lisimon. Ihr Oheim ist jetzt eben angekommen. Er hat sich der Gelegenheit bedienet, und ist mit einem abgehenden Schiffe eher abgereiset, als er selbst gedacht hatte.

Julie. Mein Oheim ist hier? O Himmel!

Lisimon. Er erwartet Sie in meinem Zimmer, wo ich ihn eben hinein geführet habe.

Julie. O glücklicher Tag!

Lisimon. Ja, wenn es Ihnen ein Vergnügen machet, meinen Sohn zu heyrathen, denn er wünschet es gar sehr, und es war das erste, was er mir sagte.

Julie. Ich will mich zu seinen Füssen werfen.

Leander. Dieses Hinderniß war ich mir in der That nicht vermuthen. Wie unglücklich bin ich!

Lisimon. (zur Nerine) Wer ist dieser junge Mensch?

Nerine. Soll ich es sagen, gnädiges Fräulein?

Julie. Ich weiß es nicht! Ich befürchte — — grausame Verlegenheit!

Lisimon. Wer sind Sie mein Herr? Was suchen Sie in meinem Hause?

Leander. Mein Herr, ich komme — —

Lisimon. (indem er Crispin gewahr wird, der ihm laurer Reverenzen macht) O! O! Was ist denn dieses für ein Gesicht?

Crispin. Mein Herr, dieses Gesicht ist Ihr gehorsamer Diener.

Lisimon. Mein gehorsamer Diener siehet einem Spitzbuben sehr ähnlich.

Leander. Ich bin gut für ihn.

Lisimon. Wer sind Sie denn, daß Sie für ihn gut sagen wollen?

Leander. Ich bin ein Mensch, der in der Ab-

sicht hieher kömmt, zu sehen, ob Ihr Herr Sohn verwegen genug seyn werde, Julchen wider meinen Willen zu heyrathen.

Lisimon. Wider Ihren Willen? Und was berechtiget Sie denn, auf diese Art zu reden?

Leander. Alles. Meine Liebe gegen Julchen, ihre Zärtlichkeit gegen mich, die Treue, die wir uns einander zugeschworen haben, und über dieses alles, mein Herr, der feste Entschluß, lieber zu sterben, als sie einem andern, es sey, wer es wolle, zu überlassen?

Lisimon. Nach der Art zu urtheilen, mit welcher er sich ausdrücket, muß er der Leander seyn, von welchem Sie mir vorhin sagten.

Leander. Ja, mein Herr, der bin ich selbst.

Lisimon. Wahrhaftig, ich bin über Ihre Zurückkunft sehr erfreuet. Ich stehe wegen der Heyrath meines Sohnes mit Julchen eben so sehr in Sorgen, als Sie. Ich wollte lieber, daß Sie dieselbe erhielten, als mein Sohn. Kommen Sie, ich will Sie dem Licander vorstellen, und ich will zugleich mit Julchen für Sie bey ihm anhalten.

Julie. Ach mein Herr, wie vielen Danck bin ich Ihnen nicht schuldig! Leander, geben Sie mir die Hand.

Leander. Seyn Sie versichert, mein Herr, daß ich für eine so große Wohlthat nicht undanckbar seyn werde.

Lisimon. Lassen Sie uns hineingehen, ohne Complimenten. (Julie, Leander, und Lisimon, gehen ab.)

Neun-

Neunter Auftritt.

Crispin und Nerine, welche der Julie nachgehen will.

Crispin. (hält sie zurück) Sachte, meine Schöne, laß uns nun einander unser Herz eröfnen.

Nerine. Auf ein andermahl. Ich will bey dem Oheim meines Fräuleins meine Schuldigkeit ablegen.

Crispin. Deine vornehmste Schuldigkeit ist, mit mir zu reden. Empfängst Du mich auf diese Art, meine Prinzeßin, nach einer drey jährigen Abwesenheit. Kennest Du mich nicht mehr? Was mich betrift, ich habe mich im geringsten nicht geändert, es möchte denn darinnen seyn, daß ich seit meiner Abwesenheit schöner geworden bin.

Nerine. (weinend) Lebe wohl, Crispin — — Du durchborst mein Herz. (sie will gehen)

Crispin. (hält sie) Ich laß Dich nicht gehen, es kan nicht anders seyn, (für sich) die Spitzbübin muß mir einen üblen Streich gespielet haben.

Nerine. Laß uns von einander gehen, mein Kind, ich besorge, man möchte uns überfallen.

Crispin. Ach, ich werde sehen, worauf es ankommt, der Herr dieses Hauses hat ein Auge auf Dich geworfen, und Du stehest vermuthlich bey ihm in Bestallung.

Nerine. Nein, das ist es nicht. Aber es ist noch tausendmahl schlimmer.

Crispin. Wie zum Hencker! hast Du in meiner Abwesenheit eine Thorheit begangen?

Nerine. Ach ja; Ich habe die größte Thorheit von der Welt begangen — — Im Grunde habe ich mir nichts vorzuwerfen, aber dennoch bin ich höchst strafbar. Glaube mir, mein Herz, verlaß mich, und sieh mich nicht weiter.

Crispin. Ich soll Dich nicht weiter sehen? so muß ich mich denn erhencken.

Nerine. Ach mein Kind, es würde eben so gut seyn, wenn du Dich erhäncket hättest, als daß Du dasjenige erfährest, was Du zu wissen verlangst.

Crispin. Eylich bin Dein Diener. Nun, ohne viele Umstände, bist Du ungetreu gewesen?

Nerine. Ja.

Crispin. Ja?

Nerine. Ich war ein unverheyrathetes Mädgen, dieses muß mich entschuldigen.

Crispin. Wie? Nachdem Du mich geliebt hast, hat Dir ein anderer liebenswürdiger scheinen können?

Nerine. Im geringsten nicht. Indessen aber habe ich doch nichts unterlassen können, mich zu ergeben.

Crispin. Das will so viel sagen, daß Du, indem Du auf mich gewartet — —

Nerine. Erräthst Du es nicht? Ich bin — — Ich bin nicht vermögend weiter zu reden.

Crispin. So sage dann, was Dubist?

Nerine. Ich bin — —

Crispin. Und was denn?

Nerine. Verheyrathet.

Crispin. Verheyrathet? Im rechten Ernst?

Nerine. Im rechten Ernst.

Crispin. " Nerine halte mich, der Donner-
" schlag ist gros, und schlägt, jemehr er mich be-
" täubet, auf mich los.

Nerine. Mache Dich fort, ich besorge, mein Mann möchte kommen.

Crispin. Dein Mann! Hast Du denn auch einen Mann, wer ist aber der Narr, der meinen Platz eingenommen hat?

Nerine. Er heißt Pasquin, und dient bey dem Sohn dieses Hauses.

Crispin. Und wenn er auch bey dem Teufel diente, will ich ihm doch die Ohren abhauen. Ist er eyfersüchtig?

Nerine. Wie ein Tyger.

Crispin. Um so viel besser. Ich will ihn ganz langsam quälen, biß er zulezt den Tod davon nimmt.

Nerine. Du machst mich zittern.

Crispin. Aber sage mir, mein Kind, hattest Du denn den Teufel im Leibe, daß Du so eiletest?

Nerine. Du gabst mir ja nicht die allergeringste Nachricht. Die Schuld liegt blos an Dir.

Crispin. Mein Herr hatte es mir verboten, er besorgte, seine Heyrath möchte bekannt werden, wenn man wüßte, wo wir uns aufhielten.

Nerine. Was soll ich nun anfangen? der Fehler ist nun einmahl begangen, Deine Abwesenheit setzte mich in Verzweiflung, ich vergieng fast für Traurigkeit. Ich hielte Dich für verloh-ren, und ich mußte einen Mann haben, um mich über Deinen Verlust zu trösten.

Crispin. Das ehrliche Mädgen! Du brichst mir das Herze. O grausames Schickfal!

Nerine. O verrätherisches Glück!

Crispin. Musten denn darum zwey Pferde unterwegens stürzen, damit ich sie in den Armen eines Nichtswürdigen fände!

Nerine. Muste ich denn dem eyfrigen Verlangen, verheyrathet zu werden, darum nachgeben, damit es mich hernach so sehr gereuete? Verlaß mich, ich kann weder Deine Klage, noch Deine Verweise ausstehen.

Crispin. "Leb wohl! So geh ich denn umringt
" von tausend Nöthen, biß ich Dein zweyter
" Mann werden kann.

Nerine. Geh nur, ich gebe Dir mein Wort, daß dieses so bald geschehen soll, als ich nur kann. Schlag ein.

Crispin. Von Herzen gern.

Nerine. Leb wohl, annehmlichster, unglücklichster Crispin.

(gehet ab.)

Crispin. Leb wohl, begierigste, naschhafteste Nerin.

(gehet ab.)

Vierter

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Nerine allein.

Nerine. Wie unglücklich bin ich doch! Mein Mann, der Schelm, hat mich belauscht, als ich mit Crispinen sprach. Er hat gehört, was wir für einen Handel trafen, als wir von einander giengen. Ich kann ihn nicht mehr vor Augen leiden, er sucht mich, und lauft von einer Kammer in die andere, von einem Stockwerck in das andere. Wo werde ich mich verstecken? Aber bin ich nicht eine Närrin, daß ich mich so sehr vor seinen Verweisen fürchte? Kann ich dafür, daß der dumme Kerl nicht liebenswürdig ist? Wohlan, ein Herz gefaßt! Ich will ihm die Zähne weisen, und ihm zeigen, daß ich seine Frau bin.

Zweyter Auftritt.

Nerine, Pasquin.

Pasquin. (mit einem großen Säbel an der Seite, und großen ledernen Handschuen) Ha! finde ich Dich endlich einmahl, Madame Spitzbübin? Bist Du nun müde, vor mir zu fliehen?

Nerine. Bist Du nun müde, mich zu suchen?

Pasquin. Kannst Du noch so verwegen seyn,

mir

mir ins Gesicht zu sehen, nachdem Du mir eine Beleidigung angethan hast, die das Band der ehelichen Treue zernichtet?

Nerine. Das schöne Band! gewiß, ein großes Unglück, wenn es auch zernichtet würde!

Pasquin. Weist Du wohl, daß ich Dein Mann bin?

Nerine. Ja wahrhaftig, ich weiß es, und das ist es eben, was mich betrübt.

Pasquin. Aber, weist Du auch wohl, was ein Mann ist?

Nerine. O ja. Ein Mann, wenn er Dir gleicht, ist ein eyfersüchtiges und eigensinniges Thier, er ist ein beständiger Spion, er ist ein Feind des Friedens und der Ruhe, er ist der Mittelpunct aller Narrheiten, er ist ein Tyran, der sich nur fürchterlich, aber nicht liebenswürdig zu machen weiß, er ist ein wunderlicher Kopf, der die allerunschuldigsten Handlungen übel auslegt, er ist ein Maulwurf bey seinen eigenen Fehlern, bey den Fehlern seiner Frau aber ist er ein hundertäugiger Argus, er ist ein Mensch, der aller Höflichkeit und allen Gefälligkeiten entsaget, der nur blos auf seine Vergnügungen bedacht ist, der selbst ungebunden seyn, seine Frau aber zu einer Sclavin machen will, er ist ein Thier, das aus Eigensinn schmeichelt, und aus Gewohnheit beißet. Um Dein Gemählde mit zwey Worten zu vollenden: ein Mann von Deiner Art, ist wie ein neidischer Hund, der andern nicht gönnet, was er selbst nicht mag.

Pasquin.

Pasquin. Wie wortreich! Wenn ich es auch mit meinen Augen sähe, ja, wenn ich es auch mit den Händen grieffe, würde ich doch mit dieser Spitzbübin kein Recht bekommen. Aber, ich darf nur dieses einzige sagen, um Dich zu beschämen: wenn ich auch, in Ansehung Deiner, das gröfseste Unrecht von der Welt hätte, hast Du es nicht noch hundertmal schlimmer gemacht, als ich, indem du Dich, noch bey meinem Leben, schon mit einem andern versprichst?

Nerine. Seht doch das grosse Verbrechen! das ist nichts als eine kleine Vorsichtigkeit, die ich angewandt habe, und die Dir nicht das geringste Unrecht anthut.

Pasquin. Nicht das geringste Unrecht? Ist das nicht eben so viel, als mich bey lebendigem Leibe begraben?

Nerine. Einfältiger Tropf! Wenn ich mich hundertmal mit einem andern verspreche, wirst Du davon zeitiger sterben? So gefällig bist Du nicht.

Pasquin. Nein, zum Hencker! und ich will leben, um Dich rasend zu machen.

Nerine. Und ich, um Dich zur Verzweiflung zu bringen. Wir wollen sehen, wer von uns beyden den Sieg davon tragen wird.

Pasquin. Du wirst rasend werden.

Nerine. Du wirst verzweifeln.

Pasquin. Ich werde ein Wittwer werden.

Nerine. Ich eine Wittwe. Bin ich nicht jünger als Du? muß ich also nicht länger leben, als Du?

Pasquin. Dafür will ich schon sorgen. Ich habe Arme, die Deinen Abschied aus der Welt beschleunigen sollen.

Nerine. Das glaubst Du?

Pasquin. Ja, ich rechne so sehr starck darauf, daß ich mir meine zweyte Frau bestellen will.

Nerine. Ach, wenn man sich doch könnte wieder scheiden lassen, wie sehr wollte ich mich freuen. Sieh, ich wollte die erste seyn, die diesen Gebrauch einführte.

Pasquin. Ach! wenn man doch so gleich in dem Augenblicke, da man es wünschet, Wittwer seyn könnte, ich würde es schon am andern Tage nach unserer Hochzeit gewesen seyn!

Nerine. Laß mich in Ruhe, Du Trunckenbold, gehe und suche Dir deine zweyte Frau.

Pasquin. Fort aus meinen Augen, du Betrügerin! und lauf Deinem zweyten Manne nach.

Nerine. Warum ist er es nicht schon!

Pasquin. O, warum habe ich nicht schon meine sechste Frau! Du suchest Deinen vermeinten zweyten Mann mit den Augen, aber sieh, hier einen Degen, der mich von ihm befreyen soll.

Dritter Auftritt.

Valere, Pasquin, Nerine.

Valere. Wohlan, Pasquin, es ist mir geglücket. Ich werde Julchen heyrathen, mein Vater will darüber rasend werden.

Pasquin.

Pasquin. Ja, wahrhaftig, mein Herr! Es glücket Ihnen und mir treflich. Ich habe Ihnen schöne Neuigkeiten zu hinterbringen.

Valere. Was für Neuigkeiten?

Pasquin. Wie es scheinet, so sind Sie wohl nicht zu Hause gewesen.

Valere. Ja, seit dem ich gewiß bin, daß ich Julchen heyrathen werde, wie ich es Dir bey ihs gesaget habe, so suche ich mich auf alle mögliche Art zu diesem Vergnügen zu bereiten. Ich komme jetzt aus der angenehmsten Gesellschaft. Wir haben Champagner getruncken, der mir sehr viele Liebe eingeflößet hat.

Pasquin. Sie haben sehr weislich gehandelt, daß Sie sich das Herz zu dem Sturme gestärcket haben, den Sie werden ausstehen müßen, während Ihrer Abwesenheit hat sich sehr vieles zugetragen. Meine Frau hat sich mit einem zweyten Manne versprochen, und Fräulein Julchen hat ihren ersten Liebhaber wieder gefunden.

Valere. Ihren ersten Liebhaber?

Pasquin. Ja, ihn selbst. Er ist seit zwey bis drey Stunden zurückgekommen, und sein Herr Diener ist der Adonis meiner Frau. Es sind gewiß kurzweilige Kerls, die uns in kurzer Zeit viel werden zu schaffen machen.

Valere. Wahrhaftig, das wird lustige Händel geben. Ein Vorfall, der sich recht für mich schickt. Ich werde über meinen Vater, über meinen Nebenbuhler, und über Julchens Herz triumphiren. Ach! zum Hencker, mein guter seufzender Lieb-

haber, ich werde Dich bald fort schicken, packe Dich nur bey Zeiten, und klage deine Noth dem Echo, und den umliegenden Hügeln. Wo ist der kleine Medor? Ich will ihn recht singen lehren.

Nerine. Nehmen Sie sich in acht, daß er Sie selbst nicht singen lehre. Er versteht die Musick, ich sage es Ihnen zu Ihrer Nachricht. Dencken Sie vielmehr darauf, wie Sie den Oheim meiner Fräulein gewinnen. Er ist fast zu gleicher Zeit mit Ihrem Nebenbuhler angekommen, und ich habe erfahren, daß er Ihnen seine Nichte zugedacht hat.

Valere. Im rechten Ernst?

Nerine. Nichts ist gewißer. Sehen Sie, da kömmt Julchens Liebhaber.

Pasquin. Und mein Substitut mit ihm.

Nerine. Ich gehe.

(gehet ab.)

Pasquin. (zum Valere) Darf ich auch gehen?

Valere. Nein, nein. Bleib hier. (Valere und Pasquin treten vorne an die Seite.)

Vierter Auftritt.

Leander, Valere, Crispin, Pasquin.

Crispin. Wie mein Herr? So ist der Flegel vom Oheim nur darum angekommen, damit Sie in dem Hafen Schifbruch leiden sollen.

Leander. Er wolte mir kein Gehör geben. Ja, er verboth es seiner Nichte, meiner gegen ihn zu erweynen. Er hält dafür, daß ihn die

Er-

Erkenntlichkeit verbinde, Julchen dem Sohne des Lisimons zur Ehe zu geben.

Crispin. Verflucht sey der alte Kerl!

Valere. (zum Pasquin) Sein Anblick reitzet meine Eigenliebe. Kaum kann ich mich halten.

Pasquin. Und der Anblick seines Bedienten machet mich rasend.

Leander. Wer ist dieser junge Mensch, Crispin?

Crispin. Er hat recht das Ansehen Ihres Nebenbuhlers.

Leander. Ich erkenne ihn an der heftigen Gemüths-Bewegung, die er mir verursachet.

Crispin. Sie sehen bey ihm den Ehemann meiner Schönen, helfen Sie mir ihn den Hals umdrehen, ich bitte Sie.

Valere. (zu Leandern) Darf man wissen, mein Herr, warum Sie herkommen?

Leander. Sie sind sehr vorwitzig.

Valere. Wie es scheint, so kennen Sie mich nicht.

Leander. Nein. Aber ich muthmaße, daß Sie der Sohn des Lisimons sind.

Valere. Sie haben es getroffen; Sie sind in dem Hause meines Vaters, vermuthlich wissen Sie meine Absichten nicht.

Leander. Warum?

Valere. Weil ich mir vorstelle, daß wenn Ihnen dieselbe bekannt wären, Sie darinn nicht lange verweilen, und uns nicht oft mit Ihrem Besuche beehren würden.

Leander. Man hat mir seit meiner Ankunft erzählet, daß Sie mit einer sehr liebenswürdigen Person, die viele Verdienste besitzet, und von vornehmen Stande ist, versprochen sind, daß diese Person Angelique heißet, und daß Sie dieselbe nach allen Regeln eines anständigen Verfahrens nothwendig heyrathen müssen.

Valere. Ich mag sie nun heyrathen, oder nicht, so werden Sie doch wohl nichts darwider einzuwenden haben.

Leander. Es ist wahr, ich nehme gar wenigen Antheil an dem, was Sie angehet. Heyrathen Sie Angeliquen, oder nehmen Sie Ihr einmahl gegebenes Wort wieder zurück, beydes wird mir ganz gleichgültig seyn. Aber, wenn Sie Ihre Verbindlichkeit mit derselben, nur blos, wie ich muthmasse, aus gewissen Ursachen brechen, so werde ich gewiß damit nicht zufrieden seyn, daß ich Angeliquen bedaure, ich werde vielmehr mit vielem Eifer an Ihren Handlungen Theil nehmen.

Valere. Sie?

Leander. Ja, ich selbst.

Valere. Ey, ich bitte Sie, mit welchem Rechte?

Leander. Das will ich Ihnen gleich sagen. Ich heiße Leander. Ich bete Fräulein Julchen an, ich schmeichele mir auch, daß sie mich liebt. Ich komme zurück, um sie zu heyrathen. Wenn Sie nichts von allen, was ich Ihnen jetzt sage, beleidiget, so wird es nur an Ihnen liegen, mein

Freund

Freund zu seyn; Im entgegen gesetzten Fall aber, weiß ich schon Mittel, Fräulein Julchen von Ihren Verfolgungen zu befreyen.

Valere. Hier haben Sie meine Antwort in wenig Worten: Mein Vater wollte mich mit Angeliquen verheyrathen, Julchen schien mir liebenswürdiger zu seyn, und er willigte darein, daß ich sie heyrathe. Ich will sie auch heyrathen, und Ihre Drohungen erschrecken mich so wenig, daß ich gleich zu Julchens Oheim gehen, und ihn um seine Einwilligung ansprechen will.

Leander. Und ich folge Ihnen, um zu verhindern, daß er diese Einwilligung nicht geben möge. Woferne man Sie mir vorzieht, werden Sie gewiß Ihres Glücks nicht lange genießen.

(gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Pasquin, Crispin.

Crispin. (für sich) Nun ist die Reihe an mir, meinen Gegner anzugreifen.

Pasquin. (für sich) Jetzt ist die schönste Gelegenheit, meine beleidigte Ehre zu rächen: (Sie sehen einander trotzig an, drücken die Hüthe in die Augen, und ziehen die Handschuhe an) Seht mir doch den lächerlichen Kerl, der mir recht tapfer zu seyn scheinet.

Crispin. Seht mir doch den Galgenschwengel, der eine recht gesetzte Miene annimmt.

Pasquin. Muthig! Ist das nicht der Kerl, der in meine Frau verliebt ist?

Crispin. Wohlan, tapfer, ist das nicht der Schurke, der mir die Nerine weggefischt hat?

Pasquin. Er ist es selbst, und ich habe ihm das Lebenslicht noch nicht ausgeblasen?

Crispin. Es ist der Mann, und ich lasse ihn noch leben?

Pasquin. Wohlan! ich will ihm bald vom Brodte helfen.

Crispin. Ich will entweder siegen, oder sterben.

Pasquin. (für sich) Ich muß zuvor anfangen, auf ihn zu schimpfen, denn, es muß alles in gehöriger Ordnung geschehen. (zum Crispin) Seht mir doch dort das Frazen-Gesichte, welches ich sehr müde bin, zu sehen!

Crispin. Ey, seht mir doch den Schurken, der meinen Augen recht beschwerlich fällt.

Pasquin. (für sich) Der Kerl versteht keinen Spaß.

Crispin. (für sich) Ich besorge, er werde so verwegen seyn, sich mit mir zu schlagen.

Pasquin. (indem er die Hand an den Degen legt) Ich will sehen, ob er Herz hat.

Crispin. (legt die Hand an den Degen) Ich will seine Tapferkeit ein wenig auf die Probe stellen.

Pasquin. Komm näher!

Crispin. Komm Du selber näher!

Pasquin. Ich erwarte Dich.

Crispin. Und ich Dich gleichfalls.

Pasquin. Dir kömmt es zu, mich anzugreifen.

Crispin. Nein, Dir kömmt es zu.

Pasquin. Habe ich nicht Deine Liebste geheyrathet?

Crispin. Liebt mich Deine Frau nicht?

Pasquin. Meine Frau liebte dich? Ach! darüber komme ich ganz auſſer mir.

Crispin. Er hat meine Liebste geheyrathet? Wahrhaftig, mein Zorn hat die Gröſſe erreicht, die er erreichen sollte. (Sie stellen sich, als wenn sie die Degen ziehen wolten, und sie weichen von einander, um sich folgendes zu sagen.

Pasquin. Glaube mir, Kerl, packe Dich fort!

Crispin. Packe Du Dich selbst fort!

Pasquin. Ich werde Dir kein Quartier geben.

Crispin. Ich werde Dich auf der Stelle umbringen.

Pasquin. Du? Du bist ja ein rechter Lumpenhund!

Crispin. Du bist ein nichtswürdiger Kerl!

Pasquin. Eine feige Mämme!

Crispin. Ein Bärenhäuter!

Pasquin. (indem er ihm eine Maulschelle giebt) Ich, ein Bärenhäuter?

Crispin. (giebt ihm wieder eine Maulschelle) Ich, eine feige Mämme? (Sie ziehen die Degen, und stoßen auf einander zu, indem sie zurück weichen.)

Pasquin. Du weichest ja zurück.

Crispin. Und Du auch.

Pasquin. Ich thue es nur, um mehr Platz zu gewinnen.

Crispin. Und ich um desto besser zu springen. (Sie gehen auf einander los, indem sie sich zitternd ansehn.)

Pasquin. Ich zittere für Dein Leben.

Crispin. Und ich für das Deinige.

Pasquin. (für sich) Wenn er doch die Flucht ergreifen möchte!

Crispin. (für sich) Wenn er doch verzagt werden möchte!

Pasquin. (für sich) Meine Herzhaftigkeit verläßet mich schon.

Crispin. (indem er sich allenthalben umsiehet) Will denn kein Mensch kommen, und uns von einander bringen?

Pasquin. Wir müssen Lärm machen. (Sie stoßen auf einander zu, in ziemlicher Entfernung, und lärmen dabey gewaltig.)

Crispin. Ich will ein verteufeltes Geschrey machen. Stoß zu! zum Teufel! stoß zu! stoß zu!

Pasquin. Es kömmt keine Seele.

Crispin. Man würde uns einander umbringen lassen. Wahrhaftig, weil niemand kömmt, uns aus einander zu bringen, so ist meine Meynung, daß wir dem Streite ein Ende machen.

Pasquin. Du hast recht. Wir haben beyde unsere Schuldigkeit gethan.

Crispin. Ja, wahrhaftig! dieses haben wir gethan.

Pasquin.

Pasquin. Ich habe Dir eine Maulschelle gegeben, und Du hast sie mir brühwarm wieder zurück gegeben.

Crispin. Wir haben, als tapfere Leute, vom Leder gezogen.

Pasquin. Wir haben als rasende Leute gefochten.

Crispin. Die Tapferkeit kann nicht höher getrieben werden.

Pasquin. Wir haben alles gethan, was man in solchen Fällen thun muß. Wenn Du indessen Lust hast, so wollen wir noch einen Gang wagen.

Crispin. Nein, wir sind gleich starck im Degen. Wir könnten uns ganzer zwey Stunden schlagen, ohne uns umzubringen. Es ist genug Blut vergossen.

Pasquin. Komm, wir wollen uns verbinden lassen.

Crispin. Laß uns vielmehr eins trincken, wir haben es nöthig. Die Tapferkeit erwecket einen heftigen Durst. So machen es alle tapfere Leute, sie trincken zusammen, nachdem sie sich geschlagen haben.

Pasquin. Du hast Recht. Aber, laß uns zuvor sehen, was unter unsern Herren vorgehet.

Sechster Auftritt.

Licander, Lisimon, Leander, Valere, Pasquin, Crispin.

Licander. (zum Lisimon) Nichts kann so wun-

dernswürdig seyn, als die Geschichte, die Sie mir jetzt eben erzehlet haben, und die dritte Heyrath meiner Schwägerin ist eine der allergrößesten Ausschweifungen.

Lisimon. Sie sehen daraus, daß sie als eine Närrin gelebet hat, und auch als eine Närrin gestorben ist. Dieses aber wundert mich nur, daß eine kluge Person als Julchen, von einer so närrischen Mutter gebohren ist.

Licander. Uber diesen Punct hätte ich Ihnen vieles zu sagen. Wenn wir beyde allein sind, will ich Ihnen gewiße geheime Begebenheiten entdecken, die Sie überführen werden, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn Julchen meiner Schwägerin so wenig gleichet.

Lisimon. Ich bin recht sehr begierig, diese geheime Begebenheiten zu erfahren. Befriedigen Sie meine Neubegierde.

Licander Es sind hier gar zu viele Leute, die es hören. Die Geschichte ist weitläuftig, sie ist ganz sondertar, und muß vor allen Dingen noch geheim gehalten werden.

Lisimon. (zu Valeren) Gehe fort. (zu Leandern) Sie, mein Herr, wißen zu leben, und das, was Sie jetzt gehört haben, erfordert, daß Sie uns alleine lassen.

Leander. Schon gut, mein Herr.

Licander. Wenn wir jetzt auch alleine wären, würde ich doch nicht die Zeit haben, Ihnen eine so weitläuftige Geschichte zu erzählen. Sehr dringende Ursachen verbinden mich, diesen Augen-

blick auszugehen, also können Sie hier bleiben, meine Herren. Aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, haben Sie den Herzog von Sorviento gekannt?

Lisimon. Den vornehmen sicilianischen Herrn, bey welchem Sie als Stallmeister in Diensten stunden, bevor Sie nach Indien giengen?

Licander. Ja, diesen meyne ich.

Lisimon. Ich erinnere mich, daß ich ihn verschiedentlich gesehen habe.

Licander. Wissen Sie nicht, ob dieser Herr noch am Leben ist?

Lisimon. Er ist vor einigen Jahren gestorben.

Licander. Und sein Sohn?

Lisimon. Der blieb in dem letzten flandrischen Feldzuge.

Licander. Ich muß Sie für diese angenehme Nachricht umarmen! der Tod hat mich von zwey Männern befreyet, die mir sehr fürchterlich waren.

Lisimon. Wie so?

Licander. Sie sollen es erfahren, wenn ich Ihnen meine Geschichte erzählen werde.

Lisimon. Mit einem Worte, von dieser ganzen Familie lebt nur noch eine Tochter des Herzogs, die eine Wittwe ist, und keine Kinder hat.

Licander. Ach wie glücklich bin ich! ich muß diesen Augenblick gehen, diese Dame zu sprechen.

Valere. Bevor Sie ausgehen, mein Herr, müssen Sie die Sache wegen Fräulein Julchen entscheiden.

Leandr. Ja, mein Herr, ordnen Sie unser Schicksal, ich beschwöre Sie darum.

Licander. Das wird ohne viele Umstände geschehen. Es soll sie weder der eine, noch der andere erhalten.

Valere. Ach, mein Herr, was sagen Sie?

Leander. Sie können es mir unmöglich abschlagen, daß ich — —

Licander. Alle Ihre Reden werden zu nichts dienen. Sie, Valere, stehen mir gar nicht mehr an, und ich werde meine Nichte keinem Menschen geben, der sich schon mit einer andern verlobet hat. Was Sie aber betrift, mein Herr, so weiß ich gar nicht, wer Sie sind, und man giebt ein Mädgen, wie Julchen ist, keinem Menschen, den man nicht kennet. Ich erinnere mich jetzt eben, mein wehrter Lisimon, daß Dront, von welchem wir mit einander geredet haben, einen Sohn hatte, der noch ganz klein war, als ich nach Indien gieng. Da nun Dront mein ältester Freund, und ein Mann ist, dem ich die allergrößte Verbindlichkeit schuldig bin, so will ich seinem Hause, das ziemlich in Verfall gerathen ist, wieder aufhelfen, indem ich Julchen mit seinem Sohne verbinde, woferne dieser ein ehrlicher Mensch ist.

Leander Erlauben Sie, daß ich Ihre Knie umfaße, und daß ich Ihnen so wohl für meinen Vater, als auch für mich, Danck sage.

Licander. Wie?

Lisimon. Was bedeutet dieses.

Valere. Ich zittere.

Leander. Sie sehen hier in meiner Person den Sohn des Oronts, für welchen Sie so gute Absichten hegen.

Licander. Sie sind ein Sohn des Oronts!

Leander. Dieses werde ich Ihnen leicht beweisen können. Mein Vater ist an diesem Orte gegenwärtig. Ich will Ihm von Ihrer Zurückkunft Nachricht geben, und ihn bitten, daß er herkomme, und mich als seinen Sohn Ihnen vorstelle.

Valere. Der verfluchte Vorfall!

Licander. Sie hätten mich gewiß auf keine angenehmere Art überraschen können. Julchen ist Ihnen geneigt, Sie sind ein Sohn eines Mannes, den ich aufs zärtlichste liebe. Noch heute wollen wir die Heyrath schließen.

Lisimon. Du siehest also jetzt, Herr Sohn, daß für Dich nichts weiter übrig sey, als daß Du einpackest. Glaube mir, fasse den Entschluß, Dich mit Angeliquen auszusöhnen.

Valere. Ich möchte rasend werden!

Licander. Leben Sie indessen wohl. Ich will zu der Wittwe gehen, von welcher wir vorhin redeten; Ich muß mich zuvor mit ihr besprechen, ehe ich Julchen verheyrathe. (zu Lisimon) Folgen Sie mir hiernechst zu Ihrem Notarius, ich werde daselbst auf Sie warten. Indem ich jetzt gehe, will ich Julchen anzeigen, daß ich in ihre Heyrath mit dem Herrn willige.

Lisimon. Ich folge Ihnen, damit Sie mir

über

über das, was Sie mir gesaget haben, einiges Licht geben können.

(gehet ab)

Siebender Auftritt.

Leander, Valere, Crispin, Pasquin.

Leander. (zu Valere) Ich bleibe bloß deswegen hier, weil Sie hier bleiben. Man verspricht mir Julchen, haben Sie Lust mir dieselbe streitig zu machen?

Valere. Ich würde sie Ihnen streitig machen, wenn sie meiner würdig wäre. Allein, da sie sich nicht widersetzet, sich für Sie zu erklären, so verdienet sie meine Zärtlichkeit nicht weiter.

(Valere und Pasquin gehen ab)

Achter Auftritt.

Leander und Crispin.

Crispin. Er würde sich nicht besser aus dem Handel wickeln können, wenn er ein Gasconier wäre.

Leander. Ich bin erfreuet, daß die Sache so glücklich von statten gehet. Es würde mir sehr leid gewesen seyn, wenn es zu Thätlichkeiten gekommen wäre. Sein Vater weiß zu leben, und ich bin ihm für den Schutz verbunden, den er mir so grosmüthig hat angedeyen lassen.

Crispin.

Crispin. Ich bin nicht so klug gewesen.

Leander. Wie denn?

Crispin. Ich habe mich mit meinem Gegner geschlagen.

Leander. Mit wem?

Crispin. Mit demjenigen, der die Nerine geheyrathet hat. Ich habe ihn recht in die Enge getrieben.

Neunter Auftritt.

Julie, Leander, Nerine, Crispin.

Julie. Ich komme Ihnen meinen Glückwunsch abzustatten, und den Ihrigen entgegen zu nehmen. Mein Oheim williget in unsere Heyrath.

Leander. Ich weiß es, schönstes Julchen, und ich habe ihn eben zu dieser Einwilligung gebracht.

Julie. Wie glücklich machen Sie mich!

Leander. Ich bin der glücklichste Mensch von der Welt.

Nerine. Unsere Angelegenheiten stehen also in einer sehr guten Verfassung. Sie haben nunmehro kein Hinderniß weiter zu besorgen.

Crispin. Nein, woferne sich der Teufel nur nicht mit ins Spiel mischet.

Leander. Wer sollte sich unserer Glückseligkeit wohl widersetzen können? Über Sie hat niemand als Ihr Oheim zu befehlen. Ich habe sein Wort, welches er mir aus den stärcksten Bewegungs-Gründen gegeben hat. Ihre Mutter aber lebt nicht mehr.

Julie. Ach! wenn sie noch lebte, wie nahe würde es ihr nicht gehen, mich glücklich zu sehen!

Nerine. Wollte der Himmel, daß sie wieder in die Welt zurückkehrte, damit sie für Verdruß, zum zweytenmahle sterben möchte.

Leander. Sie haßte Sie also so sehr?

Julie. Wenigstens hat es das Ansehen gehabt, weil sie mir, nachdem sie mich verlassen hatte, den Ort ihres Aufenthalts ganzer zwölf Jahre verborgen, und sich zweymahl wieder verheyrathet hat, ohne es mir bekannt zu machen.

Nerine. Die unmenschliche Alte!

Leander. Gewiß, ein ganz unwürdiger Character! Ich bin froh, daß ich diese Frau nicht gekannt habe.

Julie. Kurz nach Ihrer Abreise erfuhr ich, wo sie sich aufhielte, und daß sie ihre erste Heyrath ganz sorgfältig verhelete, damit man nicht erführe, daß sie eine Tochter habe. Da man sie zu Lyon eben nicht sehr kannte, ist es ihr ein leichtes gewesen, Glauben zu finden.

Leander. Zu Lyon? Sie wohnete also zu Lyon?

Julie. Ja. In dieser Stadt verlohr sie ihren zweyten Mann.

Crispin. Zum Hencker, wir müßen sie gekannt haben. Vermuthlich, hat sie nicht in der Nachbarschaft der Baroneße von Saint Aubin gewohnet?

Julie. Wie, der Baroneße von Saint Aubin?

Crispin. Hole mich der Hencker, das war eine rechtschaffene Frau, der Himmel tröste sie. Ich habe sie um manche gute Pistole betrogen.

Nerine. Die Baroneße von Saint Aubin?

Crispin. Ja, sie selbst. Frage nur meinen Herrn, wir haben mit einander getheilet.

Leander. Schweig Crispin.

Crispin. Man hätte nur sehen sollen, mit welchem Eyfer wir die Alte rupften.

Nerine. Erkläre Dich. Hast Du die Baroneße gekannt?

Crispin. Die Frage ist lustig! O wahrhaftig, ja, ich habe sie gekannt, und mein Herr auch. Sie war seine Frau.

Julie. und Nerine zugleich. Seine Frau?

Leander. Ja, meine Frau. (zur Julie) Worüber erschrecken Sie?

Julie. Die Baroneße von Saint Aubin?

Crispin. Ja, die Gräfin von Filardiere, eine Wittwe eines alten Edelmannes, der ihr alles sein Vermögen vermacht hatte, heyrathete meinen Herrn, welcher sich Baron von Saint Aubin nennen ließ. Diese ist es, von der mein Herr jetzt Wittwer ist, und die uns glücklich gemacht hat.

Julie. Ach! Nerine, ich bin des Todes.

Leander. Gerechter Himmel!

Julie. Ach! Unglückseliger! was haben Sie gethan?

Leander. Wie?

Julie. Sie haben meine Mutter geheyrathet.

Leander. Ihre Mutter?

Nerine. Ja, die Gräfin von Filardiere war ihre Mutter.

Crispin. Ach! das wäre der Teufel!

Julie. Ich erfuhr es seit einiger Zeit, daß der junge Mensch, mit welchem sie zu Lyon eine dritte Heyrath eingegangen hätte, Baron von Saint Aubin hieße. Aber ach! ich konnte es mir nicht vorstellen, daß dieses Leander selbst seyn würde.

Leander. Ich weiß selbst nicht, wie mir ist! Ich bin erstaunt, verwirrt, verzweifelt — Himmel! kann ich diesen unerwarteten Vorfall entdecken, ohne darüber für Kummer zu sterben!

Julie. Welch ein Unglück!

Leander. Welch ein tödlicher Streich!

Julie. Hat man wohl jemahlen dergleichen gesehen?

Leander. Ist wohl je ein Streich des Schicksals seltsamer und betrübter gewesen?

Nerine. Bey meiner Treue, ich bin, als wenn ich aus dem Himmel gefallen wäre! — die verteufelte Frau! sie hat sich verschworen uns zu verfolgen, auch so gar noch nach ihrem Tode.

Leander. Ach! der Nahme ihres zweyten Mannes betrog mich, und sie hielte ihre Begebenheiten vor mir geheim.

Julie. Wie! so muß ich denn in eben demselben Augenblicke, da ich nicht mehr zweifeln konnte, mich von Ihnen getrennet sehen — —

Leander. (indem er den Degen zieht) Ich kann

mein

mein Unglück nicht überleben. Ich muß mich selbst wegen meines begangenen Fehlers bestrafen.

Julie. (indem sie ihn aufhält) Ach! Leander, was wollen Sie machen?

Leander. Vor Ihren Augen will ich sterben.

Crispin. Wenn Sie sich auch erstechen, so wird dadurch die Sache nicht gebeßert seyn.

Nerine. Gewiß, ein Hinderniß, daß ich mir wohl nie hätte einfallen lassen!

Leander. Durch welche Umwege hat das Glück mich in den Abgrund gestürzet!

Crispin. Ja, das Glück giebt in diesem Zufalle, durch seine Bosheit zu erkennen — daß es ein Frauenzimmer ist. Ein verfluchter Eigensinn regieret es, und seine Tücke bringen so ungeräumte Begebenheiten hervor, die nebst den Aspecten eines höllischen Gestirnes, uns veranlasset, alte Weiber zu heyrathen, welche Mutter unserer Geliebten sind, und dadurch werden wir in einen tiefen Abgrund gestürzet, der — bey meiner Treue, ich verliere mich darinnen.

Leander. (erwacht aus seiner Tiefsinnigkeit) Um mich wegen dieses Hindernißes zu rächen, welches eine unwürdige Mütter meinem Glück in den Weg leget, will ich dasjenige für Sie thun, worüber Ihre Mutter in Verzweiflung gerathen würde, wenn sie noch lebte. Da wir uns nun auf ewig trennen müssen, will ich Ihnen alle Reichthümer geben, die sie mir hinterlassen hat.

Julie. Ich verlange sie nicht, da ich nicht die

Ihrige werden kann. Was für Reichthümer brauche ich noch, Leander, um meine übrige Lebens-Zeit in einem Kloster zuzubringen?

Leander. Leben Sie wohl. Ich will mich in Oerter begeben, wo ich so viele Gefahr finden werde, daß ich den unersetzlichen Verlust, den ich erleide, nicht lange beseufzen werde.

Zehnter Auftritt.

Lisimon, Julie, Leander, Nerine, Crispin.

Lisimon. Nun, was giebts, meine Kinder? Ihr seyd jetzt vollkommen vergnügt. Ihr werdet verheyrathet werden, ohne das geringste Hinderniß, und ohne daß sich jemand darüber betrübe, denn ich lasse die Vernunft Platz finden. Ich gebe meine Einwilligung von ganzen Herzen zu Leanders Glücke, und meinen Sohn habe ich mit Angeliquen wieder ausgesöhnet.

Julie. Ach mein Herr, wenn Sie wüßten — —

Leander. Nein, ich kann mich von dem Schrecken noch nicht wieder erhohlen.

Nerine. Und ich eben so wenig. Welche verteufelte Begebenheit!

Crispin. Welcher verdamte Querstreich!

Lisimon. Was will dieses alles sagen? Julchen weinet, Leander ist für Verzweiflung außer sich, Nerine fluchet, und dieser Bursche ist halb rasend.

Crispin. Darüber möchte der Hencker nicht rasend werden. Mein Herr und ich, wir kommen in der Absicht zu Ihnen, uns zu verheyrathen.

Lisimon. Nun?

Crispin. Nun? Ich habe meine Liebste verheyrathet gefunden, und mein Herr findet, daß er ein Wittwer von der Mutter seiner Liebsten ist.

Lisimon. Er ist Wittwer von Julchens Mutter? Wie kann das zugehen?

Crispin. Das gehet so zu, er hat sie geheyrathet, und sie ist ihm abgestorben.

Lisimon. (zu Leandern) Wenn dieses an dem ist, so haben Sie gewiß einen sehr unbedachtsamen Streich ausgeübet. Wie Teufel haben Sie dergleichen unternehmen können?

Leander. Eine Folge von Begebenheiten, die ich Ihnen erzählen werde, ist hieran Schuld. Aber seyn Sie versichert, daß ein jeder in dieses Unglück würde gerathen seyn.

Lisimon. Laßen Sie uns in dieses Zimmer treten, damit ich von diesem Zufalle einiges Licht bekomme. Es kömmt mir ganz unglaublich vor.

(Lisimon, Leander und Julie gehen ab)

Eilfter Auftritt.

Crispin, Nerine.

Nerine. Wie sehr bedaure ich sie! — die armen Kinder! Ich habe Mittleiden mit ihnen.

Crispin. Und ich gleichfalls. Indessen ist doch bey dieser Begebenheit für mich was angenehmes: Leander ist eben so unglücklich als ich; Wir werden uns in unserer Verzweiflung Gesellschaft leisten, und wir werden so viel weinen, daß es uns zuletzt an Kräften fehlen wird, uns weiter zu betrüben.

Nerine. Wie? Ihr wollet sterben?

Crispin. Nein, wir werden uns trösten.

Nerine. Ach Verräther! Du willst mich also vergessen?

Crispin. Bey meiner Treue, soll ich Dir es sagen, ich besorge, Dein Mann werde gar zu lange leben, und ich muß endlich einmahl ein Ende machen. Ich bin schon für Betrübniß fast närrisch geworden. Sieh, ein jeder hat seine besondere Gemüths-Beschaffenheit. Einige sind von der Art, daß sie sich mit Thränen tränckten, und von Seufzern leben: Was mich betrift, so werde ich mager davon. Die Freude ist meine Nahrung. Seit dem ich weiß, daß Du verheyrathet bist, habe ich mein möglichstes gethan, vor Kummer zu sterben, aber siehe, mein Kind, ich befinde mich darnach nur immer beßer, dieses verdrießt mich zwar, aber kann ich dafür, daß ich zum Leben gemacht bin?

Nerine. Ey! nimmst Du es auf diesen Fuß? Schon gut. — Weil Du von so schlechten Geschmack bist, so weiß ich jemanden, den ich lieben will, um mich an Dir zu rächen.

Crispin. Und wen willst Du lieben?

Nerine. Den Pasquin.

Crispin. Das traue ich Dir nicht zu. Er ist Dein Mann, aber wir wollen hiervon aufhören, wir werden uns jetzt auf eine geraume Zeit trennen, denn mein Herr will diesen Augenblick von hier reisen. Auf welche Art soll diese Trennung geschehen? Unter vernünftigen Leuten, die sich zärtlich lieben, giebt es eine gewiße Art, Abschied zu nehmen, die die angenehmsten Gedancken zurück läßt, dieser Abschied — Du verstehst mich doch wohl, würde Dich wegen Pasquins Eyfersucht, und mich wegen des Verdrußes rächen, daß er Dein Mann ist. Uber dieses, wirst Du Dich des Handels erinnern, welchen wir getroffen haben; dieses wird statt eines Unterpfandes seyn, und nach dem Streiche, den Du mir gespielet hast, ist es rathsam, daß ich bey meiner Abreise, auf meine Sicherheit bedacht sey.

Nerine. Ums Himmels willen. Was denckst Du von mir?

Crispin. Ich dencke — ich dencke, daß Du ein Frauenzimmer bist.

Nerine. Geh Verräther! Nach einem solchen Antrage werde ich Dich ohne Betrübniß abreisen sehen.

Crispin. Nach einer solchen abschläglichen Antwort wird Deine Abwesenheit mich nicht ums Leben bringen.

Nerine. Ich will zu meinem Manne gehen, und mich mit ihm vertragen.

Crispin. Und ich, ich will mir so viele Liebsten anschaffen, so viele artige Kammer-Kätzgen, als ich nur antreffen werde.

(gehet ab.)

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Licander, Lisimon.

Lisimon. Nun, Sie haben also die Wittwe, die Tochter des Herzogs von Sorviento gesehen?

Licander. Ja, ich habe sie gesehen. Wir haben eine lange Unterredung mit einander gehabt, ich komme von ihr zurück, voller Betrübniß und voller Freude.

Lisimon. Wie kann das zugehen? Sie können also zu gleicher Zeit lachen und weinen.

Licander. Ich bin von den betrübten Umständen dieser Dame aufs empfindlichste gerühret, der Verlust ihres Vaters, ihres Bruders und ihres Gemahls, haben sie zu dem Entschluße gebracht, die Welt auf ewig zu verlassen, und ins Kloster zu gehen. Auf diesem Entschluße beharret sie so standhaft, daß nichts vermögend ist, sie davon abzubringen. Das ist es nun, was mir nahe gehet, indem ich sie brüderlich liebe: Aber im Gegen-

gentheil freuet es mich, daß sie Julchen ihr ganzes Vermögen schencket.

Lisimon. Ihrer Nichte?

Licander. Ja, meiner Nichte, wenn Sie dieselbe so nennen wollen.

Lisimon. Wie? Wenn ich sie so nennen will? Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen.

Licander. In einem Augenblicke werden Sie mich besser verstehen. Sie sehen also, daß Julchen eine reiche Erbin ist, weil sie nicht allein mein ganzes Vermögen, sondern auch den ganzen Nachlaß der Wittwe erhalten.

Lisimon. Daß Julchen Ihre Erbin wird, das ist ganz natürlich, weil Sie keine Kinder haben. Allein, daß sie auch von der Tochter des Herzogs von Sorviento erben solte, daß begreife ich nicht.

Licander. Indessen kann ich Ihnen sagen, daß nichts gerechter, nichts billiger seyn könne.

Lisimon. Dieses werden Sie mir schwerlich beweisen, indem Julchen mit dieser Wittwe, weder durch Bluts-Freundschaft, noch durch Schwägerschaft verwandt ist.

Licander. Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen erweise, daß Julchen ihre nechste Erbin ist?

Lisimon. Wahrhaftig, Sie haben mich zum besten, ihre nächste Erbin?

Licander. Ja, ihre nechste Erbin, denn sie ist ihre Nichte.

Lisimon. Ihre Nichte? Sie ist also eine Enckelin des Herzogs von Sorviento?

Licander. Getroffen.

Lisimon. Aber mit Ihrer Erlaubniß, ich glaube, Sie verlieren den Verstand.

Licander. Glauben Sie vielmehr, daß ich wohl weiß, was ich rede.

Lisimon. Ich begreife doch inzwischen nichts von allem diesen. Denn, wie werden Sie es mir begreiflich machen, daß Ihres Bruders Tochter — —

Licander. Ey, sehen Sie wohl? Dieses ist es eben, was Sie verführet. Julchen ist nicht meine Nichte.

Lisimon. Sie ist Ihre Nichte nicht? Sie ist also keine Tochter der Gräfin von Filardiere, die sich mit dem vermeinten Baron von Saint Aubin zum drittenmahle verheyrathet hat.

Licander. Nein, sie ist es nicht. Doch dieses wird Sie noch mehr in Verwunderung setzen, daß Julchen meine Tochter ist.

Lisimon. Sie ist Ihre Tochter? Sie sind ja niemahlen verheyrathet gewesen!

Licander. Laßen Sie diesen Irrthum fahren. Ich habe die älteste Tochter des Herzogs von Sorviento heimlich geheyrathet, ob ich gleich nur als Stallmeister bey diesem Herrn in Diensten stand.

Lisimon. Ach, ich bin, als wenn ich vom Himmel gefallen wäre.

Licander. Auf ein andermahl, will ich Ihnen diese ganze wundernswürdige Geschichte der Länge nach erzählen. Ob ich gleich ein gebohrner Edelmann bin, so konnte ich doch auf die Tochter

dieses

dieses Herrn so wenig Anspruch machen, daß wir uns auch nicht unterstunden, ihm von unserer Verheyrathung Nachricht zu geben, sondern uns vielmehr entschloßen, sie so lange geheim zu halten, als es uns nur möglich wäre, aber mein Glück daurete nicht länger, als bis zu Julchens Geburt. Meine Frau starb kurz nachher, als sie von ihr entbunden war. Der Schmerz, welchen mir dieser unersetzliche Verlust verursachte, die Furcht, man möchte die Ursache davon entdecken, und eine mächtige Familie möchte mich ihrer Rache aufopfern, die heftigen und rachgierigen Gemüther des Vaters und des Bruders meiner Gemahlin, die mir diese Verbindung niemahlen würden verziehen haben, alles dieses brachte mich zu dem Entschluße, nach Indien zu gehen, nachdem ich meine Begebenheit meinem Bruder und seiner Frau eröfnet, und sie ersuchet hatte, sich meiner Tochter anzunehmen, und dieselbe als ihr Kind zu erziehen, welches sie auch leicht thun konnten, weil sie auf dem Lande wohneten, und die Niederkunft meiner Schwägerin nahe war. Sehen Sie, dieses ist das ganze Geheimniß.

Lisimon. Dieses Geheimniß siehet einem Roman sehr gleich, und wenn ich Sie nicht, als einen vernünftigen und glaubwürdigen Mann kennete, würde ich dafür halten, daß Sie mir einen Traum, oder ein Mährlein erzählten.

Licander. Sie werden die vorgedachte Wittwe in einem Augenblick hier sehen. Ich habe ihr

das, was ich Ihnen jetzt erzähle, so überzeuglich dargethan, daß sie meine Tochter zuvor umarmen will, ehe sie ins Kloster gehet. Sie kömmt blos in der Absicht hieher, Julchen für ihre Nichte zu erkennen, und ihr zugleich ihr Testament und ihre Juwelen zu überliefern.

Lisimon. Jetzt kann ich an Ihren Reden nicht länger zweifeln, und ich will selbst dabey gegenwärtig seyn.

Licander. Das wird nur blos auf Sie ankommen.

Lisimon. Aber, wenn ich auch alles dieses als wahr zum voraus setze, wird Julchen denn Leandern heyrathen können?

Licander. Ganz gewiß, und die Sache soll noch heute Abend zum Schluß kommen. Ich habe eben zu Leanders Vater geschicket, und ich bin ihn alle Augenblicke vermuthen, um mit ihm wegen den Articuln des Ehe-Contracts Abrede zu nehmen. Ich gestehe es, mir gereichet es zum allergrößten Vergnügen, daß ich diesen meinen alten Freund auf eine so angenehme Art überrasche, indem ich seinen Sohn glücklich mache.

Lisimon. Ihr Verfahren ist lobenswürdig. Aber wir müssen Leandern und Julchen ungesäumt aus ihren Irrthum reißen, denn sie wollen beyde fast verzweifeln, und stehen im Begriffe, sich auf ewig von einander zu trennen.

Licander. Das werden wir leicht verhindern können.

Lisimon. Wir wollen zu gleicher Zeit zwo

Heyrathen stiften, eine zwischen Leandern und Julchen, und die andere zwischen meinem Sohne und Angeliquen.

Licander. Laßen Sie uns zu Ihrem Notarius schicken.

Zweyter Auftritt.

Licander, Lisimon, ein Bedienter.

Lisimon. Was wollt Ihr hier?

Der Bediente. Ich wollte dem Herrn nur sagen, das ein alter Freund ihn zu sprechen verlange.

Licander. Das ist gewiß Leanders Vater. Kommen Sie mit mir, ihn zu empfangen. Mein Freund, saget Julchen, daß sie zu uns komme, und das wir ihr gute Nachrichten zu hinterbringen haben.

Der Bediente. Sie ist schon vor mehr als einer Stunde mit ihrem Kammermädgen ausgegangen.

Licander. Gut, so bald sie wieder zu Hause kömmt, so säumet ja nicht, ihr zu sagen, daß ich sie erwarte.

Der Bediente. Es soll geschehen.

(gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Licander, Lisimon, Valere, Pasquin.

Lisimon. (zu Valeren) Bist Du da, mein Sohn?

Sohn? Hast Du gethan, was ich Dir befohlen habe?

Valere. Was, Herr Vater?

Lisimon. Hast Du dich mit der Gräfin und ihrer Tochter wieder vertragen? Hast Du alle die Bemühungen angewandt, die ich Dir vorschrieb?

Valere. Die Frau Gräfin ist jetzt nicht hier, und ich habe nur blos Angeliquen gesehen.

Lisimon. Hast Du Deine unbesonnenen Streiche bey ihr genugsam entschuldiget?

Valere. O ja, Herr Vater.

Lisimon. Hat sie Deine Entschuldigungen angenommen?

Valere. Zweifeln Sie daran?

Lisimon. Warum sollte ich daran nicht zweifeln?

Valere. Man weinete. Ich schiene davon gerührt zu seyn, ich wandte einige Betheurungen an, und man glaubte mir auf mein Wort.

Lisimon. Das Mädgen ist eine Närrin. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, ich würde Dir gewiß so leicht nicht verziehen haben.

Valere. Ich würde darüber leicht zu trösten gewesen seyn.

Lisimon. Mit welcher Zuversicht er das sagen kann! Must Du nicht gestehen, daß diese Person alle Verdienste der ganzen Welt besitzet? Dencke darauf, wie Du diese Miene eines Narren ablegest, und dagegen das Ansehen eines vernünftigen Menschen annehmest. Wenn Du es gleich

nicht wircklich bist, so will ich doch wenigstens, daß Du es zu seyn scheinest. So bald nur die Grä-fin de la Pepiniere zurückgekommen seyn wird, wollen wir Deinen Ehe-Contract mit Angeliquen zu Stande bringen.

Valere. Sachte, sachte, Herr Vater, mit Ihrer Erlaubniß, ich habe meinen Entschluß noch nicht völlig gefasset.

Lisimon. Du hast deinen Entschluß noch nicht völlig gefasset? Gut, ich weiß ein Mittel den-selbigen zu beschleunigen. Entweder, Du must heute Abend heyrathen, oder Du wirst morgen enterbet. Nimm es in Bedencken, und entschließe Dich zu einem von beyden, aber geschwinde, denn die Sache ist ernsthaft, und die Zeit ist kurz. Das sage ich Dir zur Nachricht.

Valere. Aber, Herr Vater, mit Ihrer Erlaub-niß, ich gerathe auf einen Einfall, den Sie viel-leicht billigen werden. Sie wissen, daß Jul-chen — —

Lisimon. Schon wieder? Wo Du jemalen ih-ren Nahmen in meiner Gegenwart nennest — —

Licander. Zürnen Sie nicht!

Lisimon. Sie haben auch recht. Es wird beßer seyn, das wir heraus gehen. (zu Valeren) Was ich einmahl gesaget habe, das habe ich gesaget, und ich erwarte Deine Entschliessungen.

(Licander und Lisimon gehen ab.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Valere und Pasquin.

Valere. Ist wohl je ein Mensch so unglücklich gewesen, als ich bin? so rede doch.

Pasquin. Mein Unglück ist noch größer, als das Ihrige. Bin ich nicht der aller unglücklichste Ehemann?

Valere. Ein unvermuthetes Hinderniß zerreißet alle Verbindung zwischen Julchen und meinem Nebenbuhler. Ich erfahre es nicht, und also vertrage ich mich wieder mit Angeliquen, an statt daß ich mir jene Begebenheit zu Nutze machen sollte. Ist das nicht grausam?

Pasquin. Das ist wahr. Aber, hören Sie nur, dieses ist noch weit betrübter. Ich will meine Frau prügeln, denn, das bringt das Spiel so mit sich, aber, ich thue es dennoch nicht, aus Furcht, es möchte zu viel Aufsehen machen. Ich will meinen gar zu frühzeitigen Nachfolger umbringen, aber, ich finde, daß ich noch feiger bin, als er.

Valere. (nachdenkend) Was soll ich thun? Wenn ich mich der Julie anbiete, so wird sie mich ohne Zweifel dem Kloster vorziehen. Aber so habe ich meinen Vater, Angeliquen und die Gräfin auf dem Halse.

Pasquin. (nachdenkend) Scheide ich mich von meiner Frau, so wird man mich ins Gesicht auslachen.

lachen. Prügle ich sie aus allen Kräften, so schlage ich sie todt, und, schlage ich sie todt, so knüpfet man mich auf.

Valere. Was räthest Du, mir Pasquin.

Pasquin. Was rathen Sie mir, mein Herr?

Valere. Hm! verstehst Du mich nicht?

Pasquin. Nein, mein Herr, wovon sprechen Sie?

Valere. Ich sprach von Julchen.

Pasquin. Und ich sprach von meiner Frau.

Valere. Hohle der Hencker den Schlingel! Ich stecke in der größten Verwirrung!

Pasquin. Meine Stirne ist gar zu sehr verletzet!

Valere. Schurcke, wenn Du Dich jemalen wieder unterstehest von Deiner Frau zu sprechen, will ich Dich auf der Stelle umbringen.

Pasquin. Nun, wohlan! es sey darum. Ich will nicht mehr von ihr sprechen, aber, Sie werden es mir doch wohl nicht verwehren, daran zu gedencken. Meine Ehre ist so zärtlich, daß — —

Valere. Schon wieder? Willst Du denn gar nicht auf meine Reden hören?

Pasquin. Ey, nun, nun! Geduld! Sie werden auch bald eine Frau bekommen, und als denn werden Sie erfahren, was es auf sich habe.

Valere. (indem er ihn schlagen will) Ach, zum Hencker, ich kann mich nicht länger halten.

Pasquin. Ich höre ja schon, mit beyden Ohren.

Valere. Mein Entschluß ist gefasset, ich werde Angeliquen nicht heyrathen, und sie wird sich darüber im geringsten nicht beklagen. Also wird mein Vater nichts dagegen zu sagen haben.

Pasquin. Auf welche Art wollen Sie dieses Wunder thun?

Valere. (indem er auf die Stirne zeiget) Hier hat es seinen Ursprung.

Pasquin. Das wird also etwas erstaunliches seyn.

Valere. Du wirst es erfahren. Ich will Angeliquen anzeigen, daß man uns noch heute Abend verheyrathen will, und daß ich darinn nicht weiter widerstehe.

Pasquin. Gut!

Valere. Diese Nachricht wird ihr angenehm seyn.

Pasquin. Das will ich glauben.

Valere. Aber je mehr Freude und Vergnügen sie darüber blicken lässet, desto mehr Gleichgültigkeit und Traurigkeit werde ich ihr beweisen. Sie ist stolz und empfindlich. Meine Kaltsinnigkeit wird sie beleidigen, sie wird mir desfalls einige verdrießliche Worte sagen, und ich werde darauf nicht eine Sylbe antworten. Mein Stillschweigen wird sie zur Verzweiflung bringen, und in der ersten Hitze wird sie mir sagen, daß sie mich nicht heyrathen wolle. Ich werde einige ganz schwache Bemühungen anwenden, sie zu besänftigen, die frostige Art aber, mit welcher ich

dieses thue, wird ihren Zorn nur verdoppeln, und der ganze Auftritt wird sich damit endigen, daß wir in der besten Form mit einander brechen. Mein Vater wird zwar anfänglich darüber zürnen, aber ich werde ihm zeigen, daß die Schuld nicht an mir liege. Er wird mich lossprechen, ich werde von Angeliquen befreyet seyn, und ich werde mich in Julchens Arme werfen.

Pasquin. Das ist gewiß nicht übel ausgedacht.

Valere. Dieses einzige besorge ich nur noch dabey, es werde Angelique durch meine Kaltsinnigkeit nicht sehr aufgebracht werden, und es werde die Gewalt, die ich in ihrem Herzen über sie habe, ihren Unwillen besiegen.

Pasquin. Ich weiß nicht, ob ich mich betrüge, allein, es kömmt mir vor, als wenn Angelique seit Ihren letzten Händeln sehr kaltsinnig gegen Sie geworden wäre.

Valere. Der Narr! Sie liebt mich nur gar zu sehr, und das ist es eben, was mich in Verzweiflung setzet. Aber da kömmt sie selbst, Du wirst sehen, wie viel Mühe es mich kosten werde, mich von ihren Verfolgungen los zu machen, und sie zur Gleichgültigkeit gegen mich zu bringen.

Pasquin. Das will ich doch sehen. Dieses macht mich wieder ganz aufmercksam.

Fünfter Auftritt.

Angelique, Valere, Pasquin.

Angelique. Ich suchte Sie, Valere.

Valere. (zum Pasquin) Siehest Du, sie sucht mich. Eine schöne Anklage zur Kaltsinnigkeit!

Pasquin. Geduld! Hören Sie nur erst, was sie sagen wird.

Angelique. Ich habe seit unserer Aussöhnung einige Betrachtungen angestellet, und ich besorge, daß ich Ihre Entschließung, sich wieder zu mir zu wenden, nur blos dem Gehorsam gegen Ihren Herrn Vater zu dancken habe. Antworten Sie mir aufrichtig, betrüge ich mich? Haben Sie mir Ihr ganzes Herz wieder gegeben? Ist es nicht zwischen Julchen und mir getheilet?

Valere. Wenn nun zum Unglück Ihr Verdacht völlig gegründet wäre, wozu würden Sie sich entschließen?

Angelique. Ich würde fürs erste verlangen, daß Sie mir solches aufrichtig gestünden.

Valere. Und gesetzt, ich thäte dieses.

Angelique. Ich würde Ihnen dagegen alle Verachtung und alle Gleichgültigkeit beweisen, die Sie verdienten.

Valere. Das würden Sie nicht thun.

Angelique. Nicht?

Valere. Nein. Sie würden mich schelten und

mir

mir die heftigsten Verweise geben, Sie würden sich bey meinem Vater beklagen, und dadurch veranlassen, daß er mich enterbte.

Angelique. Lassen Sie diesen Irrthum fahren, mein Herr. Ich habe Sie zu sehr geliebt, als daß ich vermögend seyn sollte, Ihnen zu schaden, und meine eigene Ehre ist mir zu lieb, als daß ich ein solches Aufsehen machen sollte. Gesetzt, wir brächen mit einander, so würde mich doch Ihre Aufrichtigkeit bewegen, daß ich Ihres Vortheils und meiner Ehre halben, Ihre Schuld auf mich nähme.

Valere. Sie wollen mich nur ausforschen, aber man fängt mich so leicht nicht. Die Umstände sind gar zu bedencklich. Mein Vater befiehlet mir, Sie diesen Abend zu heyrathen, und ich werde Sie auch heyrathen, gnädiges Fräulein, weil er es durchaus so haben will?

Angelique. Weil er es durchaus so haben will?

Valere. Wenigstens werden Sie doch nicht sagen, daß ich seinen Befehlen ein einziges Hinderniß in den Weg lege. Er ist mein Vater, und ich kenne den Gehorsam, den ich ihm schuldig bin.

Angelique. Ich werde Ihren Gehorsam nicht auf eine so harte Probe setzen. Ich verstehe Sie beßer, als Sie es wohl glauben, und ich bin froh, daß ich Sie so gut verstehe. Genug, mein Herr, ich will zu Ihrem Herrn Vater gehen, und

ihm sagen, daß Sie mir seinen Befehl zu erkennen gegeben haben, daß Sie bereit sind, sich demselben zu unterwerfen, aber daß ich dazu nicht mehr geneigt bin.

(gehet ab)

Pasquin. Ich sagte es wohl, daß es Ihnen nicht viel Mühe kosten würde, sich von dem Fräulein loß zu machen.

Sechster Auftritt.

Die Gräfin, Angelique, Valere, Pasquin.

Die Gräfin. Freue Dich meine Tochter, ich bringe Dir eine angenehme Nachricht. Ich habe meinen Proceß gewonnen, Du bist eine der reichsten Partien in unser Provinz.

Angelique. Ich freue mich darüber mehr Ihrenthalben, Frau Mutter, als meinethalben.

Die Gräfin. Man schläget mir jetzt, für Dich, mein liebes Kind, eine wichtige Heyrath vor, und wenn ich mich nicht bereits bey Lisimon verbindlich gemachet hätte, würde ich mich wohl eben nicht sehr darauf bedencken. Man wollte Dich an einen liebenswürdigen jungen Herrn verheyrathen, der fast aus einer eben so alten Familie ist, als Du, der eben so reich ist, als Valere, und ohne ihm Unrecht zu thun, viel vernünftiger ist, als er, allein, ich wiederhohle es

noch

noch einmahl: Ich will Eure Verbindung nicht „ennen, noch Deine Neigung zwingen.

Angelique. Unsere Verbindung ist so starck nicht, daß sie nicht sollte können getrennet werden, und was meine Neigung betrift, gnädige Mama, so habe ich so viele Ursachen zu glauben, daß sie übel angebracht sey, und daß es mir gewiß wenig Mühe machen wird, sie zu überwinden.

Die Gräfin. Sprichst Du im rechten Ernst, meine Tochter?

Angelique. Ja, ich betheure es Ihnen.

Die Gräfin. Leben Sie wohl, mein artiger junger Herr, ich nehme Abschied von Ihnen. Mache ihm deinen Reverenz, meine Tochter, und empfiehle Dich ihm ganz gehorsamst. Sie können jetzt Ihre Verdienste anderwärts anbringen, und sich dabey versichert halten, daß wir sie nicht steigern werden.

(gehet mit Angeliquen ab.)

Siebender Auftritt.

Valere, Pasquin.

Pasquin. Sie sind also, wie Sie sehen, von Angeliquen befreyet, oder Angelique hat sich vielmehr von Ihnen befreyet. Aber, was sagen Sie jetzt von Ihrer Gewalt über Angeliquens Herz? Mich dünckt, sie hat sehr abgenommen.

Valere. Ich bin dadurch recht aufgebracht, ich

gestehe es Dir, und wenn ich von Julchen nicht bezaubert wäre, so würde ich Angeliquen zwingen, mich um Vergebung zu bitten. Aber, ich tröste mich gar leicht über ihren Verlust, und ich bin so sehr von meiner neuen Liebe eingenommen, daß ich keine Zeit habe, mich über die Beleidigung zu beklagen, die man mir jetzt anthut.

Pasquin. Aber, wenn Julchen Sie auch so ablaufen lässet, was für Begriffe werden Sie sich denn selbst von Ihren Verdiensten machen? Werden Sie dadurch nicht überzeuget werden, daß sie in der That so groß nicht sind, als Sie es sich einbilden?

Valere. Wie, Spitzbube! Du hast die Verwegenheit, zu glauben, daß meine Bemühungen bey Julchen vergeblich seyn werden, da sie doch Leandern nicht mehr heyrathen kann?

Pasquin. Ey, ja doch! das kann sich zutragen.

Valere. Das kann sich zutragen? Glaubest Du denn, daß sie blind ist?

Pasquin. Nein, gewiß nicht. Ich besorge viel mehr, daß sie gar zu scharfe Augen hat.

Valere. Sie machen Sinngedichte, Monsieur Pasquin, aber zu letzt könnten sie sich wohl in Klaglieder verwandeln.

Pasquin. Bey meiner Treue, mein Herr! wenn ich Sinngedichte mache, so schwöre ich Ihnen zu, daß es ohne mein Wissen geschieht. Ich sage Ihnen meine Gedancken aufrichtig, da Ihnen

nen aber solches verdriesset, so überlasse ich sie von Herzen gern den hohen Begriffen, die Sie von sich selbst haben. Das erfreuet Sie, das kützelt Sie, ich will Ihr Vergnügen nicht weiter stören, und Sie können sich selbst schmeicheln, so viel Sie immer wollen.

Valere. Da kömmt Julchen recht zu gelegener Zeit.

Pasquin. Ich will also gehen.

Valere. Nein, nein, Du sollst hier bleiben. Ich will, daß Du es mit deinen Augen ansiehst, mit welcher Geschwindigkeit ich ein Herz zu erobern weiß, wenn ich es auf gehöriger Art belagere.

Pasquin. So machen Sie denn mit der Belagerung den Anfang. Ich will als Volontär dabey dienen.

Achter Auftritt.

Julie, Valere, Nerine, Pasquin.

Julie. Gehe, und erkundige Dich, Nerine, ob mein Oheim schon wieder zurückgekommen ist.

Nerine. Er ist schon wieder zurückgekommen, gnädiges Fräulein. Man hat es mir jetzt eben unten gesagt, und er soll sich mit Leanders Vater unterreden.

Julie. So will ich gleich zu ihm gehen. Ich muß ihn von meinem Entschluße Nachricht geben, und seine Einwilligung zu erhalten suchen.

Valere. Von welchem Entschluße reden Sie, gnädiges Fräulein?

Julie. Von demjenigen Entschluße, mein Herr, den ich gefaßet habe, in das Kloster zurück zu gehen, um es nie wieder zu verlassen.

Valere. Ins Kloster? Sie bedencken sich nicht recht.

Nerine. In der That, Sie bedencken sich nicht recht. Sie werden ganz gewiß das Herz eines unverheyratheten Frauenzimmers mit ins Kloster nehmen — in diesem Herzen steckt jederzeit ein Sauerteig von Unbeständigkeit und Leichtsinn. Dieser Sauerteig wird Ihre Entschliessungen gar bald versauren, Sie werden über die Einsamkeit verdrüßlich werden, Sie werden bedauren, daß Sie die Welt verlassen haben, und werden das heftige Verlangen empfinden, wieder in derselben zu seyn. Sie haben Leandern aufrichtig geliebt, er sollte Ihr Gemahl werden, es legt sich Ihnen aber ein unvermuthetes Hinderniß in den Weg, und da Ihr Liebhaber die Thorheit begangen hat, Ihre Mutter zu heyrathen, müssen Sie denn die Thorheit begehen, als Jungfer zu sterben? Und über dieses alles, ist denn eine Mannsperson von so großem Werthe, daß man alles in der Welt verlassen muß, wenn man ihn verliehrt? Bey meiner Ehre, das würde alles seyn, was Sie thun könnten, wenn das ganze männliche Geschlecht ausgestorben wäre.

Julie. Wie thöricht bist Du doch, Nerine!

Nerine.

Nerine. Wahrhaftig, Sie verliehren Ihren Verstand. Sehen Sie nur einmahl unsere jungen Wittwen an, sperren die sich in ein Kloster? und lassen die sich lebendig begraben? Anfangs wollen sie verzweifeln, sie raufen sich die Haare aus, sie schwören, daß sie allen Mannspersonen gänzlich entsagen wollen, aber dieser ganze Lerm heißt so viel, als nichts, es sind nur bloße äußerliche Merckmale, die der Wohlstand zu erfordern scheint, man erstaunt im geringsten nicht, sondern man wird vielmehr zu seinem Troste gewahr, daß der Schmerz dieser betrübten Schönen sich noch vor Ablegung der Trauer endiget.

Julie. Gewiß, das ist eine schöne Lobrede auf die Beständigkeit der Frauen.

Nerine. Wenn ich nicht die Wahrheit rede, so widerlege man mich. Glauben Sie mir also, gnädiges Fräulein, und hören Sie bald auf, zu weinen, zu seufzen, und Leandern zu bedauren. Hiernechst aber lassen Sie Ihr Herz nur würcken, Sie werden sehen, daß es Ihnen gar bald die Nachricht geben werde, es sey nicht für einen einzigen Gegenstand geschaffen, sondern der Wechsel sey sein Element.

Valere. Nerine spricht ganz recht, und ich halte mich versichert, gnädiges Fräulein, daß Sie einen viel zu guten Geschmack haben, als daß Sie nicht mercken sollten, es sey noch eine solche Mannsperson in der Welt, welche Sie über Leanders Verlust leicht trösten könne.

Julie. Und wer ist denn diese Mannsperson, mein Herr?

Valere. Können Sie es nicht errathen?

Julie. Nein, in der That nicht?

Valere. Ich bin es selbst, gnädiges Fraulein.

Pasquin. Nun sind also die Laufgräben eröfnet, aber, ich besorge einen tapfern Ausfall.

Julie. Sie sind es?

Valere. Ja, ich schmeichle mir damit.

Julie. Daran thun Sie Unrecht. Ich wollte nur darum einen Gemahl haben, um ihn zu lieben, und von ihm wieder geliebet zu werden. Ich unterstehe mich, es zu behaupten, daß Leander die einzige Mannsperson ist, die mir ein solches Glück hoffen liesse. Was Sie betrift, mein Herr, so sage ich es Ihnen ohne Umschweif, daß ich bey Ihnen das Gegentheil befürchten würde, Sie lieben sich selbst viel zu sehr, als daß Sie Ihre Neigung sollten theilen können.

Valere. Ich beschwöre es, ich betheure es, ich thue die größten Flüche darauf, daß Sie der einzige Vorwurf meiner Liebe seyn sollen. Ja, schönste Julie, mein Herz saget es mir, und versichert mich durch das Vergnügen, welches es darüber empfindet, daß es Ihnen die Angelique aufopfern könne.

Julie. Und mein Herz antwortet Ihnen ohne Verzug, daß es gar zu billig, und von einem gar zu gutem Geschmack ist, als daß es die Seufzer eines Ungetreuen anhören sollte. Wenn ich auch

sonst

sonst keinen Fehler, als die Unbeständigkeit an Ihnen gewahr würde, so würde dieses einzige doch schon zureichend seyn, um Ihr Anerbieten auszuschlagen.

Pasquin. (zu Valeren) Das wird eine sehr harte Belagerung werden.

Valere. Ich muß Ihnen diese erste Hitze zu gute halten. Wenn die Zeit des Wohlstandes verstrichen seyn wird, werden Sie mir ein wenig mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Uberlegen Sie es nur.

Julie. Ich betheure es Ihnen, jemehr ich über Sie Betrachtungen anstelle, desto weniger werde ich geneigt seyn, Ihren Trost anzunehmen. Komme mit mir, Nerine, ich will mit meinem Oheim reden, und ohne Verzug Abschied von ihm nehmen.

(sie will weggehen)

Pasquin. (zu Valeren) Dieses Herz ist unüberwindlich. Ich halte dafür, wir heben die Belagerung auf.

Neunter Auftritt.

Julie, Leander, Valere, Nerine, Pasquin.

Julie. Was wollen Sie von mir, Leander? Hatte ich es Ihnen nicht verboten, mir wieder vor das Gesichte zu kommen? Wollen Sie meine Verzweife-

zweifelung verneuern, und von meinen empfindlichen Schmerzen Zeuge seyn?

Leander. Nein, gnädiges Fräulein, Sie thun mir zu nahe. Ihr Schmerz dringt mir zu sehr ans Herze, als daß ich suchen sollte, ihn zu vermehren. Ich komme nur bloß in der Absicht, um Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie mich zärtlich geliebet haben, und wenn Sie noch einige Zärtlichkeit für mich hegen, Sie mir davon denjenigen Beweiß geben müßen, den ich von Ihnen verlange.

Julie. Mit Ihrer Erlaubniß, worinn bestehet dieser Beweiß?

Leander. Er bestehet darinn, daß Sie nicht ins Kloster gehen, daß Sie mir Ihr Herze wieder nehmen, und daß Sie solches für einen Menschen aufheben, der glücklicher ist, als ich.

Julie. Sie verlangen von mir etwas ganz unmögliches, und der Himmel wolle mich strafen, wenn ich einem andern, als Ihnen, zu Theil werde.

Pasquin. (zum Valere) Da haben Sie nun Ihren ehrlichen Abschied. Lassen Sie uns weggehen.

Valere. Komm Pasquin, folge mir. Ich bin beleidiget. Gnädiges Fräulein, es wird Sie gereuen, aber es wird alsdann zu späte seyn, ich sage es Ihnen zum voraus.

(geht mit Pasquin ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie, Leander, Nerine, Crispin.

Leander. (zum Crispin) Hast Du zu meiner Reise alles fertig gemachet?

Crispin. Ja, mein Herr, unsere Pferde sind gesattelt, und aufgezäumet, aber, ich glaube nicht, daß wir nöthig haben, mit unserer Abreise so sehr zu eilen.

Leander. Woher glaubst Du denn das?

Crispin. Aus einer gewißen Unterredung, welche ich so eben gehöret habe.

Julie. Aus einer Unterredung?

Crispin. Ja, gnädiges Fräulein, aus einer Unterredung zwischen dem Vater meines Herrn, dem Herrn dieses Hauses, und Ihren Herrn Oheim, der ihnen wundernswürdige Dinge erzählte, die Sie angiengen, gnädiges Fräulein. Ich hörete zu, ohne daß sie meiner gewahr wurden.

Julie. Wovon handelte denn die Unterredung?

Crispin. O! das wird Sie in Erstaunen setzen! Fürs erste, so sagte Ihr Herr Oheim — daß er Ihr Oheim wäre.

Leander. Hast Du uns zum besten?

Crispin. Ist es Ihnen gefällig, zu schweigen, mein Herr?

Julie. Lassen Sie ihn reden.

Crispin. Es ist also Ihr Oheim, jedoch, nur auf eine Art, die da macht, daß, um mich also auszudrücken – Sie begreifen es wohl, durch Hülfe eines gewissen vornehmen Italiänischen Herrn, der sich zu Paris nieder gelassen hatte, und bey welchem er Stallmeister war – warten Sie, ich kann noch nicht darauf kommen – um Vergebung, ich besinne mich schon wieder. Der vornehme Herr, von dem ich Ihnen sagte, hatte zwey Töchter, die eine war verheyrathet, die andere aber nicht. Diejenige nun, die verheyrathet war – die hatte einen Gemahl, wie Sie schon von selbst urtheilen werden, die andere aber, die nicht verheyrathet war, die hatte einen Gemahl, und hatte auch keinen, und weil sie die Kunst gehabt hatte, Ihren Herrn Oheim zu gefallen, so hat es sich zugetragen, daß Ihr Herr Oheim, und Ihr Herr Vater, eine gewisse geheime Heyrath eingegangen sind, wodurch es geschehen, daß Ihre Tante Ihre Frau Mama geworden ist – weil Ihre erste Frau Mutter, die nicht Ihre Tante war, gestorben ist. Und hier haben Sie also die Ursache, die mich veranlasset zu glauben, wir werden nicht nöthig haben von hier zu reisen.

Nerine. In Wahrheit, eine sehr merckwürdige Geschichte!

Crispin. Sind Sie nun nicht von der Sache vollkommen unterrichtet?

Lean-

Leander. Ich will des Todes seyn, woferne ich ein einziges Wort von dem verstehe, was er gesagt hat.

Crispin. Bey meiner Treue, ich eben so wenig. Die ganze Geschichte ist so verwirrt, daß sie mir bald den Verstand verrücket hätte. Allein, sehen Sie, hier kommen die Herren selbst, die Ihnen mehr Licht darin geben werden.

Eilfter Auftrit.

Lisimon, Licander, Julie, Leander, Nerine, Crispin.

Lisimon. (zum Licander) Es hindert Ihnen also nichts, die Sache in Gewißheit zu setzen.

Licander. Ach, ich bin erfreuet, daß ich sie hier zusammen antreffe.

Julie. Wir werden uns hier nicht lange aufhalten, wir sprechen einander zum leztenmahle. Sie wissen ohne Zweifel das Unglück schon, das uns begegnet ist.

Licander. Ja, ich weiß es, man hat mir alles erzählet.

Leander. Ich wartete hier auf Sie, mein Herr, um Abschied von Ihnen zu nehmen.

Julie. (indem sie sich zu den Füßen des Licanders wirft) Ich habe mir nur noch eine einzige Gnade von Ihnen auszubitten, Herr Oheim, und dieselbe bestehet darinn, daß Sie mich nicht mit einem andern verbinden, sondern erlauben wollen, daß ich mich in ein Kloster begebe.

Licander. In ein Kloster? Das werde ich niemals zugeben. Ich verlange vielmehr, daß Sie zum Trost in meinem Alter stets bey mir bleiben sollen.

Nerine. Jezt komme ich wieder zu mir selbst.

Leander. (zu Licandern) Da ich jezt im Begrif stehe, von hier zu gehen, so beschwöre ich Sie, bey diesem Entschluß zu verharren.

Licander. Ich werde gewiß dabey verharren, dafür bin ich Ihnen gut. Ich will noch weiter gehen, denn ich will sie verheyrathen?

Julie. Mich verheyrathen?

Licander. Ganz gewiß, und zwar noch diesen Abend.

Leander. Ach, ich bitte Sie, thun Sie ihr doch in diesem Punkte keine Gewalt, es wird genug seyn — —

Licander. Ich will Sie selbst gleichfals verheyrathen

Lean-

Leander. Mich, mein Herr?

Lisimon. Ja, Sie selbst. Dieses ist eine Sache, die wir jezt eben beschlossen haben.

Nerine. Ach, bey meiner Treue, ich merke es schon. Man will Angelikan an Leandern geben, und Valere soll mein Fräulein heyrathen, das ist gewiß nicht übel ausgedacht.

Julie. Wenn dieses Ihre Absichten sind, Herr Oheim, so werden Sie mich in die Nothwendigkeit setzen, mich gegen Sie undankbar zu beweisen, und ich werde so unglücklich seyn, Ihnen nicht gehorsamen zu können.

Licander. Sie werden nicht undankbar seyn, Sie werden mir gehorchen, und Sie werden sich mit Freuden verheyrathen.

Leander. Wer ist denn derjenige, denn Sie ihr zugedacht haben?

Licander. Sie sind es.

Leander. Ich?

Nerine. Das ist schon wieder was neues.

Julie. Ich soll Leandern heyrathen?

Licander. Wollen Sie etwa lieber ins Kloster gehen?

Julie. Nein, in der That nicht, mein lieber Herr Oheim; allein, kann ich meinen Stiefvater wohl heyrathen?

Licander. Wohlan, fassen Sie nur guten Muth, er ist nicht Ihr Stiefvater.

Leander. Gerechter Himmel!

Julie. Wie? so war die Baroneßin von Saint Aubin meine Mutter nicht?

Licander. Nein, sie war es nicht, weil Du meine Tochter bist.

Julie. Ich Ihre Tochter?

Licander. Ja, meine liebste Julie, hier siehst Du denjenigen, der Dir das Leben gegeben hat.

Julie. Ach, ich hätte Sie schon an derjenigen Zärtlichkeit dafür erkennen müssen, die ich für Sie hege, und mit welcher Sie mich jederzeit beehret haben.

Crispin. Ich sagte es Ihnen ja deutlich genug, daß Ihr Herr Oheim, und Ihre Frau Mutter sich heimlich vermählet hätten.

Leander. Kaum unterstehe ich mich, das zu glauben, was ich höre, und ich befürchte, ich möchte mich betrügen.

Licander. Erholen Sie sich, Leander. Dasjenige, was ich sage, ist unwiedersprechlich, und ich will Sie davon in einem Augenblick überzeugen, wenn ich Ihnen meine Begebenheiten erzählen werde. Vor jezt lassen Sie es nur dabey bewenden, daß Sie wissen, daß Julchen meine Tochter ist, daß Sie nie ihr Stiefvater gewesen sind, und daß das Hinderniß, welches Ihnen so vielen Kummer gemacht hat, kein wirkliches Hinderniß Ihres Glücks ist.

Crispin. Ist dieses nicht von Wort zu Wort, alles dasjenige, was ich Ihnen vorhin sagte.

Julie. O Himmel! wie groß ist meine Freude, nach einem so lebhaften Schmerze!

Leander. Mein Erstaunen, mein Glück — Es fehlet mir an Ausdrücken.

Lisimon. Schon gut, dieses saget mehr, als alle Worte. Wir verstehen Sie übrigens schon.

Licander. Lassen Sie uns herein gehen, und einen Notarius holen.

Lisimon. Wir wollen zu gleicher Zeit zwo Heyrathen stiften. Eine zwischen Julchen und Leandern, und die andere zwischen Valeren und Angeliken.

Zwölfter Auftritt.

Licander, Lisimon, Leander, Julie, Nerine, Pasquin, Crispin.

Pasquin. (zum Lisimon) Ich bringe Ihnen seltsame Nachrichten, mein Herr.

Lisimon. Was denn?

Pasquin. Ihr Herr Sohn ist davon gegangen.

Lisimon. Er ist davon gegangen? Wohin aber?

Pasquin. Er weiß es eben so wenig, als ich, allein, da er darüber fast verzweifelte, daß er mit Angeliken, aus Liebe zu Fräulein Julchen, die ihm aber kein Gehör geben wollen, zum zweytenmahle gebrochen hätte, so sagte er mir jezt eben, daß er so weit von hier gehen wolle, so weit, daß Sie niemahlen wieder von ihm sollten reden hören.

Lisimon. Der unglückselige! Ich bedaure nur, daß dieser Vorfall unsere Freude störe. Aber so betrübt er auch für mich ist, so soll er dennoch nicht verhindern, auf die Zurüstung zu dieser Heyrath alle mögliche Sorge zu wenden.

Licander. Wir sind Ihnen dafür unendlich verbunden. Allein diese Zurüstungen sollen gleichfalls nichts verhindern, daß wir nicht alle mög-

liche

liche Mittel anwenden, Valeren mit Ihnen und Angeliken wieder auszusöhnen.

Lisimon. Lassen Sie uns hinein gehen. Ich will dazu gerne behülflich seyn, ob er es gleich nicht verdienet.

(Lisimon, Licander, Julie und Leander gehen ab.)

Dreyzehnter und lezter Auftrit.

Nerine, Crispin, Pasquin.

Crispin. Da ist nun mein Herr verheyrathet. Was mich betrift, ich will mir ein artiges Mädgen aussuchen, durch welches ich mein Geschlecht fortpflanzen könne. Ich würde es bey der Nachwelt zu verantworten haben, wenn ich das Geschlecht des Crispins aussterben liesse. Laß uns Freunde seyn, Pasquin, ich will Dich in dem ruhigen Besitze lassen, und ich verspreche Dir, daß ich auf Deinem Grund und Boden nicht weiter jagen will.

Nerine. (zum Pasquin) Wenn Du mir versprichst, daß Du nicht mehr eyfersüchtig seyn willst, so will ich Dich nicht anders, als meinen Mann betrachten, und Du wirst Dich besser dabey befinden.

Pasquin. Schlag ein, mein Kind! Ich sehe wohl, daß, wenn man zu unsern Zeiten einmahl eine Frau genommen hat, man geduldig werden müsse.

E N D E.

LE SICILIEN
OU
L'AMOUR PEINTRE,
COMEDIE BALLET.

Der Sicilianer
oder
Amor ein Mahler.

Ein

Lustspiel in einer Handlung,

mit Singen und Tanzen untermengt.

Nach dem Französis. des Hr. Moliere.

Berlin und Leipzig. 1769.

Coburger
Landes-
Bücherei

Personen.

Adraſt, ein Franzöſiſcher Edelmann und Liebhaber der Iſidore.

Don Pedro, ein Sicilianer und Liebhaber der Iſidore.

Iſidore, eine Griechinn und Sclavinn des Don Pedro.

Climene, Adraſtens Schweſter.

Hali, ein Türk und Sclav v. Adraſten.

Ein Richter.

Zween Bediente.

Mohren und Sclaven, welche ſingen und tanzen.

Erster Auftritt.

Hali, und die Musicanten.

Hali. (zu den Musicanten)

Stille! – geht nicht weiter, und bleibet nur da auf dem Flecke stehen, bis ich rufen werde.

Zweyter Auftritt.

Hali allein.

Ist es doch so finster, wie in einem Ofen, der Himmel sieht bey meiner Treu heute so schwarz, wie eine Feuer-Maure, und ich sehe auch nicht einmal einen Stern, der das Nasen-Küpchen blicken liese. Es ist wohl ein närrisches Ding um einen Sclaven! daß man niemals für sich, sondern blos nach dem Kopfe seines Herrn leben muß. Daß man sich nur nach seinen Grillen

len richten, und sich gezwungen sehen soll, seine eigene Sachen nach allen den Bekümmernissen einzurichten, die er sich zu machen beliebt. Der meinige verirt mich mit seinen Liebes-Händeln, denn, seit dem er verliebt ist, läßt er mir Tag und Nacht keine Ruhe — Aber da sehe ich Fackeln, er ist es ohne Zweifel.

Dritter Auftritt.

Adraft, und 2. Bediente mit Fackeln, und Hali.

Adraft. Bist du es Hali?

Hali. Wer könnte es wohl anders seyn, als ich? denn ich glaube wohl schwerlich, daß ausser Ihnen und mir, mein Herr! es sich niemand wird in den Sinn kommen lassen, jetzt auf der Straße herum zu laufen.

Adraft. Ich glaube auch nicht, daß man eine Person finden kann, die so viel Bekümmerniß im Herzen empfindet, als ich empfinde. Denn weiß man kein Mittel, die Kaltsinnigkeit, oder die Strenge einer Schönen, die man liebt, zu bekämpfen: So hat man doch die Freyheit, zu seufzen, und wenigstens das Vergnügen, sich täglich zu beklagen. Aber ich kann nicht einmal die Gelegenheit finden, die, welche ich anbete,

zu sprechen; und ich kann ja von meiner Schönen nicht einmal wissen, ob die Liebe, welche die Augen begeistert, Ihr gefällt, oder mißfällt; das ist die allerunerträglichste von allen meinen Beunruhigungen, welche mir der unleidliche Eifersüchtige macht, der meine unvergleichliche Griechinn mit so vieler Sorge bewacht, und Sie bey keinem Schritte, den er thut, von der Seite läßt.

Hali. Aber es giebt bey der Liebe vielerley Arten zu reden, und es deucht mir — — mir wenigstens, daß ihre beyderseitigen Augen ohngefehr in Zeit von zween Monaten, einander ein Haufen Schönes gesagt haben.

Adraft. Es ist wahr, daß ich und Sie öfters durch die Augen untereinander geredet haben. Aber wie sollen wir nun erfahren, ob ein jedes von uns durch diese Sprache alles gehörigermassen verstanden hat? Und wie weiß ich nach allem dem, ob Sie alles verstehet, was Ihr meine Blicke sagen? und ob die Ihrigen mir das sagen, was ich zu verstehen denke?

Hali. Man muß ein Mittel suchen, sich auf andre Art zu sprechen.

Adraft. Hast du die Musicanten bey dir?

Hali. O! ja.

Adraft. Laß sie herkommen. (alleine) Ich will

will sie hier singen lassen, bis der Tag anbricht, und sehen, ob ihre Musick diese Schöne nicht bewegen kann, irgend an einem Fenster zu erscheinen.

Vierter Auftritt.

Adrast, Hali, die Musicanten.

Hali. Hier sind sie, was sollen sie singen?

Adrast. Sie mögen singen, was sie wollen.

Hali. Sie sollen nur das Trio singen, daß sie neulich sungen.

Adrast. Nein, das gefällt mir nicht.

Hali. Ach, mein Herr! es ist aus dem schönen B dur.

Adrast. Was Henker, willst du mit deinem B dur sagen?

Hali. Mein Herr! ich halte es mit dem B dur. Sie wissen, daß ich mich ein bißgen drauf verstehe. Das B dur kann mich recht bezaubern, und ausser dem B dur ist auch bey meiner Treu nichts heilsamers in der Harmonie. O! hören sie einmal das Trio.

Adrast. Nein, ich will etwas rührendes und zärtliches haben; etwas, daß mich in einer süssen Zerstreuung erhält.

Hali. Ich sehe wohl, daß sie es mit dem B mol halten; aber ich habe ein Mittel, einem,

wie dem andern gnug zu thun. Sie sollen Ihnen eine gewisse Scene aus einer kleinen Comedie singen, welche ich habe probiren sehen. Zween verliebte und höchst bekümmerte Schäfer machen beyde insbesondere ihre Klagen in einem Walde, aus dem B mol; und nachdem einer dem andern die Grausamkeit seiner Schönen entdeckt hat, kommt ein lustiger Schäfer darzu, welcher sich in einem unvergleichlichen B dur über ihre Schwachheit aufhält.

Adraft. Nun, das geht an; laß hören, wie es klingt.

Hali. Sehen sie, dieser Ort soll uns zum Theater dienen; und mit diesen zween Fackeln wollen mir die Comedie erleuchten.

Adraft. Stelle dich nur der Wohnung gegen über, damit ich bey dem geringsten Lermen, das drinnen vorgeht, die Fackeln fortschaffen kann.

Singestuck

Durch die Musicanten gesungen, die Hali gebracht hat.

Erste Musicant singt, als Philen.

Ihr stillen Felsen zürnet nicht,
Wenn die Erzehlung meiner Plagen,
Euch stört, und eure Ruhe unterbricht.

Könnt

Könnt ich euch wohl die Grösse meiner Qua-
len sagen,
Ihr bliebt so Felsen harte nicht,
und würdet mich beklagen.

Zweyte Musicant singt, als Thirsis.

So bald der Tag sich naht, hört man die
frohen Lieder
Der muntren Vögelschaar, in diesem Walde
wieder;
Allein mit mir erwacht Betrübniß und Ver-
druß,
Daß ich mit Gram erfüllt, von neuem seuf-
zen muß.
Ach werthester Philen!
Philen. Ach Thirsis, hilf mir klagen.
Thirsis Hat man wohl größre Pein gesehn?
Philen. O! was empfinde ich vor bittre Pla-
gen!
Thirsis. Elimene schenkt mir keinen süssen
Blick.
Philen. Und Gloris giebt mir nie ein freund-
lich Wort zurück.
Beyde. O grausames Geschick!
Ach Amor, willst du nicht, daß sie in Liebe
brennen,

Warum giebst du die Macht, daß sie bezaubern können?

Dritte Musicant, als ein Hirt.

Sagt, welche Blindheit euch umgiebt!
Daß ihr grausame Seelen liebt?
Ihr wendet euch nur zum Gespötte
Die Glut bey spröden Schönen an.
Die Gegengunst ist nur die Kette,
Die unsre Herzen binden kann.
Ich sehe hundert Schönen hier,
Kein grösser Glücke wünsch ich mir,
Als alle diese zu gewinnen.
Doch, haßt man mich, gut, immerhin.
Ich denke, seyd ihr Tygerinnen,
So wißt, daß ich ein Tyger bin.

(Philen und Thirsis.) Wie glücklich ist ein solcher Sinn!

Hali. Herr! ich höre Lermen drinn.

Adrast. Geschwind, begebt euch weg, und löscht die Fackeln aus.

Auf-

Fünfter Auftritt.

Don Pedro, Adraft, Hali.

(Don Pedro kommt heraus in der Nacht-Mütze und im Schlafrocke, mit einem Degen unter dem Arm.)

Pedro. Nun, es ist einmal lange genug, daß ich vor meiner Thüre nicht habe singen hören, und dieses geschicht unfehlbar nicht umsonst. Ich werde mich bemühen, ob ich etwann im Finstern erfahren kann, was es für Leute seyn.

Adraft. Hali!

Hali. Was mein Herr?

Adraft. Hörst du nichts mehr?

Hali. Nein.

(Pedro hinter ihnen, und hört zu.)

Adraft. Wie? soll ich es aller unserer Bemühungen ungeachtet nicht einmal dahin bringen, daß ich einen Augenblick mit der vortreflichen Griechinn sprechen kann? Und soll mir der verdammte Eifersüchtige, der verfluchte Sicilianer immer allen Zutritt bey ihr verwehren?

Hali. Ich würsche von Grund des Herzens, daß

daß den verdammten, unerträglichen Kerl für die Mühe, die er uns macht, der Teufel noch heute hohlen möchte. O! wenn wir ihn doch da hätten, was wollte ich mir nicht für eine Freude machen, uns für alle unnütze Schritte, die wir wegen seiner Eifersucht gethan haben, an seinem Buckel zu rächen.

Adraft. Wir müssen also nunmehro auf eine gute Erfindung bedacht seyn, unseren albernen Schöps zu betrügen; ich bin gut dafür, daß ich ihn anführen will; und wenn ich alles anwenden sollte.

Hali. Mein Herr! ich weiß nicht', was das zu bedeuten hat, die Thüre ist offen; wenn sie wollen, so will ich mich sachte hinein schleichen, und sehen, woher es kommt.

(Pedro macht sich zur Thüre.)

Adraft. Ja, gut, aber mache keinen Lermen; ich werde mich nicht weit von dir entfernen. Wenn doch der Himmel wollte, daß es die unvergleichliche Isidore wäre.

Pedro (giebt Hali eine Ohrfeige.) Wer da?

(Hali giebt wieder eine) Gut Freund.

Pedro. Holla, Michel, Fritze, Merten, Stofel, Peter, Thoms, George, Casper, Barthel! kommt geschwinde, bringet alle meine Degen, Schilde,

Schilde, Hellebarden, Pistolen, Musqueten und Flinten; geschwind, macht fort! kommt, bringt alles um, und gebt kein Quartier. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Adrast und Hali.

Adrast. Ich sehe nicht, daß sich jemand regt. Hali! Hali!

Hali. (versteckt sich in einem Winkel.) Mein Herr!

Adrast. Wo steckst du?

Hali. Sind die Kerle alle wieder weg?

Adrast. O! es rührt sich kein Mensch.

Hali. (im Herauskommen, wo er verborgen war) Ja, wenn sie auch kommen, sie sollen garstig wegkommen.

Adrast. Was! aller unser Fleiß ist umsonst? Wie wird sich der unerträgliche Eifersüchtige über unsere Anschläge aufhalten.

Hali. Nein, der Zorn der Ehrbegierde nimmt mich ein! Es soll nicht gesagt werden, daß man über meine Geschicklichkeit triumphirt habe; meine Schelmerey ist über diese Hindernisse weg; und nun werde ich die Gaben erst sehen lassen, die mir der Himmel verliehen hat.

Adraſt. Ich wollte nur, daß wir Ihr auf eine oder die andere Art, durch ein Briefgen oder mündlich die Abſichten, die wir mit Ihr haben, bekannt machen, und auch die Ihrigen dargegen erfahren könnten. Hernach kann man leicht die Mittel finden. — —

Sali. Laſſen Sie mich nur alleine machen; ich habe ſchon ſo viel von allen Arten probirt, daß uns doch etwas davon gelingen muß. Kommen Sie fort, es wird Tag; ich will meine Leute ſuchen, daß ſie hier aufpaſſen, ob etwann unſer Eiferſüchtiger ausgehet. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Donn Pedro, Iſidore.

Iſidore. Ich weiß gar nicht, was Sie ſich für ein Vergnügen gemacht haben, mich ſo frühe aufzuwecken? da ſie in Willens ſind, mich abmahlen zu laſſen, ſo deucht mir, daß ſich dieſes ſehr ſchlecht zu ihrem Vorhaben ſchickt; denn man kann durch nichtsweniger eine aufgeklärte Farbe, und muntere Augen erlangen, als wenn man aufſtehet, ſo bald der Tag grauet.

Pedro. Ich habe Geſchäfte, die mich auszugehen nöthigen.

Isidore. Aber ich dächte wohl, daß die Geschäfte, die Sie haben, ohne meine Gegenwart geschehen könnten; und sie hätten mir unmaßgeblich das Vergnügen des Morgenschlafs können genieſſen lassen.

Pedro. Ja! aber ich sehe dich gar zu gerne immer bey mir, und es ist nicht unrecht, daß man sich ein Bißgen für den Nachstellungen derer, die ein Auge auf uns haben, in Acht nimmt, nnd besonders, da man diese Nacht unter unsern Fenstern ein Ständgen gemacht hat.

Isidore. Es ist wahr, die Musick ist unvergleichlich.

Pedro. Das ist dir zu Gefallen geschehen.

Isidore. Das will ich wohl glauben, zumal, weil Sie mir es sagen.

Pedro. Weißt du denn, wer es war, der das Ständgen brachte?

Isidore. Aber er mag seyn, wer er will, so bin ich ihm dafür verbunden.

Pedro. Verbunden?

Isidore. Ja freylich! weil er sich die Mühe giebt, mich zu belustigen.

Pedro. Du nimmst also sehr wohl auf, wenn man dich liebt?

Isidore. O sehr wohl, es ist nichts verbindlichers, als dieses.

Pedro. Du bist also allen gewogen, die sich dergleichen Mühe um dich geben?

Isidore. O wahrhaftig.

Pedro. Nun, daß heißt seine rechte Herzens-Meinung sagen.

Isidore. Wozu taugt die Verstellung? Man mag aufgeräumt seyn, oder nicht, so ist man doch immer froh, wenn man geliebt wird. Diese Huldigung unserer Reitzungen mißfällt uns niemals. Es ist ausgemacht, glauben Sie es; Liebe einzuflössen ist die gröβte Ehrbegierde des weiblichen Geschlechts. Alle Bemühungen, die sie unternehmen, gehen blos dahin, und es ist keine so grausam, daß sie nicht in ihrem Herzen, den Eroberungen ihrer Augen Beyfall geben sollte.

Pedro. Aber du, wenn du nun das Vergnügen hast, dich geliebt zu sehen; weißt du wohl, daß ich, der ich dich liebe, dieses keines weges auf diese Art ansehen werde?

Isidore. Ich weiß gar nicht, weswegen. Wenn ich jemanden liebte, so würde ich kein gröβer Vergnügen haben, als wenn ich sähe, daß

daß ihn die ganze Welt liebte. Kann die Schönheit der Wahl, welche man getroffen hat, wohl durch etwas mehr erwiesen werden? und dient das nicht zu unserer Befriedigung, daß das, was wir lieben, von jedermann für liebenswürdig gehalten wird?

Pedro. Ein jeder liebt auf seine Weise; meine Art ist das gar nicht; ich werde es sehr wohl zufrieden seyn, wenn man dich gar nicht für so schön hält; und du wirst mich sehr verbinden, wenn du dich nicht sehr bemühen wirst, in den Augen anderer Leute schön zu seyn.

Isidore. Wie! sind Sie gar eifersüchtig?

Pedro. Ja! ich bin gar eifersüchtig; eifersüchtig wie ein Tyger, und noch ärger, als der Teufel. Meine Liebe verlangt, dich ganz alleine zu haben; ihre Zärtlichkeit wird durch das geringste Lächeln, und jeden Blick beleidiget, welchen man dir ablocken will. Die Mühe, die ich mir gebe, wie du siehst, geschicht blos, um denen Galans allen Zugang zu verwehren, und mir den Besitz eines Herzens zu befestigen, von deme ich nicht das geringste entwendet haben will.

Isidore. Wollen Sie, daß ich Ihnen mei-

ne Meinung sage? Sie machen wahrhaftig Ihre Sachen sehr schlecht; jeder Besitz eines Herzens ist übel befestiget, wenn man ihn durch Zwang zu erhalten gedenkt. Ich, meiner Seits, ich bekenne Ihnen, wenn ich der Liebling eines Frauenzimmers wäre, die unter der Gewalt von jemand stünde, so wollte ich alle meine Gelehrsamkeit anwenden, um diesen recht eifersüchtig zu machen, und wollte ihn nöthigen, daß er über die, die ich haben wollte, Tag und Nacht wachen müßte. Denn, dieses ist ein unvergleichliches Mittel, sein Vorhaben zu befördern; und man hält es durch nichtsweniger auf, als durch den Verdruß und den Zorn, welchen man einer Weibsperson durch Zwang und Sclaverey in den Kopfe setzt.

Pedro. Es kann sich also jemand auf dich Rechnung machen, daß er dich geneigt finden würde, seine Wünsche anzuhören?

Isidore. Das sage ich eben nicht! aber das weibliche Geschlecht leidet es nun einmal nicht, daß man es zwingt; und man läuft grosse Gefahr, wenn man Verdacht merken läßt, und sie einsperrt.

Pedro. Du erkennest sehr wenig, wie viel

du

du mir schuldig bist; und ich dachte, daß eine Sclavin, welche man befreyet hat, und die man zu seiner Frau machen will. — —

Isidore. So! soll ich Ihnen noch dazu dafür verbunden seyn, daß Sie meine Sclaverey in eine noch viel grausamere verwandeln wollen? daß Sie mir nicht die geringste Freyheit genies-sen lassen, und mich augenscheinlich mit einer unaufhörlichen Wache belästigen?

Pedro. Aber, dieses alles geschicht blos aus einer unaussprechlichen Liebe.

Isidore. Wenn das Ihre Art zu lieben ist, so will ich Sie bitten, daß Sie mir lieber gram seyn, als mich lieben.

Pedro. Du scheinst mir heute nicht sonder-lich aufgeräumt zu seyn; und ich schreibe diese Worte dem Verdruße zu, daß du zu früh auf-gestanden bist.

Achter Auftritt.

Don Pedro, Hali, Isidore.

(Hali ist türkisch gekleidet, und macht Don Pedro einen Haufen Verbeugungen.)

Pedro. Ohne viel Complimente; sagt, was Ihr haben wollt?

Hali. (der sich bey jedem Worte, das er dem Don Pedro sagt, gegen Isidoren wendet, und macht ihr Zeichen, er giebt ihr dadurch die Absicht seines Herrn zu verstehen.)

Signor - - - - mit Gunst der Signora - - - - sage ich Ihnen mit Gunst der Signora - - daß ich Ihnen gesucht habe, mit Gunst der Signora - - Die Gunst mit Gunst der Signora - - Von Ihnen zu erbitten - - - mit Gunst der Signora.

Pedro. Scheert euch ein wenig weg, mit Gunst der Signora. (Er stellt sich zwischen Hali und Isidoren.)

Hali. Signor, ich bin ein Virtuos.

Pedro. Ich theile nichts aus.

Hali. Ich verlange auch nichts; sondern, weil ich mich ein wenig auf das Tanzen und die Musick verstehe, so habe ich einige Sclaven abgerichtet; sie suchen einen Herrn, der ein Liebhaber davon ist. Und weil ich gehört habe, daß Sie ein angesehener Mann sind, so bitte ich Ihnen, nehmen Sie sie in Augenschein, und sehen Sie, wie sie Ihnen gefallen; vielleicht kaufen Sie sie selbst, oder weisen mich wenigstens an einen Ihrer Freunde, dem sie dienen können.

Isidore. Das kann man wohl mit ansehen, es ist doch ein kleiner Zeitvertreib; laßt sie uns kommen.

Hali. Chala Bala - - Hier ist der neueste Gesang, den wir gegenwärtig haben. Gebt hübsch Achtung! Chala Bala.

Neunter Auftritt.

Hali mit vier Sclaven. Don Pedro und Isidore.

(Hali singt, die Sclaven tanzen zwischen dem Gesang.)

(Hali singt zu Isidoren.)

Ein Zärtlicher geht voller Feuer,
Der größten Schönheit schmachtend nach.
Ein eifersüchtger alter Freyer
Bewacht die Schöne Nacht und Tag.
Drum weißt er nichts, als nur mit Blicken,
Sein treues Herze auszudrücken.
Ist dieses nicht ein herber Schmerz,
Für ein verliebtes treues Herz?

(zu Don Pedro.)

Chiribirida ouch alla
Star bon turca

Non auer danara
Ti voler comprara
Ni ser ni à ti
Se pagar permi
Far bona Coucina
Mi leuar matina
Far boller caldara
Parlara, Parlara
Ti voler comprara.

(I. Entrée vom Ballet.)

(Hali singt zu Isidoren.)

Wie unerträglich sind die Plagen,
Die seine treue Brust empfindt,
Doch wenn nur die verliebten Klagen,
Der Schönen nicht zuwieder sind,
Und will die Augen nicht verachten,
Die Ihrer Reitzung wegen schmachten;
So spottet Sie die Hinterlist,
Von der nichts zu befürchten ist.

(Hali zu Don Pedro.)

Chiribirida ouch alla
Star bon turca
Non auer danara
Ti voler comprara

Mi ſernir à ti
Se pagar termi
Far bona coucina
Mi leuar matina
Far boller caldara
Parlara, Parlara
Ti voler comprara.

(II. Entrée vom Ballet.)

(Don Pedro ſingt.)

Wißt, ihr leichtfertgen Teufels-Kinder,
Daß für euer Lied der Herr Erfinder
So gleich zum Lohn den Puckel voll,
Recht derbe Prügel haben ſoll.

Chiribirida ouch alla
Mi ti non comprara
Ma ti Baſtonara
Si, ſi, non andara,
Andara, andara
O ti Baſtonara.

Ha, ha, ihr Schlauköpfe! (zu Iſidoren) fort, wir wollen herein gehen; nun erklären ſich meine Gedanken, und ich werde ſie nur noch ein wenig bey mir behalten. (zu Hali, welcher ſich noch ſehen läßt) Warte du Spitzbube! laß dich nur kriegen!

Hali. Wohlan! ja, mein Herr, betet Sie an; sein größtes Verlangen geht blos dahin, Ihr seine Liebe zu entdecken; und ist Sie es zufrieden, so will er Sie zur Frau nehmen.

Pedro. Ja, ja! ich werde Sie für Ihn aufheben

Hali. O! wir werden Sie bekommen, ohne den Herrn zu fragen.

Pedro. Wie Galgenvogel!

Hali. Wir werden Sie bekommen, Sie mögen wollen, oder nicht.

Pedro. Wo ich dich — —

Hali. Sie mögen nun auf der Huth seyn, wie Sie wollen, so schwöre ich Ihnen zu, Sie soll doch unser seyn.

Pedro. Laß mich nur gehen; ich erwische dich bey einem Ohre, ich will dir nicht erst lange nachlaufen.

(gehet ab mit Isidore.)

Hali Ja, ja! wir werden Sie erwischen, Sie muß unsere Frau werden, die Sache ist einmal beschlossen, und es muß nun biegen oder brechen.

Zehnter Auftritt.

Adraft, und Hali.

Adraft. Wohlan, Hali! wie stehts um unser Vorhaben?

Hali. Mein Herr! ich habe schon einige Versuche gemacht, allein — —

Adraft. Mache dir nur keine Sorge mehr; ich habe von ungefehr alles gefunden, was ich brauche; und ich werde das Vergnügen geniessen, diese Schöne zu sehen. Eben itzo ist mir der Mahler Damon begegnet, der hat mir gesagt, daß er heute diese anbetenswürdige Person abmahlen sollte; und weil er schon lange Zeit einer meiner vertraulichsten Freunde ist, will er meinen Flammen dienen, und mich an seiner Stelle hinschicken. Er gab mir ein paar Zeilen, damit man mich wohl aufnimmt. Du weißt, daß ich mich jederzeit auf die Mahlerey geleget habe, und den Pinsel ziemlich wohl zu führen weiß, ob es gleich wieder unsere Landes-Art ist, welche haben will, daß ein Edelmann gar nichts wissen soll. Also werde ich die Freyheit haben, diese Schöne zur Genüge zu betrachten. Ich glaube zwar, daß mein eifersüchtiger Narr zugegen seyn wird, aber er soll uns doch

nicht von einer Unterredung abhalten können. und die Warheit zu sagen, ich habe durch Beyhülfe meiner Schwester einen listigen Streich vor, um die schöne Griechinn dem Eifersüchtigen aus den Zähnen zu reissen; wenn ich nur erst von Ihr erfahren kann, daß Sie darein willigt.

Hali. Lassen Sie es nur auf mich ankommen, ich werde Ihnen die Unterredung leicht zu machen wissen. (redet zu Adrasten heimlich) Man soll nicht von mir sagen, daß ich zu diesem Vorhaben nichts beygetragen hätte. Wenn gehen Sie hin?

Adrast. Diesen Augenblick, denn ich habe alle meine Sachen schon fertig gemacht.

Hali. Und ich werde mich meinerseits gleich auch fertig machen.

Adrast. (alleine.) Ich will keine Zeit verlieren. Holla! Ich kann unmöglich das Vergnügen Sie zu sehen, länger entbehren.

(gehen auf beyden Seiten ab.)

(Hinten verändert sich das Theater in ein Zimmer.)

Eilfter Auftritt.

Don Pedro, und Adraft
(treten von beyden Seiten ein.)

Pedro. Was suchen Sie, Cavalier! in diesem Hause?

Adraft. Ich suche den Herrn Don Pedro.

Pedro. Sie sehen Ihn vor sich.

Adraft. Sie werden so gut seyn, und sich die Mühe nehmen, diesen Brief zu lesen.

Pedro liesst: Ich schicke Ihnen diesen Französischen Edelmann, das bewußte Portrait an meiner Stelle zu verfertigen; welcher, weil er sich rechtschaffenen Leuten gerne verbindlich macht, auf meinen gethanen Vorschlag die Mühewaltung hat übernehmen wollen. Er ist unstreitig in seiner Art zu arbeiten der Geschickteste von der Welt. Und ich habe Ihnen keinen angenehmern Dienst zu erweisen gewußt, als daß ich diesen zu Ihnen schicke, weil Sie Willens sind, die Person, welche Sie lieben, mahlen zu lassen. Nehmen Sie sich wohl in Acht, daß Sie ihm nichts von einer Belohnung vorreden; denn er würde sich dadurch sehr beleidiget finden, weil er dergleichen nur der Ehre und des Ruhms wegen thut.

Pedro.

Pedro. Die Ehre, die Sie mir anthun wollen, ist sehr groß; und ich werde Ihnen sehr verbunden dafür seyn.

Adrast. Mein größter Ehrgeitz ist, solchen Leuten zu dienen, welche in Ansehen stehen, und Verdienste haben.

Pedro. Hier kommt die Person, die es angeht.

Zwölfter Auftritt.

Adrast, Isidore, Don Pedro, zwey Laquaien.

Pedro. Herr Damon hat uns einen adlichen Herrn zugeschickt, welcher sich die Mühe geben will, dich abzumahlen.

Adrast. (Grüßt und küßt Isidoren.)

Pedro. Sachte, sachte, Herr Franzoß! diese Art zu Complimentiren ist in diesem Lande nicht gebräuchlich.

Adrast. Das ist Französische Mode.

Pedro. Ey! die Französische Mode ist bey euren Weibern sehr gut, aber bey den unsrigen läßt es ein bißgen grade zu.

Isidore. Ich nehme diese Ehre mit vielem Vergnügen an; ich bin sehr über diese Bege-

benheit verwundert; und in Wahrheit, ich hätte mir nicht in Sinn kommen lassen, daß ich einen so vornehmen Mahler haben sollte.

Adraft. Es wird wohl ohne Zweifel niemand seyn, welcher sich nicht für ein grosses Glück schätzen wird, ein solches Werke zu unternehmen. Meine Geschicklichkeit ist zwar nicht groß, aber bey dieser Gelegenheit findet sie sich von selbsten; denn bey einem solchen Originale hat man Anleitung genug, etwas Schönes hervor zu bringen.

Isidore. Das Original ist nicht sonderlich, aber die Kunst des Mahlers wird die Fehler zu bedecken suchen.

Adraft. Der Mahler sieht keinen einzigen, und wünscht nur, daß er die Annehmlichkeiten der Augen aller Welt so, als er sie erblickt, darstellen könnte.

Isidore. Wenn ihr Pinsel so sehr, als Ihre Zunge schmeichelt, so werden Sie ein Bild machen, daß mir gar im geringsten nicht ähnlich seyn wird.

Adraft. Der Himmel, welcher selbst der Verfertiger des Originals ist, vergönnt uns nicht

ein

ein Bild davon zu machen, welches schmeicheln könnte.

Isidore. Der Himmel, wie Sie sagen — —

Pedro. Wir wollen vom Himmel aufhören, wenn es Ihnen beliebt; schade vor die Complimente! wir wollen an das Portrait denken.

Adrast. Geschwind, bringt mir meine Sachen. (Man bringt alles Nöthige, um Isidoren zu mahlen.)

Isidore. Wo beliebt Ihnen, daß ich mich hinsetze?

Adrast. Hier, da ist ein sehr guter Ort, wo wir das vortrefliche Licht haben, daß wir nur verlangen können.

Isidore. Ist es so recht?

Adrast. Ja, richten Sie sich ein wenig auf, wenn es Ihnen beliebt = = ein wenig mehr auf die se Seite = = wenden Sie auch den Leib = = den Kopf ein wenig aufgerichtet, damit die Schönheit des Halses erscheint = = Hier ein wenig mehr aufgedeckt. (Zeigt auf Ihren Busen.) So! noch ein bißgen mehr = = nur noch ein wenig = = .

Pedro. Nun, es kostet ziemliche Mühe, dich in gehörige Stellung zu bringen. Weißt du denn nicht einmal, wie du dich geschickt setzen sollst?

Isidore. Diese Sachen sind etwas ganz neues für mich; und es kommt auf den Herrn an, wie er haben will, daß ich sitzen soll.

Adrast. So! das ist unvergleichlich. Sie sitzen recht unverbesserlich. (Er läßt Sie ein wenig mehr zu sich wenden.) Nur so, wenn es Ihnen gefällt. Denn alles kommt auf die Stellung an, welche man der Person giebt, die man mahlt.

Pedro. Ja wohl!

Adrast. Ein wenig mehr von dieser Seite. Kehren Sie ihre Augen immer nach mir. Ich bitte, heften Sie ihre Blicke an die meinigen.

Isidore. Ich bin nicht, wie die Frauenzimmer, welche, wenn sie sich mahlen lassen, ein Bild verlangen, das ihnen nicht gleicht, und die niemals mit dem Mahler zufrieden sind, wenn er sie nicht viel schöner macht, als sie sind. Man sollte um diese alle zu vergnügen, nur ein einziges Bild verfertigen, denn alle verlangen einerley. Eine Farbe, wie Lilien und Rosen, eine wohlgemachte Nase, einen kleinen Mund, und grosse lebhafte Augen, die wohl abgetheilt sind; und vornemlich ein Gesichte, daß nicht grösser, als eine Fauste ist, wenn sie es gleich eine halbe Ehle breit hätten. Was mich betrift,

ich

ich bitte Sie nur um ein Bild, daß mir gleichet, wobey man sich nicht genöthigt sieht zu fragen: Wer es seyn sollte.

Adraft. Es wäre sehr unglücklich, wenn man es bey dem Ihrigen fragen müßte; denn Sie haben gewisse Züge, mit welchen sehr wenige andere zu vergleichen sind. Was sind das nicht für Bezauberungen und Annehmlichkeiten! Was läuft man nicht für Gefahr, indem man Sie mahlet!

Pedro. Ich dächte, die Nase wäre zu dicke.

Adraft. Ich weiß nicht mehr, wo ich einmal gelesen habe, daß Apelles vor diesem einmal eine Geliebte Alexanders mahlte, welche eine wunderenswürdige Schönheit ware. Er wurde, indem er mahlte, so heftig von der Liebe eingenommen, daß er in Gefahr kame, beynahe das Leben zu verliehren. Worauf Alexander so großmüthig war, und ihm den Gegenstand seiner Wunsche überlies. (Zum Pedro) Hier könnte mir wohl eben das begegnen, was dem Apelles wiederfuhre. Sie würden aber das gewiß nicht thun, was Alexander that.

Pedro (macht verdrießliche Geberden.)

Isidore. Das ist wahr, man muß es den Herrn Franzosen lassen, daß sie immer einen

guten

guten Vorrath von Galanterien haben, die sie überall ausstreuen.

Adraft. Man betrüget sich nicht wenig in dergleichen Sachen: aber Sie haben einen allzu aufgeklärten Geist, daß Sie nicht gleich sehen sollten, aus welcher Quelle die Sachen entspringen, die man Ihnen saget. Ja! sollte Alexander hier seyn, und er wäre Ihr Liebhaber, so würde ich mich nicht enthalten können, Ihnen zu sagen, daß ich noch niemals so etwas schönes gesehen habe, als ich itzo sehe; und daß--

Pedro. Herr Franzoß! ich dächte, Sie sollten nicht so viel plaudern, denn es hindert Sie an der Arbeit.

Adraft. O! ganz und gar nicht. Ich pflege immer zu reden, so lange ich mahle. Ein kleine Unterredung ist bey der Gelegenheit sehr nöthig, um den Geiste aufzuwecken, und die Gesichter der Personen, die man mahlt, in der gehörigen Munterkeit zu erhalten.

Dreyzehnter Auftritt.

Sali in spanischem K' 2 und die Vorigen.

Pedro. Wer ist der Mensch, und wer läßt die Leute so unangemeldet herein treten?

Sali. Ich komme zwar ohne alle Ceremonien, aber unter Cavalieren ist diese Freyheit erlaubt. Gnädiger Herr, kennen Sie mich?

Pedro. Nein, gnädiger Herr.

Sali. Ich bin Don Gilles d'Etualos. Von meinen übrigen Verdiensten, wird Ihnen die spanische Geschichte mehr Lichte geben.

Pedro. Was steht zu Dero Diensten?

Sali. Ich brauche einen guten Rath in einer gewissen Sache, die die Ehre betrift; und ich glaube wohl schwerlich, daß man einen Cavalier finden kann, der in dergleichen Sachen erfahrner ist, als Sie. Aber seynd Sie so gut, und lassen uns ein bißgen bey Seite gehen.

Pedro. Wir sind hier weit genug. (behorcht Adrast mit Isidoren.)

Adrast (redet mit Isidoren, und Don Pedro behorcht sie.) Ich besehe nur die Farbe der Augen in der Nähe.

Sali (zupt den Pedro, um ihn von Adrast und Isidoren zu entfernen.) Mein Herr, ich habe eine Ohrfeige bekommen, Sie wissen doch wohl, was eine Ohrfeige ist? das ist nemlich, wenn man einen mit der flachen Hand mitten auf den Backen schlägt. Diese Ohrfeige liegt mir recht auf dem Herzen; und ich kann mich noch nicht entschlies-

schliessen, wie ich diesen Schimpf räche; ob ich meinen Mann raus fordere, oder ob ich ihn heimlich massacriren lasse.

Pedro. Massacriren, das ist der sicherste und kürzeste Weeg. Wer ist denn ihr Feind?

Hali. Seyn Sie so gut, und reden sachte.

Adrast (fällt vor Isidoren auf die Knie, während der Zeit, daß Don Pedro mit Hali redet.) Ja, unvergleichliche Isidore! meine Blicke sagen es Ihnen schon seit zwey Monaten, und Sie haben Sie gewiß verstanden, daß ich Sie über alles liebe, was ich lieben kann. Alle meine Gedanken, meine Endzwecke, meine Leidenschaften gehen nur dahin, Zeit-Lebens der Ihrige zu seyn.

Isidore. Ich weiß nicht, ob Sie die Wahrheit sagen, aber Sie überreden mich.

Adrast. Habe ich Sie so weit überredet, daß Sie einige Gewogenheit für mich hegen?

Isidore. Ich muß befürchten, daß ich der gar zu viel für Sie habe.

Adrast. Haben Sie wohl so viele, unvergleichliche Isidore! daß Sie das Vorhaben, von welchem ich Ihnen Licht gegeben habe, billigen können?

Isidore. Das kann ich Ihnen noch nicht sagen.

Adraft. Worauf wollen Sie denn noch warten ?

Isidore. Ich muß mich erstlich entschliessen.

Adraft. Ach ! wenn man recht liebet, so entschliesset man sich gar bald.

Isidore. Wohlan == gehen Sie nur == ja === ich will es.

Adraft. Aber sagen Sie mir, sind Sie es zufrieden, daß es diesen Augenblick geschiehet ?

Isidore. Bindet man sich wohl an die Zeit, wenn man einmal eine Sache recht gewiß beschlossen hat?

Pedro. (zu Hali) Ja, dieses ist meine Meinung, und ich bin Dero Diener.

Hali. Wenn Sie einmal eine Ohrfeige kriegen sollten, so erbiethe ich mich wieder mit einem guten Rath zu dienen.

Pedro. Ich verlasse Sie, ohne Sie zu begleiten, denn unter Cavalieren ist diese Freyheit erlaubt.

Adraft (zu Isidoren) Nein! es ist nichts in der Welt, das die zärtlichen Kennzeichen in meinem Herzen auslöschen könnte. = = (zu Pedro, welcher wahrnimmt, daß er mit Isidoren in der Nähe redet) Ich betrachte nur das Pünkgen bey dem Kinne; ich glaubte erst, daß es ein Male wäre; aber vor heute ist es genug, wir wollen es ein andermal fertig machen. (zu Pedro der das Bild ansehen will)

will) Nein, mein Herr! besehen Sie es noch nicht; seyn Sie so gut, und lassen es verschliessen. (Bedienten müssen das Bild und Mahlerey wegnehmen) (zu Isidoren.) Und Sie beschwöre ich, unterlassen Sie niemals einen aufgeweckten Geist zu behalten, welcher nöthig ist, unser Vorhaben auszuführen.

Isidore. O! ich werde schon alle mögliche Munterkeit behalten. (Don Pedro und Isidore gehen auf einer Seite ab, Adrast auf der andern, das Theater wird wieder gasse, oder im Mittel bedeckt.)

Vierzehnter Auftritt.

Don Pedro, und Isidore.

Isidore. Nun! was sagen Sie darzu? dieser Edelmann scheinet mir der artigste Mensch von der Welt zu seyn, und man muß den Franzosen darinne Recht wiederfahren lassen, daß sie gewisse Manieren, gewisse Galanterien an sich haben, die man bey andern Nationen nicht antrift.

Pedro. Ja! sie haben auch die Unart an sich, daß sie auf eine unverschämte Art haseliren, und einem jeden Frauenzimmer, die ihnen vorkommt, verliebte Narrenspossen vorschnattern.

Isidore. Dieses geschicht, weil sie wissen, daß dergleichen Betragen den Damen gefällt.

Pedro. Ja! aber wenn sie dadurch den Damen gefallen, so mißfallen sie eben damit den Herrn destomehr; und niemand hat Lust durch die Finger zu sehen, wenn seine Frau der Geliebte anbetet.

Isidore. Daß thun sie auch nur zum Zeitvertreibe.

Fünfzehnter Auftritt.

Climene mit aufgedeckter Kappe, Don Pedro, Isidore.

Climene. Ach! gnädiger Herr! ich bitte, retten Sie mich von den Händen eines aufgebrachten Mannes, welcher mich verfolget; seine Eifersucht ist ganz unaussprechlich, und sie verleitet ihn in der Hitze zu den unglaublichsten Dingen. Er gienge so weit, daß er von mir verlangte, beständig in der Kappe zu gehen; und da er mich antrafe, daß ich das Gesichte mir ein wenig entblößt hatte, zoge er den Degen, und nöthigte mich, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen, und Sie um Schutze wieder eine Ungerechtigkeit anzuflehen. Aber ich sehe

ihn

ihn kommen; ach Barmherzigkeit, gnädiger Herr! retten Sie mich von seiner Wuth!

Pedro (zeigt Climenen die Isidore.) Gehen Sie nur mit ihr hinein; Sie haben nichts weiter zu befürchten.

Sechszehnter Auftritt.

Adrast den Degen in der Hand, drohet Don Pedro.

Pedro. Ey! wie, mein Herr, sind Sie es? kann ein Franzose so eifersüchtig seyn? ich dachte, wir wären nur allein fähig darzu.

Adrast. Die Franzosen treiben alle ihre Handlungen aufs höchste, und also, wenn wir einmal anfangen eifersüchtig zu werden, so sind wir es zehnmal ärger, als ein Sicilianer. Die Niederträchtige meinet bey Ihnen eine sichere Freystadt gefunden zu haben; aber ich weiß, Sie sind viel zu billig, als daß Sie meine Rachgier tadeln wollten. Ich bitte, erlauben Sie, daß ich Sie so tractire, wie Sie es verdient.

Pedro Ach! ich bitte, lassen Sie es gut seyn; der Zorn ist gar zu groß für ein so geringes Verbrechen.

Adrast. Die Grösse des Verbrechens beste-

het nicht in der Wichtigkeit der Sache, die man begehet, sondern in Uebertretung des Befehls, den man empfangen hat; und auf diese Art wird auch nur eine Kleinigkeit höchst strafbar, weil sie verboten ist.

Pedro. So, wie Sie sagt, hat Sie es nicht mit Vorsatze gethan; und derowegen bitte ich, vertragen Sie sich wieder miteinander.

Adrast. Was! Sie nehmen sich Ihrer an? Sie, der Sie in dergleichen Dingen so eckel sind?

Pedro. Ja! ich nehme mich ihrer an; und wollen Sie sich mir verbindlich machen, so vergessen Sie ihren Zorn, und versöhnen Sie sich alle beyde. Ich bitte um diese Gefälligkeit! und ich will es als eine Probe unserer künftigen Freundschaft annehmen.

Adrast. Das sind Bedingungen, die mir nicht erlaubt sind, auszuschlagen, und ich muß thun, was Sie haben wollen.

Siebenzehnter Auftritt.

Climene ohne Kappe, Don Pedro. Adrast an der andern Seite des Theaters.

Pedro (zu Climenen) kommen Sie! kommen Sie!

Sie! Sie können mir sicher folgen; ich habe Frieden gestiftet; Sie hätten in keine bessern Hände fallen können.

Climene. Ach! Sie können nimmermehr glauben, wie sehr ich Ihnen dafür verbunden bin. Aber ich will erst meine Kappe wiederhohlen, denn ich getraue mir nicht, ohne diese, vor seine Augen zu kommen.

Pedro. Sehen Sie, Sie wird gleich wiederkommen! ich versichere Sie, da Sie hörte, daß ich alles wieder gut gemacht hatte, so hat ihr das Herz im Leibe gelacht.

Achtzehnter Auftritt.

Isidore unter Climene Kappe, Adrast und Don Pedro.

Pedro (zu Adrast) Weil Sie mir ihre Zwistigkeit haben überlassen wollen, so kommen Sie, und geben einander hier wieder die Hände, und ich beschwöre Sie beyderseits, daß Sie künftig aus Liebe für mich in vollkommener Einigkeit zusammen leben.

Adrast. Ja, ich verspreche, daß ich Ihnen zu Liebe mit ihr das beste Leben von der Welt führen will.

Pedro. Sie verbinden mich Ihnen auſſerordentlich, und ich werde es niemals vergeſſen.

Adraſt. Ich gebe Ihnen mein Wort, Herr Don Pedro! ich werde Ihr aus Hochachtung für Sie, ſo gut begegnen, als es mir nur möglich ſeyn wird.

Pedro. Sie thun mir gar zu viel Gefälligkeit. (alleine) Ich ſehe es gar zu gerne, wenn eine Sache in der Güte abgethan wird. Nun, Iſidore, komme!

Neunzehnter Auftritt.

Climene und Don Pedro.

Pedro. Wie! was will das ſagen?

Climene. Was das ſagen will? daß ein Eiferſüchtiger ein Ungeheuer iſt, das von aller Welt verabſcheuet wird, und daß niemand iſt, der ſich nicht ein Vergnügen daraus machen ſollte, ihn zu betrügen, wenn man auch ſonſt nicht den geringſten Vortheil davon haben ſollte; daß alle Schlöſſer und Riegel, die in der Welt ſind, niemand zwingen können; ſondern daß man ein Herz nur mit Zärtlichkeit und Sanftmuth gewinnen muß. Kurz, Iſidore iſt in den Händen des Cavaliers, der Sie liebt, und Sie ſind betrogen. (geht eilends ab)

Pedro.

Pedro. Was? soll Don Pedro diese unverantwortliche Ungerechtigkeit ertragen? Nein! nein! ich habe Herz im Leibe, und ich werde die Gerechtigkeit zur Rache anrufen, und den Verräther aufs äuserste treiben. Hier ist eben das Hause eines Richters.

(will ins Haus gehen)

Zwanzigster Auftritt.

Don Pedro, und der Richter im Domino.

Richter. Ihr Diener, mein Herr Don Pedro! Sie kommen gleich wie gerufen.

Pedro. Ich will mich bey Ihnen wegen eines Schimpfs beklagen, den man mir angethan hat.

Richter. Ich habe die schönste Masquerade von der Welt angestellt.

Pedro. Ein verfluchter Franzoß hat mir einen Streiche gespielt.

Richter. Sie müssen in ihrem Leben nicht so etwas schönes gesehen haben.

pedro. Er hat mir ein Mädchen entführet, die ich losgekauft hatte.

Richter. Es sind Leute dabey als Mohren gekleidet, die tanzen gar unvergleichlich.

Pedro. Sehen Sie, ob ich dergleichen Bosheit wohl leiden solle?

Richter. Die Kleider sind zu bewundern, und ganz neu gemacht.

Pedro. Ich bitte bey der Gerechtigkeit um Hülfe wieder diese Beleidigung.

Richter. Das müssen Sie mit ansehen; ich werde es zur öffentlichen Belustigung wiederhohlen lassen.

Pedro. Wie! wovon reden Sie?

Richter. Von einer Masquerade.

Pedro. Und ich von meiner Streitsache.

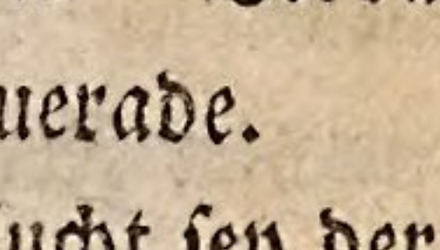
Richter. Ich will heute durchaus mit nichts als Ergötzlichkeiten zu thun haben. Mein Herr! kommen Sie, sonst möchten wir zu späte kommen.

Pedro. Ey! ich bin viel zu verdrüßlich euer Gehüpfe anzusehen. Verdammt sey der Kerl mit seiner Masquerade.

Richter. Verflucht sey der Narre mit seiner Streitsache.

Letzter Auftritt.

Die Masquerade.



LE

DEDIT

COMEDIE EN UN ACTE

PAR MONSIEUR DU FRESNY.

Die Verschreibung.

Ein

Lustspiel von einem Aufzuge,

aus

dem Französischen übersetzt.

Berlin und Leipzig. 1769.

Coburger
Landes
Bücherei

Personen.

Geronte, Vater der Isabelle.

Isabelle, Valerens Geliebte.

Araminte | Schwestern.
Belise |

Valere, Vetter der Belise und Aminte, Liebhaber der Isabellen.

Frontin, Valerens Bedienter.

Ein anderer Bedienter.

Der Schauplatz ist in Belisens und Aramintens Hause.

Erster Auftritt.

Isabelle, Valere.

Valere (für sich) Es ist doch erstaunlich, daß ich meine zwey Tanten nicht einmal zu Vernunft bringen kann!

Isabelle. (für sich) Ich kann gar nicht wieder zu mir selbst kommen. Was sind dies für unerträgliche Ausschweifungen?

Valere. (für sich) Jemehr ich nachdenke, jeweniger kann ich Mittel finden.

Isabelle. (für sich) Einen Vetter so schändlich mitzuspielen!

Valere. (für sich) Wir werden sie nimmermehr auf unsere Seite bringen.

Isabelle. (für sich) O Himmel!

Valere. (für sich) Grausame! schon zehn Jahr lang habt ihr mich ohnaufhörlich beleidiget!

Isabelle. (Hier werden sie einander gewahr) Unglückliches Schicksal! ach! sind Sie hier Valere?

Valere. Grausames Verhängnis! Wir verzweifeln hier alle beyde, und können doch kein Mittel finden, diese abgeschmackte Creaturen gegen uns gefällig zu machen.

Isabelle. Mein Vater ist ihnen letzhin sehr spitzig begegnet, und da sich jetzo jede besonders in ihrem Zimmer aufhält, so ist er eben zu ihnen gegangen, und will es versuchen, ob seine Drohungen vielleicht etwas helfen wollen, zumal, da er eine jede allein sprechen kann.

Valere. Ich kann nicht begreifen, warum seit kurzem eine für der andern läuft, sie sagen einander nur im Vorbeygehen etliche Worte, und eine jede geht alsdenn wieder in ihr Zimmer. Rede ich mit ihnen, so kehren sie mir den Rücken zu; Ach! Sie bringen ihre Grausamkeit eben zu rechter Zeit bey mir an.

Isabelle. Ach Valere, wie weit treiben sie ihre Bosheit Sie nicht zu lieben!

Valere. Ich schmeichele mir noch, daß meine Tante in Ansehung Ihrer, schönste Isabelle! et-

was für uns thun würden, und wenn sie Sie nur sähen, gewiß einiges Mittleiden haben müßten.

Isabelle. Wie können Sie dieses glauben? ihre Grausamkeit gehet ja so weit, daß sie sogar mit der grösten Verachtung von Ihnen reden.

Valere. Sie werden sehen, liebenswürdige Isabelle! und meine zärtliche Liebe gegen Sie nicht zu billigen! Ach! was ist das für ein unerträglicher Eigensinn!

Isabelle. Valeren zu hassen! ach! ihre Boßheit setzt mich in die äusserste Verzweifelung.

Valere. Ihr Herr Vater hat mir noch versprochen, sich zu guter Letzt alle mögliche Mühe bey ihnen zu geben. Lassen Sie uns also noch bis dahin einige Hofnung fassen, er wird bald wieder bey uns seyn.

Isabelle. Ja, Valere! wir wollen wenigstens diese kurzen Augenblicke noch hoffen. Ich ärgere mich indessen noch immer, wenn ich an meine letzte Unterredung mit Ihnen gedenke.

Valere. Rechnen Sie dieses nicht so hoch an, sie erwiesen Ihnen ja gestern hunderterley Freundschafts-Bezeugungen.

Isabelle. Eben daraus erkenne ich ihre Verachtung sehr deutlich. Sie küßten mich aufs freundlichste, und schlugen mir gleichwohl alles ab. Die scheinheilige Belise weiß ihre Verachtung mit verstellten Schmeicheleyen und abgeschmackten Spöttereyen zu vermengen, sie sticchelt und schmeichelt zugleich, das ist die Art aller Heuchlerinnen. Sie sagte eben zu mir: „ Meine Zärtlichkeit gegen Sie erlaubt nicht, „ daß ich Sie so bald verheyrathet sehen soll, „ und noch dazu an meinen Vetter, welcher „ mir so sehr deswegen anliegt. Was? ich sollte mich dieses Fehlers theilhaftig machen, „ wenn ich seine Liebe billigte, und zwar aus „ keiner andern Ursache, als daß ich nur einer lächerlichen Zärtlichkeit Genüge thäte? „ Dergleichen Reden mußte ich noch sehr viele anhören: „ Machen Sie, fuhr sie fort, wider „ das Heyrathen eine Verschreibung, die Sie „ gewiß vernünftig erhalten wird, und damit „ Sie unserem großmüthigen Entschluß mögen „ folgen lernen, so kann Ihnen wenigstens unsere abschlägige Antwort statt einer Verschreibung dienen.

Valere. Ja, ja, das sind ihre närrische Re-

den, sie laufen allzeit auf einerley hinaus. Sie hat keine Aufführung, keinen Verstand, geht mit niemand um, als mit ihrer Schwester, die zwar nicht so unerbittlich, wie sie, zu allem Unglücke aber noch weit närrischer ist.

Isabelle. Amarinten kann ich doch eher vertragen, ich schmeichele mir so gar, daß ich sie zu gewissen Zeiten auf meine Seite gebracht habe. Allein sie ist nur zu veränderlich, und zu einer Zeit von verschiedenen Affecten eingenommen. Ich will Ihnen erzehlen, was sie mit einer sehr verwirreten und unruhigen Lebhaftigkeit zu mir sagte: (Amarinte fällt ihr in die Rede, redet hurtig und affectirt) „ Es ist wahr, ich schweife zu„ weilen aus, ich bin aber doch vernünftig; die „ Liebe wollte ich mir zur Noth noch gefallen „ lassen; allein die Liebhaber! die Liebhaber! „ die kann ich für meine Sünde nicht leiden; „ hassen Sie sie auch, folgen Sie mir, ich befehle „ es ihnen; geht es an ein Versprechen, da „ bin ich allezeit zu haben, wenns aber aufs „ Halten ankömmt, da danke ich schön, recht „ sehr schön. Ich bin meinem Vetter zwar gram, „ allein Sie liebe ich so sehr, so sehr — — Aus dergleichen Mischmasch schlüße ich wenigstens doch so viel, daß sie mehr, als ihre älteste

Schwe-

Schwester für Sie thun würde. Aber da kömmt mein Vater.

Valere. Nun wird sich mein Schicksal erklären.

Isabelle. Ich zittere. Ach! ich sehe schon er ist äusserst verdrüßlich.

Valere. Seine Ankunft setzt mich in Schrecken, mein Unglück ist nur gar zu gewiß.

Zweyter Auftritt.

Geronte, Isabelle Valere.

Geronte. Ihr könnt aus meiner Betrübnis schon sehen, daß ich euch nichts, als abschlägige Antwort bringe. Meine Freundschaft und Liebe haben mehr als zu sehr das Wort für euch geredt. Allein, meine liebe Isabelle! es bleibt für dich nichts, als ein einziger Entschluß.

Isabelle. Wollen wir abreisen?

Geronte. Ja mein Kind. — —

Valere. Was höre ich!

Isabelle. Ach was ist das für ein Streich für Valeren!

Geronte. Fassen Sie sich, ihre Tanten haben diese Abreise nothwendig gemacht.

Valere. Ach liebenswürdige Isabelle! ich soll

Sie nicht mehr sehen ? Wie? mein Herr! Sie wollen mich in Verzweiflung setzen? Ich soll auf ewig desjenigen beraubt seyn, was ich aufs zärtlichste verehre?

Geronte. Ja, Valere, es kann nicht anders seyn.

Valere. Ach! schönste Isabelle, ich bitte Sie inständigst, beschwören Sie ihren Herrn Vatter, daß Sie nur wenigstens noch einige Tage hier bleiben dürfen.

Isabelle. Nein, Valere, ich kann nicht.

Geronte. Alle diese Reden können hierzu nichts mehr helfen, Valere.

Valere Verehrungswürdige Isabelle! ich weiß gewiß, wenn Sie es nur verlangten——

Geronte. So würde ichs doch nicht zugeben, zu gutem Glücke aber, will ich, meine Tochter, in diesen Umständen, dasjenige, was sie aus Pflicht zu thun schuldig ist, und dies bestehet darinnen daß wir werden auf ein Landguth reisen und sie niemals wieder sehen.

Valere. Und hierin willigen Sie Isabelle?

Isabelle. Muß ich denn nicht, Valere, auf meines Vaters Verlangen schenkte ich Ihnen mein Herz, ich gehorsamte ihm damahls, jetzo

fiehlt er, daß ich es wieder zurück nehme, ich muß es aufrichtig gestehen, mein Gehorsam ist dem damahligen nicht vollkommen ähnlich; allein, ich reise Valere.

Valere. Ach! mein Herr, wollen Sie mir denn alle Hofnung benehmen?

Geronte. Ich muß sie Ihnen ja benehmen, weil ich selbst keine mehr habe, Sie hoften 40000 Thaler von ihren Tanten zu erhalten, wenn sie Ihnen die Verschreibungen zurück gäben; allein diese beyde Närinnen halten sich ja in der ganzen Sache an eben diese Verschreibungen, die sie in Händen haben. Sie sprechen, Sie könnten schlechterdings nichts von ihnen fordern, als im Fall sich eine von ihnen verheyrathen wollte. Nun sind sie ja alle beyde fünfzig Jahr alt, und es wäre gewiß eine Einfalt, wenn man glauben wollte, daß sie sich in Ansehung dieser Verschreibungen verstehen würden, mit etwas heraus zu rücken. Allein, Sie wissen ich brauche Geld, mein Vermögen geht zu Grunde; mein Proceß ruiniret mich; mit einem Wort, ich muß als ein vernünftiger Mann an eine andere Heyrath denken, die meinen Sachen wieder aufhelfen kann.

Valere. Sie haben recht, allein ===

Geronte. Wir wollen davon abbrechen. Es geschicht zwar mit Verdruß; allein, wir reisen morgen ab, Valere es muß so seyn.

Isabelle. Ach! Valere, muß ich meinem Vater ja aus Gehorsam folgen, so glauben Sie gewiß, daß, wenn ich auch abreise ===

Geronte (nimmt Isabellen bey der Hand) Wir wollens kurz machen, wenn man einander einmal verlassen muß, so ist der kürzeste Abschied der allerbeste.

(gehen ab.)

Valere. Ich bin in Verzweifelung! ach! diese Abreise bringet mir gewiß den Todt.

Dritter Auftritt.

Valere. Frontin,

Als Chevalier gekleidet, geht vor Valeren vorbey, der ganz verzweifelend hin und wieder läuft.

Frontin. Mein Herr!

Valere. Wer ist hier?

Frontin. Es ist Frontin, er macht Ihnen sein Compliment.

Valere. Was sehe ich?

Frontin. Ja! wen werden Sie sehen? Ihren Bedienten, den Frontin, sehen Sie, Sie haben ihn ja heute früh noch in ihrer Liberey gesehen.

Valere. Was soll denn das vorstellen? Was zum Teufel ist denn das für ein Aufzug?

Frontin. Ich wette, Sie errathens nicht.

Valere. Was hast du für ein Kleid an? ich glaube gar es ist eins von den meinigen.

Frontin. Es könnte wohl seyn, mein gehörts wenigstens nicht.

Valere. Und auch meine Paruque?

Frontin. Auch die. Denken Sie denn etwann, daß ich mir eine hätte kaufen sollen? Ich habe sie recht a la Mode accommodirt. sehen Sie nur her, ihre beste Wäsche, und ihren grösten Brillanten.

Valere. Nun! ich habe dich wohl mannigmal närrisch gesehen, aber so rasend bist du mir doch in meinem Leben nicht fürkommen.

Frontin. Ja, mein Herr! das kommt nur so zuweilen auf einmal, wenn einem allzu wohl ist.

Valere. Du kannst mir eben zu gelegener Zeit mit deinen Narrenspossen ===

Frontin. Ey! gehorsamer Diener, daß wollte ich mir großgunstig ausbitten. Ich unterstehe mir, mich zu rühmen, daß ich die guten Augenblicke meines Herrn vortreflich abzupassen weiß.

Valere. Und du kannst dich doch jetzo in einem solchen Aufzuge vor mir sehen lassen?

Frontin. Ey! bisher habe ich mich wohl dafür in Acht genommen, denn, weil ich anfänglich nur in meinen eigenen Angelegenheiten arbeitete, so hatten Sie mich gewiß mit dem schönen Ehren-Titul eines Schlingels bewillkommet. O! ich brauchte alle mögliche Sorgfalt, daß ich vor Ihnen verborgen blieb, denn ich weiß gewiß, Sie hätten mich von allem, was ich zeithero gethan habe, nur abgehalten. Auf eine recht feine Art zu betrügen, das ist die gröste Tugend eines Bedienten, und Sie hätten doch gewiß geglaubt, das wäre ein Laster, wenn ein Bedienter einen Herrn vorstellen wollte. Nein, nein, ich gebe mich nur jetzo beym Ende der Historie zu erkennen. Sie sind viel zu gewissenhaft, deswegen habe ich mich genöthiget gesehen, dasjenige, was

ich

ich für Sie gethan habe, ohne ihr Wissen zu thun.

Valere. Was hast du denn für mich gethan?

Frontin. O! einen recht bagatell-mäßigen Bagadell. Ich arbeite nur, daß Sie Mademoiselle Isabellen heyrathen sollen.

Valere. Frontin, mein allerliebster Frontin! du willst mir zum Besitze meiner schönsten Isabelle verhelfen? Durch was für Mittel? Auf was Art? Geschwinde, sage mirs.

Frontin. Ey! mit Ihrer gütigen Erlaubnis. Meine Erzehlung wird sich erst bey ihrer Erkenntlichkeit anfangen. Das ist nun so meine Mode nicht anders. Sie können daher sicher glauben, wenn ich Ihnen die schöne Isabelle verschaffe = = =

Valere. Nun?

Frontin. So werde ich Ihnen weder das Kleide, noch die Wäsche, noch den Ring, mit einem Worte, gar nichts wiedergeben; das Kleide mag mir nun zu lang, oder zu kurz seyn, das ist meine geringste Sorge; was aber den Ring anbetrift, sehen Sie nur, der paßt vollkommen zu meiner Taillie.

Va-

Valere. Du sollst alles behalten Frontin.

Frontin. Nun, so lassen Sie sich, mein Abendtheuer erzehlen, mit einer einzigen Pistole und diesem prächtigen Kleide begabe ich mich in eine gewisse Spiel Gesellschaft, wo mir einige Karten recht glücklich einschlugen. Ich gienge zu etlichen alten Spiel-Schwestern ins Haus, und machte besonders bey einer einen kleinen Schuß; das allerliebste Kind von 50 Jahren war zwar sehr unfruchtbar an Einfällen, desto fruchtbarer aber an Plauderey. Sie hatte eine sehr spöttische Sprache, und war mit einem Worte mehr narrisch als scherzhaft; kennen Sie das Portrait nicht mein Herr? ja! es ist ja ihre leibhaftige Tante.

Valere. Ja, ja, du hast sie gut getroffen. Sie hat also, wie du sprichst, im Spiele an dich verlohren?

Frontin. Ja, so ein wenig. Ich will Ihnen aber wohl mehr sagen. Ich habe ihr Herz gewonnen, mein Herr im Vertrauen, Sie hat sich in mich verliebt.

Valere. Sie hat sich in dich verliebt?

Frontin. Ja, ja, mein Herr, Sie will mich gar heyrathen.

Valere. Du bist ein Narr.

Frontin. Es ist nicht anders. Sie mögens nun glauben oder nicht, heissen Sie mich einen Schelm, morgen wird Frontin ihr Herr Vetter.

Valere. Wie? in rechten Ernst?

Frontin. Denken Sie denn, daß ich spaße. Ich habe ja für den Teufel wohl das Ansehen, eine alte Jungfer verliebt zu machen.

Valere. Ey freylich. Ehe man aber sonst einander heyrathet, so muß man einen erst immer näher kennen lernen.

Frontin. O! sie kennt mich mehr als zu gut. Wenn man einen Monat lang Tag für Tag zusammen in der Karte spielt, so lernet man einander schon kennen. Ich habe ihr ein Lande genennt, wo ich her bin, das zwischen Leipzig und Madrit liegt, hernach habe ich mir auch einen gewissen Nahmen gegeben, der aber nicht weit bekannt ist. So fast = = = wie sich die Leute einen Nahmen geben, die ihren Vater nicht gerne nennen dürfen.

Valere. Wie hast du dich denn genennt?

Frontin. Ich heiße der Herr Chevalier von Clique. O! das ist ein prächtiger Nahme! Sie

glaubt wenigstens, daß ich aus einer uralten Familie bin.

Valere. Du machst, daß ich erstaune, Frontin.

Frontin. Ja, das glaube ich wohl, aber unterdessen, ist das alles, doch noch gar nichts. Ich habe wohl mehr gethan.

Valere. Wie so?

Frontin. Hören Sie nur, das Glücke hatte mir freylich eine Tante zugeführt, ich merkte aber wohl, ich müßte noch eine dazu haben.

Valere. Was Teufel!

Frontin. Der Anschlag, den ich faßete, war zwar sehr schwer und verwegen; allein, weil sie alle beyde in einem Hause wohnten, ich aber gleichwohl merkte, daß Amarinte seit dem sie verliebt war sich zu schämen, und die Gesellschaft ihrer Schwester zu vermeiden anfienge, so veränderte ich in aller Eil und zu mehrerer Sicherheit meinen Nahmen, mein Wesen, meine Kleider, und auch meinen Verstand dazu. Ich stellte die Person eines sehr ernsthaften Rentmeisters für, ich zoge ein anderes Kleide an, setzte eine andere Peruque auf, und verstellete mein Gesichte, so gut ich nur konnte. Wenn ich von der nichts würdigsten Sache redete, so nahme ich ein sehr tiefsinniges Wesen an, und ich wurde besonders ein erschrecklicher

Grüb-

Grübler in Ansehung des Heyrathens, denn sie machte es eben auf die Art; mit einem Worte, ich nennte mich den Herrn Rentmeister Giour. Ich gienge zu ihr, die Uebereinstimmung unserer Gemüther, gefiele der scheinheiligen Tante, kurz, es gienge alles, wie ich es wünschte.

Valere. Was? auch meine andere Tante?

Frontin. Ja, ja, sie will mich auch heyrathen.

Valere. Die Historie ist lustig, das muß ich gestehen; was glaubst du aber aus ihrer Liebe gegen dich für Vortheile zu erhalten?

Frontin. Gedult, mein Herr, wir wollen der Verschreibungen wegen Gelde genug von ihnen erhaschen. Sagen Sie mir doch für allen Dingen, was hat es denn mit der doppelten Verschreibung für eine Bewandnis?

Valere. Das will ich dir erzehlen, du kennest bereits ihr boßhaftes Gemüthe. Ich hatte vor kurzem nichts weiter als eine kleine Hofnung auf ihre künftige Erbschaft, und aufs höchste noch einige Eyd-Schwüre, daß sie ihr Wort halten, und sich niemals verheyrathen wollten. Das ist die bekannte Gelübde, die sie alle beyde gethan haben, und die sie letzhin zu meinem

Vortheile noch mehr bekräftigten. Sie gaben mir, nemlich beyde, zwey Handschriften in Form zweyer Verschreibungen, darinnen mir eine jede verspricht, daß sie mich, wenn sie ja heyrathen sollte, wegen ihrer Erbschaft schadlos halten will; jede Verschreibung ist von 30000 Thalern.

Frontin. Das ist vortreflich, die wollen wir uns recht herrlich zu Nutze machen. Aber, ich höre jemanden; ach! es ist ein Bedienter von mir, von dem Herrn Chevalier von Clique.

Vierter Auftritt.

Valere, Frontin, ein Bedienter.

Der Bedienter. Sie haben keine Zeit zu verliehren, mein Herr, sie will eben zu dem Notarius gehen; verkleiden Sie sich so geschwinde sie können, es wäre sonst alles verlohren.

Frontin (zieht einen Ueberrocke (Surtout) an, und setzt eine grosse schwarze Perugue auf.) So, nun bin ich der Herr Rentmeister Giour. (zu Valeren) Warten sie aber bey Amarinten auf mich, die will eben ausgehen, da kann ich ihnen von allem mehr Nachricht geben.

Valere. Gut, ich will gleich hinaufgehen. (geht ab.)

Fron-

Frontin. Ich bin bald wieder bey Ihnen.

Fünfter Auftritt.

Frontin. Der Bedienter.

Frontin. Ich glaubte gewiß, ich würde wenigstens noch ein paar Tage Zeit haben, da sie aber alle beyde von dem Notarius Geld holen, so wird die Sache ernstlich, und sie dürften doch wohl endlich hinter das ganze Geheimnis kommen. Nein, ich muß der Historie, so bald als möglich, ein Ende machen. (Zum Bedienten) Geht und gebt auf alles Achtung, und gebt mir Nachricht, wenn es nöthig ist.

(Der Bediente geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frontin, Belise.

Frontin. A ha, da kommt die Heuchlerinn schon. Ich dürfte nur Zug für Zug ihre abgeschmackte Ernsthaftigkeit nachahmen, gleich hätte ich die Ehre, ihr zu gefallen. Man darf nur das schmeichelhafte Echo ihrer lächerlichen Narrheit seyn, so kann man gar geschwinde der Besitzer ihres zärtlichen Herzens werden. (Zu Be-

lisen, welcher er ein fein Compliment macht) Mademoiselle ===

Belise. Ach! mein Herr Rentmeister, sind Sie hier? ich habe Sie nicht einmal gesehen, es macht aber, ich überlegte etwas bey mir.

Frontin. Sie überlegten etwas bey sich? Ey! ich dachte auch einer gewissen Sache nach, Mademoiselle.

Belise. Ich beschäftigte meine Gedanken mit dem besondern Glücke eines unempfindlichen Frauenzimmers.

Frontin. Und ich dachte dem ausserordentlichen Glücke einer Mannsperson nach, die das schönste Frauenzimmer nicht ins Feuer zu setzen im Stande ist.

Belise. Die mit der äussersten Kaltsinnigkeit die liebenswürdigsten Menschen von der Welt, auf den Knien vor sich sehen kann.

Frontin. Der mit der grösten Verachtung wahrnimmt, daß sich der schönste Gegenstand die erstaunlichste Mühe giebt.

Belise. Ach! ich wurde mit Entsetzen inne, daß ich liebte; ich erstaunte, da ich eine so ausserordentliche Veränderung spürte, die Sie in weniger als vierzehn Tagen bey mir gemacht haben.

Frontin. Und ich, Mademoiselle, zitterte wie ein Espen-Laub, da ich merkte, daß Sie mich so erstaunlich haben verwandelen können.

Belise. Nun! so haben wir denn alle beyde einerley Gedanken gehabt.

Frontin. Nicht anders, Mademoiselle! es geht doch immer bey uns mit Sympathie zu.

Belise. Himmel! was unternehme ich! Ich heyrathe Sie! Ach! alle meine Glieder beben, wenn ich nur daran gedenke.

Frontin. Mademoiselle! wenn ich an den Schritt denke, daß Sie meine Frau werden sollen, so kriege ich einen Schauer wie im drey-tägigen Fieber.

Belise. Ich habe durch mein Exempel bisher meine Schwester bey der Gelübde erhalten, die sie gethan hat, daß sie niemals einiger Zärtlichkeit in ihrem Herzen Raum geben will; sie respectirte mich hierinnen als das allervollkommenste Muster. Und ich muß itzo für meiner jüngern Schwester schamroth stehen.

Frontin. Und ich, Mademoiselle! ich warf meinem ältesten Bruder beständig seine lächerliche Liebe vor, ich zwange meine Schwester zum Kloster-Leben, ja, ich wollte mich so gar in der

Historie dadurch berühmt machen, daß ich durch meinen ehelosen Stand mein Geschlechte mit Stumpf und Stiel vertilgte.

Belise. Ich verabscheute die Heyrath bis auf den Nahmen, und sezte mich dadurch bey der ganzen Welt in das gröste Ansehn.

Frontin. Und ich, als der strengste Philosoph, den Sie sich nur einbilden können, hatte mit allen Ehe-Männern meinen Spott, ich verhöhnte sie, ich verlachte sie.

Belise. Ich nennte die Heyrath ein Labyrinth, eine Klippe.

Frontin. Und ich das traurigste Gefängnis, den natürlichen Sarge für Lebendige.

Belise. Einen entsetzlichen Abgrunde ===
(zärtlich) Und siehe da, eine unvermerkte Neigung ===

Frontin. (zärtlich) Ach, Mademoiselle! ganz recht, ein verborgener Zug nach diesem Abgrunde ===

Belise. Die ich gar nicht begreifen kann===

Frontin. Dem ich gar nicht zu wiederstehen, im Stande bin===

Belise. Ach! und führt mich bis zu dem äussersten Rande desselben.

Frontin. O, Mademoiselle! der eine Fuß gleitet mir schon aus, und gleichwohl bin ich da.

Belise. (seufzt) Ach! und ich auch. Nun, die Welt wird doch darinnen mit mir einig seyn, daß der Geschmack in meiner Wahl vernünftig gewesen ist.

Frontin. Ey! was das anbetrift, Mademoiselle, so ist unsere Heyrath so vernünftig, daß der strengste Sitten Richter nichts dawieder einwenden kann.

Belise. Der traurigste Umstande bey der ganzen Sache, ist dieser, daß ich, wenn ich heyrathe, die Verschreibung bezahlen muß, die ich Valeren gegeben habe. Was ist nun da anzufangen? Meine Schwester, die Närrin, ist die Erfinderin davon. Wir händigten dem verwünschten Vetter eine jede, eine Verschreibung ein. Itzo fallen beyde auf mich, weil ich mich allein verheyrathe. Ich muß sie alle beyde bezahlen, und mir noch dazu gefallen lassen, daß er sein Gespötte mit mir treiben wird.

Frontin. Unsere Liebe ist ja bis dato noch nicht bekannt, sehen Sie also zu, wie Sie die Verschreibungen von Valeren mit einer guten Manier zurücke bekommen.

Belise. Das ist eben meine Absicht. Ich will jetzo bey meinem Notarius eine gewisse Summa Geld für meinen Vetter hohlen, da durch hoffe ich ihn dahin zu bringen, daß er mir meine Verschreibung den Augenblick zurückgeben wird. Wenn nur meine Schwester nicht hinter die Sache kömmt = = = = Ach! das Herze klopft mir für Angst. Ich gehe ihr mit grosser Behutsamkeit aus dem Wege, denn ich schäme mich vor ihr; seitdem ich Sie sehe, mein Herr Rentmeister! so unterstehe ich mich nicht mehr meine Schwester zu sehen. Leben Sie indessen wohl.

(Sie geht ab.)

Frontin. Nun, das Gelde soll uns treflich gut schmecken, das sie jetzo von ihrem Notarius hohlt.

Siebenter Auftritt.

Frontin. Ein Bedienter.

Der Bedienter. Verändern Sie geschwinde ihre Kleidung, oder verstecken Sie sich den Augenblick. Amarinte ist eben nach Hause gekommen.

Frontin. Ich darf mich nicht vor ihr sehen lassen. Doch nein, es geht ja nicht an. Ich will sie hier erwarten. Die Zeit ist edel, haltet. (Er kleidet sich um, und zieht den Surtout aus.) Nehmt die Peruque hin, ich will eine andere aufsetzen. Ich sehe gleich noch einmal so lebhaft und flüchtig aus. Ja, ja, nun bin ich der Herr Chevalier von Clique über und über; es ist nicht anders. Will man einer Närrin gefallen, so muß man selbst einen Narren fürstellen.

(Der Bedienter geht ab.)

Achter Auftritt.

Amarinte. Frontin.

Amarinte. (geräth beständig von einem Affect in den andern, so, wie es dasjenige, was sie sagt, mit sich bringt.) Ich laufe herum, als wenn ich ver-

verwirrt wäre ::: Jedermann setzt mir zu ::: Ich zittere ::: Ich habe Ihnen gleichwohl tausenderley zu sagen ::: und noch dazu recht artige Sachen ::: Ich wette, es soll sich lustig zuhören ::: Doch nein, das Ernsthafte ist nöthiger. Meine Schwester gieng ganz trotzig bey mir vorbey, ich war ganz ausser mir vor Schrecken :::: Wir wollen hernach weiter davon reden. Itzt sollen Sie meine Aufführung, meine Contenence bewundern. Ich that recht freundlich und höflich gegen Sie, wenn mirs gleich nicht so ums Herze war. Das Geheim hofte ich doch ::: Ich fürchtete ::: Ach! ich habe eine ganz unbeschreibliche Freude, daß Sie mich endlich von der Tyranney meiner Schwester befreyen werden ::: Und was meinen Vetter betrift, o! dem bin ich erschrecklich gram. Lassen Sie sich nur erzählen, was ich thun will, doch sagen Sie mir lieber, wie soll ichs anfangen? Reden Sie nach ihrem Gefallen, ich höre Ihnen überaus gerne zu. Ich kann indessen wieder zu Athem kommen, wenn ich Ihnen zuhöre. Reden Sie von ihrer Liebe, man wird Ihnen antworten, reden Sie doch, reden Sie ::::

Frontin. Ey, Mademoiselle! ich habe gleiches Schicksal mit Ihnen. Eine erstaunliche Menge von Leidenschaften drehen sich ja in mir, wie in Ihnen, als ein Wirbel-Winde herum. Wie können Sie mir also zumuthen, daß ich reden solle. Glauben Sie mir, bey Cavalier Parole, ich unterstehe mich, es Ihnen an Lebhaftigkeit gleich zu thun. Traurigkeit, Freude, Liebe, Haß, Furcht, Hofnung, und für allen Dingen, die Liebe legt mir diesmal ein kleines Stillschweigen auf; und überhaupt kann ich kein Wort fürbringen, wenn Sie reden, Mademoiselle!

Amarinte. Ey was! sind Sie scharfsinnig, mein Herr Chevalier! und wenn Sie auch schweigen, so sind Sie doch artig. Ihr Wesen, ihre Manieren, ihre Blicke, alles ist vollkommen an Ihnen, alles greift bey Ihnen ans Herze.

Frontin. Ach, allerschönstes Kind! alles ist schön an Ihnen, alles von mir liebt Sie. Ja, liebenswürdiger Engel! alles von mir, und alles von Ihnen, verlangt durch eine unvergleichliche Aehnlichkeit::: (seufzt) Ach! daß wir einander heyrathen.

Amarinte. Ja wohl, heyrathen, mein al-

lerliebster Chevalier! Die Verschreibung ist mir nur im Wege, und für meine ernsthafte Schwester fürchte ich mich auch. Ach! die glaubt ja, daß es eine Sünde ist, wenn man ein Herze hat. Die hat eben das Meinige zur Gelübde der Gleichgültigkeit verführt, und ich wollte doch wünschen, daß ich sie von meiner Kindheit an, gebrochen hätte, das will so viel sagen, von demjenigen Alter an, da meine Unterscheidungs-Kraft Ihnen hätte den Vorzug geben, und darinnen ich Sie zu meinem Geliebten hätte ausersehen können. Ja, mein lieber Chevalier! ich wiederhole es Ihnen, ich liebe Sie zu spät, und bedaure nur unaufhörlich der schönen 30. Jahren, die ich ohne ihre Bekanntschaft zugebracht habe.

Frontin. Ich bin erst 26 Jahr alt, ich kann Sie aber beym Teufelholen versicheren, 20. Jahr wäre ich eher auf die Welt gekommen, das Vergnügen zu haben, Sie zu kennen. Ach! was wäre dies für eine angenehme Zeit für uns gewesen! Allein, wir wollen uns nicht länger bey der Vorrede aufhalten. Kommen Sie, wir wollen so bald als möglich zu Werke schreiten. Was haben Sie beschlossen, Mademoiselle?

Amarinte. O! ich habe alles überlegt, alles be-

beschlossen. Was? ich sollte so eine wiederwär-tige Schwester um mich leiden, die einen so er-schrecklichen Abscheu für die Heyrath, so wohl in Ansehung meiner als ihrer hat. Nein, nein, Sie sind morgen, oder wohl gar noch diesen A-bend mein Mann, daß versichere ich Sie.

Frontin. Wir müssen uns, in Ansehung des wichtigen Punctes, wohl fürsehen, und ehe wir ihrer Jungfer Schwester die Sache entdecken, vorhero die Verschreibung von Valeren zurück nehmen. Vergleichen Sie sich mit ihme, ist das Geld parat?

Amarinte. Ja, ich habe mir alles von meinem Notarius geben lassen. Die Verschreibung muß aufgehoben seyn, ehe meine Schwester etwas von meiner Heyrath erfährt. Sie können nicht glauben, wie klug und fürsichtig ich in derglei-chen Fällen bin.

Frontin. Nun, so expediren Sie sich, so bald Ihnen möglich ist. Ich will indessen meinen vornehmen Anverwandten von der Parthie, die ich thue, Nachricht geben.

(gehet ab.)

Neunter Auftritt.

Amarinte. (allein) Ich will in aller Eil einen Bedienten an Valeren schicken. Aber was sehe ich? meine Schwester kömmt mit dem Notarius her. Sie wird erschrecklich aufgebracht seyn, daß ich das Geld von ihm genommen habe, er hat ihr gewiß alles gesagt.

Zehnter Auftritt.

Amarinte. Belise.

Belise (bey Seite) Ja, ja, meine Schwester hat den Notarius hereingehen gesehen. Nun wird sie das Geheimnis errathen.

Amarinte (bey Seite) Sie sieht ziemlich sauer aus. Ach! ich fürchte mich recht für ihr, sie wird einen schrecklichen Lermen machen. Zu was sage ich nun, daß ich das Geld habe anwenden wollen?

Belise (für sich) Ich merke schon, sie wird die ganze Sache wissen. Ich muß nur eine Ausflucht suchen, damit sie wenigstens noch daran zweifelt.

Amarinte (für sich) Es komme mir nun so schwer an, als mir es will, so muß ich ihr doch zeitig oder spät sagen, daß ich das Geld meiner Heyrath wegen genommen habe. Be-

Belise. (für sich) Ich muß es meiner Schwester sagen, es mag über lang oder kurz seyn.

Amarinte (für sich) Ich zittere recht für Angst. Vertraue ich ihr den ganzen Kram, oder thue ichs nicht? Es mag drum seyn, ich wills wagen.

Belise (für sich) Ich will doch mit ihr reden.

Amarinte. Masoeur ===

Belise. Ach! Masoeur, ich glaube, daß ich == (bey Seite) Ich kann für Angst kein Wort reden.

Amarinte. (für sich) Ich schäme mich so sehr, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll.

Belise. Höre nur, liebes Schwesterchen! wenn man sich genöthiget siehet, sein Geld zu etwas anzuwenden ===

Amarinte. Ja freylich, wenn man über ein gemeinschaftliches Geld ganz alleine disponirt ==

Belise. So sollte man es freylich sagen, daß man es wegnehmen will, allein... man unterfteht sichs nicht...

Amarinte. Man hätte allerdings seiner Schwester Nachricht geben sollen...

Belise. Ja, ja, gleich Anfangs hätte man können...

Amarinte. Ich gestehe es gerne, ich sollte durchaus vorher...

Belise. Ich kann es nicht läugnen, ich habe Unrecht gethan...

Amarinte. Es ist freylich ein grosser Fehler...

Belise. Ja wohl, weñ man sich versprochen hat..

Amarinte. Ach Masoeur! ich bitte um Vergebung...

Belise. Nimm es ja nicht übel, Masoeur...

Amarinte. Du wirst es am besten vermerken...

Belise. Rechne mir es ja nicht zu...

Amarinte. Was soll das seyn, Masoeur? Ich glaube, wir beyde bitten einander um Vergebung?

Belise. Du bittest auch um Vergebung, liebes Schwesterchen? je, womit hast du mich denn beleidigt?

Amarinte. Ey, du batest mich zuerst um Vergebung, was hast du mir denn gethan?

Belise. Nun so rede doch, Masoeur.

Amarinte. Ey, entdecke mir doch dein Geheimnis, Masoeur.

Belise. Mache mich doch zu deiner Vertrautèn.

Amarinte. Du hast gewiß von dem Notarius gehört, daß ich Geld vom ihme emfangen habe.

Belise. Ja, er hat mirs gesagt, du wirst ohne Zweifel deine Ursachen haben, warum du dein Vermögen zu dir genommen hast. Ich lasse dich dafür sorgen. Denn, mit dem Ihrigen

kann ja eine jede von uns machen, was sie will.

Amarinte. Es kame mir vor, als wenn ich es mit gutem Gewissen von ihm nehmen könnte, denn ich will es wo anders unterbringen.

Belise. O! davon hast du mir ja keine Rechenschaft zu geben. Habe ich doch das Meinige auch von ihm genommen.

Amarinte. Ja, das ist recht schön, Masoeurchen, recht sehr schön. Ich verlange gar nicht zu wissen, was du damit machen willst.

Belise. Wie, liebes Schwesterchen, du machts also deswegen gar keine Schwürigkeit?

Amarinte. Nicht die geringste. Ich kann aber doch meiner Seits auch thun, was ich will? Nun, du machst mir eine rechte Freude, Masoeurchen.

Belise. Ich bin dir ja niemahls zuwider gewesen, so gar in Ansehung des Heyrathens nicht, ich meine es gut mit dir, und solltest du ja etwann müde werden, eine Jungfer zu seyn, so versichere ich dich, ich würde als eine zärtliche Schwester mit einer kleinen Schwachheit Mitleiden haben.

Amarinte. Ach! du würdest freylich so eine Schwachheit niemals begehen; geschähe es aber

ber ja, denn die Klugste ist doch nicht davon ausgeschlossen, so kannst du glauben, ich würde dir gar nicht zuwider seyn, ich wäre gewiß so gefällig, so gefällig...

Belise. Du kannst dir von meinem guten Gemüthe ein gleiches versprechen.

Amarinte. Es muß freylich zuweilen eine der andern ein bißgen nachgeben.

Belise. Ach! allerliebstes Schwesterchen, ich glaube, deine Wahl zu billigen, verheyrathe ich mich selbsten, wenn ich gleich keine Lust dazu habe, blos dir zu Liebe, blos dir zu Gefallen.

Amarinte. Nun, so thue es, je eher, je lieber, ich versichere dir, du kannst mir keine grössere Freude in meinem ganzen Leben machen. (schamhaft) denn es könnte doch wohl seyn...

Belise. Was denn, mein Kind?

Amarinte. Ey... Masoeur...

Belise. Gewiß genug hast du dein Herz überraschen lassen?

Araminte. Und du, Masoeur?

Belise. Wie siehts es aus, Masoeur?

Amarinte. Nun?...

Belise. Nun?...

Amarinte (seufzt) Je, nun ja.

Belise (seufzt) Ach! bey mir ist es auch nicht anders.

Amarinte. Umarme mich, liebes Schwesterchen.

Belise. Ach! wie sehr liebe ich dich, Masoeur, heute sind wir doch in allen Stücken recht schwesterlich zusammen.

Amarinte. Das muß wahr seyn. Aufrichtige Seelen, sind zur Liebe recht gemacht. Denke nur an, du wolltest eine Jungfer bleiben! ach! was das für eine Thorheit wäre.

Belise. Ich muß mich wundern, wie du, liebes Schwesterchen, daß wir haben so närrisch seyn, und in unserem dreyßigsten Jahre, ein so übereiltes Gelübde thun können.

Amarinte. Je nun, was ist es mehr. Befreyt dich doch dein Liebhaber davon. Da ich übrigens weiß, daß du vernünftig bist, so wirst du doch die Wahl, die du trifts, auch wohl überlegt haben?

Belise. Du hast ja einen recht feinen und auserlesenen Geschmacke, also wirst du dich doch auch wohl fürgesehen haben?

Amarinte. Mein Liebster ist ein recht aufgeräumter, artiger und schertzhafter Mensch.

Belise. Ey, meiner ist auch artig, und dabey noch verehrungswürdig, klug, ernsthaft und gesetzt.

Amarinte. Meiner ist flüchtig wie der Wind.

Belise. Und meiner ganz vollkommen.

Amarinte. O! kein Blitz kann so leuchten, als meiner.

Belise. Meiner redet selten, aber mit Nachdruck und Bedacht.

Amarinte. Nein, da lobe ich mir meinen, der redet beständig, ganz ohnaufhörlich, und doch allezeit recht schön, recht artig, recht galant.

Belise. Gewiß wie du, Masoeur, ich sehe wohl wir haben uns alle beyde Männer recht nach unserm Geschmacke ausgelesen.

Amarinte. Ja wohl, daß erfordert auch die Klugheit.

Belise. Ey, und die Vernunft dazu. Meiner ist reich von gutem Herkommen und Stande, und bey jedermann beliebt. Mit einem Worte, es ist der Herr Rentmeister Gioux.

Amarinte. Meiner ist überall bekannt. Ich habe, wie du, einen recht vornehmen Mann gefunden, der noch dazu von einem sehr alten Adel ist. Es ist ein sehr angesehener Mensch. Mit einem Wort, es ist der Herr Chevalier von Clique.

Belise. Ich habe recht viel gutes von ihme gehört, und deine Wahl, Masoeur, macht ihm noch mehr Ehre, als sein guter Ruf.

Amarinte. Es muß jedermann mit unserer Wahl zufrieden seyn, wenn sich nur sonst nicht so einige verdrüßliche Umstände bey der Sache fänden. Zum Exempel, die verwünschte Verschreibung.

Belise. Ja wohl, die Verschreibung.

Amarinte. Ja wohl unsere Handschriften.

Belise. Wir haben eine unbegreifliche Thorheit begangen, daß jede von uns, Valeren unserm Vetter, 30000 Rthlr. versprochen hat.

Amarinte. Es ist noch nicht gar zu lange, so habe ich ihme sein ungestümmes Bitten wieder einmal abgeschlagen. Uebrigens glaube ich, daß er unsere Veränderung noch nicht weiß, und ich hoffe daher gewiß, er wird uns für wenig Geld unsere Verschreibungen wieder zurück geben.

Belise. Wie fangen wir es denn listig genug an, Masoeur, daß wir sie mit guter Manier wieder zurück bekommen.

Eilfter Auftritt.

Valere. Belise. Amarinte. Geronte. Isabelle.

Valere. (zu Geronte und Isabelle) Kommen Sie, wir wollen uns die Gelegenheit zu Nutze machen

und nicht warten, bis sie mehr Licht in der Sache erhalten. (zu Belise und Amarinten) Zum Glücke ist Isabelle noch nicht abgereißt, Mesdemoiselles, und ich habe eben jetzo eine recht artige Neuigkeit gehört.

Geronte. Ich kann wohl sagen, wegen der Liebe meiner Tochter habe ich eine ganz besondere Freude darüber.

Isabelle. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glückdazu. Ich bildete mir wohl ein, es wäre bisher nur ihr Scherz, daß Sie so sehr wieder das Heyrathen aufgebracht wären. Denn jetzo sind Sie ja selbst...

Amarinte. Was? wir selbst...

Belise. Ach! Masoeur, was sind das für Reden?

Valere. Ja, ja, sie verheyraten sich ja nunmehr selbst, alle beyde.

Amarinte (bey Seite zu Belisen) Wir müssen es leugnen, Masoeur, so geben wir destoweniger.

Belise Es ist alles falsch, Herr Vetter, alles falsch, was Sie gehöret haben.

Amarinte. Ja, ganz gewiß falsch, es kann gar keine grössere Unwahrheit erdacht werden.

Valere. Und ich für meine Person glaube, es ist nichts gewisser, als das.

Belise. Was? halten Sie uns denn für närrisch? Wie? wir sollten noch heyrathen?

Amarinte. Wie, Herr Vetter? nein, dazu ist nicht Zeit mehr, daß Sie es nur wissen.

Belise. Sie überlegen gar nicht was Sie reden, ich bin ja schon über 50 Jahr alt.

Valere. Nein, nein, das sind Sie nicht.

Amarinte. Und ich schon über vierzig.

Valere. Ach! nicht doch.

Belise. Ja, ja, ich versichere Sie, wir sinds.

Isabelle. Nein, nein, glauben Sie es doch nicht.

Amarinte. Nun warhaftig, der Streit ist lustig; ich glaube doch wohl wir werden unser Alter besser wissen als Sie. Er scherzt, Masoeur, und die Verschreibungen, die er von uns hat, gelten nunmehro nichts mehr, gar nichts mehr. Da spitzt er sich vergebens drauf.

Belise. Du hast recht, Masoeur, sie gelten nichts mehr. Valere und Jungfer Isabelle haben eine sehr zärtliche Freundschaft gegeneinander. Ihre aufrichtige Liebe bringt mich zum Mitleiden. Können Sie denn was dafür, daß sie nicht auch so einen Eckel für der Heyrath haben, wie wir? Nein, wir müssen wohl etwas zu ihrem Vortheile thun. Die armen Kinder dauren mich recht.

Amarinte. Ja, das ist auch wahr, sie dauren mich selbst.

Valere. Sie haben beyderseits Mitleiden mit uns, recht gut, ihre Verschreibungen werden uns dabey wohl zu statten kommen.

Belise. Wir wollen uns nicht lange bey der Sache aufhalten. Komm Masoeur, wir wollen Valeren überhaupt 10000 Rthlr. geben.

Amarinte. Gut, ich bins zufrieden, es ist aber auch alles was wir thun können.

Valere. Nein, nein, es hat kein Eilen, wir wollen lieber warten, bis wir alles kriegen.

Belise. Was?

Isabelle. In der That, es ist eben so nöthig nicht.

Amarinte (zu Valeren.) Machen Sie sich die Gelegenheit zu Nutze, ich rathe es Ihnen, vielleicht kommt uns der Gedanke in unserm Leben nicht wieder ein.

Valere. Nein, nein, das ist alles vergebens. Kommen Sie, wir wollen wieder gehen.

Amarinte. Nun, hören Sie nur, ich bin von Natur freygebig, Sie wissen es wohl, Sie sollen 20000 Rthlr. haben.

Belise. Es ist zu viel, Masoeur, weil ich dir aber an der Freygebigkeit nicht gerne den Vorzug lassen möchte, so mag es nur drum seyn.

Valere. Kurz und gut, Mesdemoiselles, 50000 oder wir warten.

Belise (trotzig) Das können Sie thun, Monsieur, das können Sie thun.

Amarinte. Herr Vetter! Herr Vetter!

Isabelle. Gehen Sie etwas gelinder mit Ihnen um, Valere, 30000 Rthlr. sind meinem Vater genug, ich weiß es.

Geronte. Ja, damit bin ich zufrieden.

Amarinte. Nun, aus dem Handel zu kommen, Sie sollen sie haben ..

Belise. Gut, und zwar den Augenblick.

Amarinte. Ich habe das bey mir, was ich mir von dem Notarius habe geben lassen.

Belise. Ich werde auch so viel bey mir haben, damit ich die Sache zu Ende bringen kann.

Valere. Ich will doch zusehen, ob ich zum Glücke etwann auch ihre Verschreibungen bey mir habe. (Er sucht, und findet sie) Ja warhaftig hier sind sie.

Geronte. Nun das muß ich gestehen, der Handel geht ziemlich hurtig.

Valere. Sehen Sie. (Er weißt Amarinten und Belisen die Verschreibungen.)

Belise. Ja, ja, das ist meine Verschreibung.

Amarinte. Und das ist auch meine Handschrift.

Belise (giebt Valeren einige Wechselbriefe.) 10000 Rthlr. bey einem Banquier, und hier noch 5000 dazu.

Amarinte. 8000 an Wechselbriefen, und hier noch 7000 an Hipotecken.

Geronte. Nun kommt her ihr Kinder, hier habt ihr meine Einwilligung.

Valere. Wie glücklich bin ich, schönste Isabelle!

Isabelle. Mein Glücke, Valere, ist dem Ihrigen ähnlich.

Amarinte (zerreißt ihre Verschreibung) Ach! du verwünschte Verschreibung, mit was für Vergnügen kann ich dich nun in Stücken reissen.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Frontin in Liberey.

Frontin. Unsere Liebhaber sind befriediget, nun muß ich mir eine Luft machen.

Amarinte. Ach! ich glaube gar Sie sind es, mein lieber Chevalier, warum haben Sie sich denn so verkleidet?

Belise. Ach! es ist ja der Herr Rentmeister. Je, was ist denn das für eine Historie? Warum haben Sie denn nicht ihre gewöhnliche Kleidung an?

Frontin. Ey! ich bitte um Vergebung, ich habe sie wohl an. Ich bin der Herr Chevalier Frontin.

Amarinte. Ich glaube, er ist närrisch geworden.

Belise. Aber sagen Sie mir nur, mein lieber Herr Rentmeister...

Frontin. Ey, Mademoiselle, wenn ich gleich ein Rentmeister bin, so trage ich doch zuweilen die Livorey.

Belise. Das verstehe ich nicht, er muß verwirrt seyn.

Amarinte. Ich glaube, meine Schwester ist betrunken, sie hält Sie, mein lieber Chevalier, für ihren Liebhaber den Herrn Rentmeister Giour,

Belise. Was willst du denn haben, Masoeur? es ist ja der Herr Rentmeister Giour.

Amarinte. Je, du muß doch träumen, Masoeur, es ist ja mein lieber Herr Chevalier von Clique.

Frontin. Hören Sie nur, meine liebe Mesdemoiselles, Sie können wohl gar alle beyde recht haben, denn ich muß nur gestehen, der Jüngsten zu Gefallen, war ich flüchtig und lebhaft, und der Aeltesten zu Liebe ernsthaft nur gesetzt; da aber die Verdoppelung und wahrscheinlicher Weise bey mir statt haben kann, und doch in der Folge die Einheit wiederkommen muß, so will ich Ihnen nur im Vertrauen gestehen: ich bin weder der Herr Rentmeister Giour, noch der Herr Chevalier von Clique.

Belise. Was?

Amarinte. Wie?

Valere. Ja, ja, es ist Frontin.

Belise. Himmel! wo sind wir?

Valere. Ein Schlüngel von einem Diener hat solche Personen vorstellen können.

Belise. Ein Bedienter?

Amarinte. Ein Diener?

Geronte. Das klügste, was Sie thun können, bestehet darinnen: bitten Sie uns ja, daß wir von der schönen Historie reinen Mund halten.

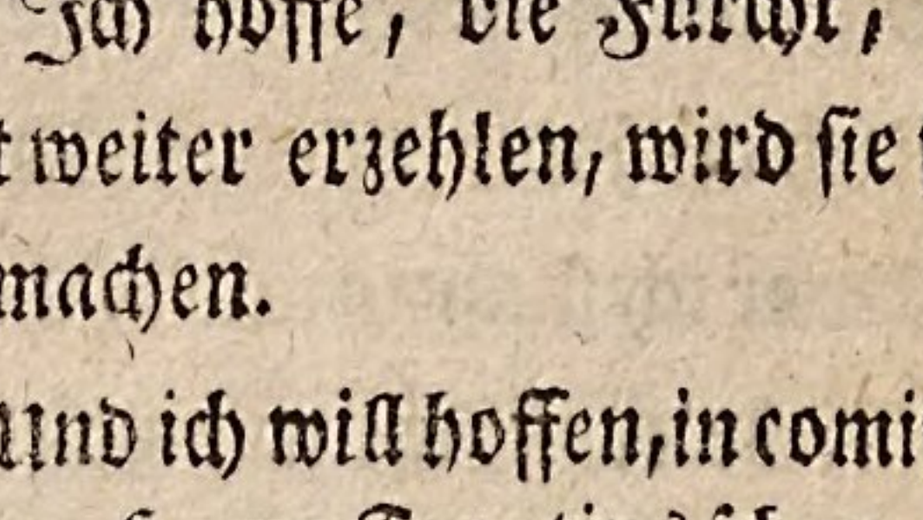
Isabelle. Verzeihen Sie der Verwegenheit des Bedienten, in Ansehung des Herrn.

Belise. Ach, Masoeur!

Amarinte. Ach! komm Masoeur, wir wollen ihnen aus den Augen gehen.

Valere. Ich hoffe, die Furcht, daß wir die Sache nicht weiter erzehlen, wird sie schon billiger gegen uns machen.

Frontin. Und ich will hoffen, in comischer Moral wird es denen Herrn Frontins schon erlaubt seyn, daß sie den Geitz der Tanten ein wenig bestraften, und alte verliebte Jungfern ein bisgen zum Besten haben.



Der

Schmeichler,

ein Lustspiel

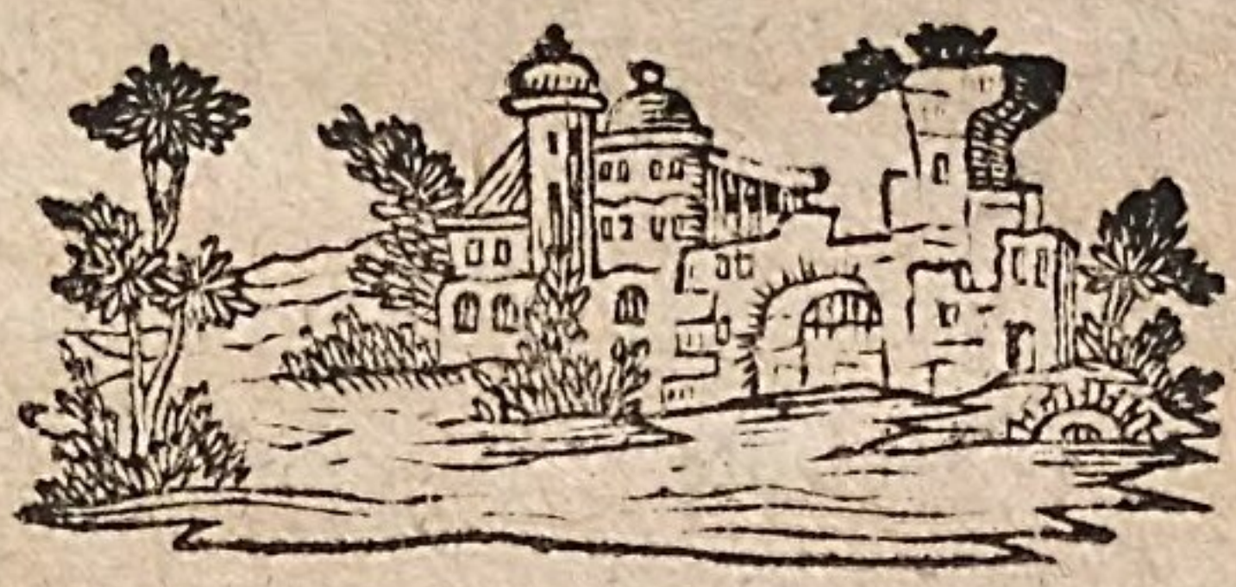
in drey Handlungen.

Aus

dem Italiänischen des Hrn. Goldoni
übersetzet

von

A. M. R.



Frankfurt und Leipzig.

In der Metternichischen Buchhandlung.

1768.

Don Sancio. Stadthalter von Gaeta.
Donna Luigia. seine Gemahlin.
Donna Isabella. deren Tochter.
Don Sigismundo. Secretair.
Donna Elvira, Don Filiberts Frau, welche nicht zum Vorschein kömmt.
Donna Aspasia, des abwesenden Don Grmonds Frau.
Der Graf Ercole, aus Rom, logiret beym Stadthalter.
Anselmo. Ein Venetianischer Kaufmann.
Brignello. Oberaufseher über das Gesinde des Stadthalters.
Scapin. Des Stadthalters Hof-Narr.
Colombina. Kammer-Mädchen der Stadthalterin.
Ein Koch.
Drey Livree-Bediente.
Ein Page.
Einige Zoll-Bediente.
Ein Gerichts-Diener. Welche alle reden.

Der Schauplatz stellet ein prächtiges Zimmer mit verschiedenen Thüren in dem Pallast des Gouverneurs vor.

Coburger Landes-Bibliothek

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

D. Sancio sitzend. D. Sigismundo stehend.

D. Sigism. Euer Excellenz, ich habe die Depechen für den Hof verfertiget. Befehlen Sie dieselben zu hören?

D. Sanc. Sind sie lang?

Sigm. Ich habe mich so kurz gefaßt wie möglich: Hier ist ein Brief von zwey Bogen.

Sanc. Jetzo habe ich wenig Lust sie zu hören.

Sigm. Ich bedaure E. E, ein Cavalier, wie Sie, der von reichen Eltern gebohren und in aller Gemächlichkeit erzogen ist, scheuet insgemein die Beschwerden, (abseits) dieses will so viel sagen, er ist ein Faullenzer.

Sanc. Schreibe er an den Staats-Secretair, ich hätte Kopfschmertzen, und durch eine geschickte Wendung entschuldige er mich, daß ich Ihm nicht eigenhändig geschrieben.

Sigm. Die Ehre E.E. ist mir werther als mein eigenes Leben, wenn Sie mir die Ehre erweisen, es mit Besorgung der Depechen auf mein Unvermögen ankommen zu lassen, so ist es mir eine Freude, daß Sie Sich, durch das wenige, was ich weiß, ein Verdienst machen können.

Sanc. Wenn ich Ihm die Depechen zu machen befehle, so geschieht es nicht aus Mangel der Fähigkeit einen Brief zu dictiren, sondern mich der Mühe zu überheben. Sonst verstehe ich mein Handwerck und der Hof schätzet meine Briefe sehr hoch.

Sigm. (abseits) Er kann kaum schreiben. — Ja E. E. ich weiß, wie sehr man Sie bey Hofe bewundert, und wie sehr man die Schönheit, Zierlichkeit und Kürtze Ihrer Schreibart erhebt. Ich muß gestehen, daß, seitdem ich die Ehre habe Ihr Secretair zu seyn, ich dasjenige erst gelernet habe, was ich jetzo weiß.

Sanc. Laße Er mich die Briefe hören.

Sigm. Ich gehorche.

(er lieset.)

Ew. Königliche Majestät

Seitdem Ew. Königl. Majestät mich zum Stadthalter dieser Stadt, allergnädigst verordnet, habe ich es zu folge meiner Schuldigkeit mir eifrigst angelegen seyn lassen die allerhuldreichsten Gesinnungen meines Anbetungswürdigen Monarchen in Gewährung der Bitten seiner Unterthanen zu vollbringen. Diese wünschen eine Messe zweymal des Jahrs in dieser Stadt anzulegen, und haben schon einen bequemen und grossen Platz zur Aufrichtung der Laden und Packräume ausersehen. Sie beweisen dabey, daß diese anzulegende Messe, sowol den Königl. Finanzen, als auch der Stadt selbst einen beträchtlichen Vortheil bringen werde, als wovon beygebogenes unterthänigstes Memorial, welches an Ew. Maj. Ohren in tiefster Ehrfurcht gelangen zu lassen die Ehre habe, ein näheres zu Tage leget. Man hoffet um so viel mehr, auf Ew. Maj. gnädige Erhörung, weil Dero getreue Unterthanen nur die Absicht haben das Wohl des Landes zu befördern und den Königl. Schatz zu vermehren. --- ---

Sanc. Halte Er ein wenig inne. Ich bin von dieser Sache nicht unterrichtet worden.

Sigm. Es ist die Sache, weswegen vor et-

lichen Tagen zwey Deputirte anhero kamen um E. E. solche vorzutragen und weil Dieselben damals mit wichtigern Angelegenheiten beschäftiget waren, befahlen Sie mir die Deputirten an Ihrer statt anzunehmen und ihren Vortrag anzuhören.

Sanc. Mich deucht, daß sie an einen Morgen kamen, wie ich mit meinem Tafel-Decker ein Dessert abzeichnete.

Sigm. E. E. haben einen besondern feinen Geschmack im Zeichnen. Jedermann bewundert ihn.

Sanc. Bey einer jeden Mahlzeit die ich gebe, wird man allezeit ein neues Dessert finden. Die Stücke sind zwar immer dieselben, aber weil ich sie auf so vielfältige Art zu versetzen weiß, so scheint es allemal ein neues zu seyn.

Sigm. Grosser Verstand! Glückliche Gaben!

Sanc. Sage Er mir doch, wie lange ist es, daß er Donna Aspasia nicht gesehen hat?

Sigm. Gestern Abend war ich bey ihr zur Assemblee.

Sanc. Hat sie nicht von mir geredet?

Sigm. Die arme Frau! Sie that nichts als Seufzen.

Sanc. Seufzen ! Und warum?

Sigm. E. E. können es sich leicht vorstellen.

Sanc Seufzete sie vielleicht meinetwegen?

Sigm. Welch Frauenzimmer sollte nicht seufzen , das sich nur einigemal in Ihrer Gesellschaft befunden hat.

Sanc Er schmeichelt mir.

Sigm. Verzeihen Sie ! Ich verabscheue die Schmeicheley als die abscheulichste Sünde. Der Donna Aspasia ihr Gemahl ist noch bey Hofe, vom Könige Erlaubniß zu bitten , daß er mit seiner Compagnie die Winterquartiere in Gaeta halten darf.

Sanc. Wie weiß Er das ?

Sigm. Der Staats-Secretair hat es geschrieben.

Sanc. Ich habe den Brief nicht gelesen, was meldet er ?

Sigm. Er giebt E. E. davon Nachricht , und da es bey Hofe bekannt , daß Don Ormond der Donna Aspasia Gemahl schon seit langer Zeit mit dem Herzog Anselmo in Feindschaft lebt , so ist man sehr begierig zu wissen , ob man noch zu befürchten habe , daß die Niederkunft des Don Ormonds dem Vaterlande neue Unruhen verursachen , oder ob sie schon wieder ausgesöhnet sind.

Sanc. Mich deucht daß die beyden Familien schon lange wieder ausgesöhnet sind.

Sigm. Es ist wahr.

Sanc. Also wird Don Ormond nach Gaeta kommen.

Sigm. Wünschten Sie, daß er käme?

Sanc. Die Wahrheit zu gestehen, ich bin eben nicht sehr begierig darnach.

Sigm. Nun so bedienen Sie Sich Ihrer Authorität. Antworten Sie dem Staats-Secretair: es erfordere die Ruhe dieser Stadt, daß Don Ormond davon entfernet bleibe. Mit einem Bericht von zwo Zeilen wider des Don Ormonds Memorial ist die Sache gehoben.

Sanc. Gut! Mache Er ihn zu rechte, ich will ihn unterschreiben.

Sigm. We Sie befehlen. (abseits) Ich muß ihn in der Liebe zur Donna Aspasia erhalten, daß ich ihn nach meinem Gefallen lencken kann wie ich will.

Sanc. Sage Er mir doch wie steht Er mit Donna Elvira?

Sigm. Die wenigen Augenblicke die mir übrig bleiben, bringe ich gerne in der Gesellschaft dieser ehrwürdigen Dame zu.

Sanc. Man sagt, daß der Mann sehr eifersüchtig ist.

Sigm.

Sigm. Ich lobe den Don Filiberto unendlich. Er ist ein verehrungswürdiger Cavalier und eifersüchtig auf die Erhaltung seiner Ehre.

Sanc. Es scheint aber, daß er eben kein Vergnügen daran findet, daß Er seiner Frau Aufwartungen macht.

Sigm. O verzeihen Sie! Wir sind rechte Herzens-Freunde. Ich wollte E. E. um eine Gnade für diesen lieben Freund bitten.

Sanc. Rede Er nur. Für Ihn thue ich alles.

Sigm. An der Sache, davon in diesen Depechen die Rede, ist der Stadt Gaeta sehr viel gelegen. Es wird eine Person erfordert, die solche in Neapolis, anhaltend und mit Eifer betreibe. Ich wünschte, daß Sie dazu den Don Filiberto gebrauchten und ihm auflegten, unverzüglich sich nach Hofe zu begeben und bis zur glücklichen Endigung der Sache da zu bleiben.

Sanc. Gut! Faße Er das Decret ab. Ich will es unterschreiben.

Sigm. E. E. sind doch allezeit willig und bereit, wenn es darauf ankommt Wohlthaten zu erweisen.

Sanc. Sage Er mir aufrichtig. Ist es einzig aus Freundschaft, daß Er den Don Filiberto von Gaeta zu entfernen suchet, oder treibet Ihn

eine kleine Hofnung dazu an, dadurch sein Schicksal bey Donna Elvira zu verbessern?

Sigm. O mein Herr! Meine Absichten sind nicht von solcher Art.

Sanc. Unter uns gesagt. Ich würde ebenfalls die Wiederkunft des Don Ormonds ungerne sehen.

Sigm. E. E. sind nicht im Stande Ihr eigenes Vergnügen dem allgemeinen Wohl vorzuziehen.

Sanc. Aber die Abwesenheit des Don Ormonds kann vortheilhaft für mich seyn.

Sigm. Das kann sie seyn, aber nur zufällig, und macht nichts aus; Aber sie ist der Ruhe der Stadt sehr zuträglich, welche durch seine Abwesenheit für den Unruhen, die seine Gegenwart verursachen würde, gesichert ist.

Sanc. Lieber Don Sigmonds, Er tröstet mich. Es erregte sich einiger Gewissens-Scrupel bey mir, die Entfernung des D. Ormonds zu bewilligen. Weil Er mich aber versicherte, daß sie sowol der Billigkeit als Gerechtigkeit gemäß ist; so beruhige ich mich desfalls und verlasse mich auf Seinen Rath.

Sigm. Vortrefliche Richtigkeit und Scharfsinnigkeit des Verstandes, welcher augenblick-

lich

lich das Wahre, das Gute, das Vernünftige und das Rechtmässige zu unterscheiden weiß.

Sanc. Könnte ich Donna Aspasia sprechen?

Sigm. Wir wollen Sie nach Hofe kommen lassen. Bitten Sie dieselbe zur Mittags-Malzeit.

Sanc. Allein was wird meine Frau dazu sagen.

Sigm. Die Eifersucht beherscht sie nicht so sehr, als der Ehrgeitz.

Sanc. Ihre gröste Leidenschaft ist der Neid.

Sigm. Ein kluger Mann wie E. E. werden sie zu bessern wissen.

Sanc. Ich achte nicht auf die Thorheiten eines Weibes.

Sigm. Da thun Sie wohl daran. Ein jeder sorge für sich.

Sanc. Zuweilen aber möchte ich rasend darüber werden

Sigm. Des Mannes Befehl muß doch gelten.

Sanc. Doch mich nicht unruhig zu machen, halte ich an mich und lasse alles gehen, wie es geht.

Sigm. O schönes Gemüth! vortrefliches

Tem-

Temperament! Alles gehen lassen. Ich beneide eine so edle Tugend.

Sanc. Was mir am meisten Kummer macht ist meine Tochter Isabella! Sie wächst heran und muß verheyrathet werden.

Sigm. Es ist wahr. Die mannbaren Töchter befinden sich nicht gut am Hofe. Da aber der Graf Ercole um sie anhält, können Sie sich von ihr befreyen.

Sanc. Ich wollte mich aber nicht gerne des Brautschatzes wegen in Verlegenheit setzen.

Sigm. Das wäre vortreflich, daß E. E. sich um der Tochter willen in Verlegenheit setzen sollten! Sorgen Sie nur, wie Sie der Welt geniessen können. Mit der Tochter hat es Zeit.

Sanc. Aber mein lieber Secretair, sie ist etwas einfältig. Ich wollte nicht gerne, daß sie in Gefahr geriethe.

Sigm. O wenn dem also ist; so verheyrathen Sie sie.

Sanc. Da ist meine Frau! Ich kann sie nicht ausstehen.

Sigm. Wenn ichs sagen darf, Sie ist auch etwas unangenehm.

Sanc. Ich will gehen.

Sigm.

Sigm. Gehen Sie und überheben sich eines verdrieslichen Gesprächs.

Sanc. Doch nein ! Ich will ihr frey und ungezwungen begegnen.

Sigm. Unvergleichlich ! Glücklich sind, die sich zu verstellen wissen. Das bin ich nicht im Stande zu thun. Ich sage alles was ich dencke, das ist mein Fehler.

Sanc. Zuweilen ist die Verstellung nöthig : Er weiß nicht zu leben.

Sigm. Wahr genug : ich weiß nicht zu leben. E. E. wissen es besser.

Zweyter Auftritt.

Donna Luigia und die vorigen.

Luig. Herr Gemahl, Herr Stadthalter, wie ich sehe, so sind wir nach Gaeta gekommen, andern zum Spott zu werden.

Sanc. Was will das sagen ?

Luig. Es kommen hier so viele Neapolitanische Edelleute her, die alle mit sechs Pferden fahren und mich lassen Sie nur von vieren ziehen.

Sanc. Es sind nur Fürsten und Herzöge die mit sechs Pferden fahren.

Luig. Der Stadthalter sollte billig mehr seyn als sie.

Sanc. Ich will mich dieser Complimente halber nicht ruiniren

Luig. So schicken Sie mich wieder zu Hause. Hier will ich ohne sechs Pferde nicht bleiben.

Sanc. Secretair, sage Er doch seine Meinung.

Luig. Ja, sage Er sie. Er ist ein verständiger Mann.

Sigm. Verzeihen Sie. Diese Sachen verstehe ich nicht, (zu D. Sanc.) geben Sie nicht nach. Sagen Sie: Nein.

Sanc. Kurzum. Es braucht kein Redens mehr. Donna Luigia wir wollen gehen, daß der Secretair seine Geschäfte abwarten kann.

Luig. Ich will, daß er für mich diesen wichtigen Brief beantworte. (sie giebt dem Secretair einen offenen Brief.)

Sanc. Das kann nachhero geschehen. Lassen Sie ihn gehen.

Luig. (zornig.) Ich will ihn aber gleich haben.

Sanc Wenn Sie fortfahren dieses Wort: ich will, zu gebrauchen, so werde ich Sie sehr mis- vergnügt nach Neapolis zurückschicken.

(gehet ab.)

Luig.

Luig. Herr Secretair, was saget Er von der Unbescheidenheit meines Mannes?

Sigm. In Warheit ich erstaune darüber.

Luig. Andere fahren mit sechs Pferden und ich soll nur mit vieren fahren?

Sigm. Das ist entsetzlich.

Luig. Eine Dame von meinem Stande!

Sigm. Eine von denen ältesten Familien aus ganz Italien.

Luig. Die Gemahlin des Stadthalters!

Sigm. Die mit mehrerer Pracht erscheinen sollte als andere.

Luig. Ich will durchaus mit sechsen fahren.

Sigm. Das ist billig. Sie müssen sie haben.

Luig Was meinet Er, sollten wir wol für sechzig Pistolen zwey Pferde finden, die sich zu den vieren für meine Kutsche schickten?

Sigm. Die wollen wir schon finden.

Luig. Wollte Er mir den Gefallen erzeigen und sie verschaffen? Ich verlasse mich auf niemanden als auf Ihn.

Sigm. Ich dancke Ew. E. für das Vertrauen und werde Ihnen mit aller Aufmerckſamkeit dienen.

Luig. Ich will Ihm nur die Wahrheit sagen. Vorgestern kam der Stadt Cassirer und brachte

sechzig Pistolen. Mein Mann war nicht da; ich nahm sie also an und will mich derselben bedienen.

Sigm. Sie thun sehr wohl. Sie werden ja zu ihren eigenen und zu des Hauses Ehren angewandt.

Luig. Das gefällt mir, daß Er als ein so weiser Mann dieses billigt.

Sigm. Ich billige es allerdings; aber um des Himmels willen nehmen Sie sich in Acht dem gnädigen Herrn nichts davon zu sagen. Denn wenn er auf den Verdacht geräth, daß ich Ihre Partey halte; so werde ich keine Freyheit behalten Ihnen zu dienen.

Luig. Er hat Recht, er soll nichts davon erfahren. Hier sind die sechzig Pistolen, verschaffe Er mir die zwey Pferde, ich bitte Ihn darum.

Sigm. Sie sollen unverzüglich damit bedienet werden. Aber halten Sie es mir zu Gnaden, wie stehet es mit der Sache des Grafen und der Fräulein Isabella?

Luig. Sehe Er nur einmal an, was der liebe Graf sich für eine Narrheit in den Kopf gesetzt hat. Als er nur zum Durchreisen her nach Gaeta kam, und von meinem Manne, weil er ihm aus Neapolis recommendiret war, wohl aufgenom-

men

men wurde, so hat er sich den Augenblick recht sterblich in mich verliebt. Er siehet, daß ich verheyrathet bin. Er siehet, daß er von meiner Tugend nichts zu hoffen hat, und ist daher entschlossen meine Tochter Isabella zu heyrathen.

Sigm. Ein Zeichen, daß er in E. E. den Adel, die Tugend, die Güte, kurtz, alle lobenswürdige Eigenschaften liebet, die Sie unstreitig ihrer Tochter auch beygebracht haben.

Luig. Allein glaubt Er wohl, daß ich eine mannbare Tochter haben könne.

Sigm. Darüber wunderte ich mich eben, wie ich von dieser Eheverbindung reden hörte. Wie, dachte ich, ist es möglich, daß meine gnädige Frau eine mannbare Tochter haben könne?

Luig. Es ist wahr, daß ich mich mit zwölf Jahren verheyrathet habe, aber es ist nicht länger als zehn Jahr, daß ich verheyrathet bin.

Sigm. (abseits) Und ihre Tochter ist zehn Jahr alt!

Luig. Es wird eine lächerliche Heyrath werden.

Sigm. Ich wette, daß man zwischen E. E. und dem Fräulein Isabelle Mühe haben wird zu errathen, wer die Braut ist.

Luig. Alle sagen, daß wir Schwestern sind.

Sigm. Und ich, mit allen Respect gesagt, wenn ich ein Cavalier wäre, und die Wahl hätte, würde die Mutter wählen.

Luig. O der allerliebste Secretair! Isabella hat keinen Verstand, und dennoch wenn sie von heyrathen höret, so wird sie gantz aufgeweckt.

Sigm. In solchem Alter?

Luig. Ach! bey der Zeit werden die Mädchens mit der Heyraths-Sucht gebohren.

Sigm. Das ist aber kein Wunder, da die Mutter so jung verheyrathet worden.

Luig. D. Sigmund, ist Er ein Freund des Grafen Ercole?

Sigm. Ja, Ihro Gnaden. Er setzt viel Vertrauen in mich.

Luig. Ist er reich?

Sigm. Gar sehr.

Luig. Er scheint mir auch ungezwungen und angenehm.

Sigm. Er ist ein Römer, und hat alle die Lebhaftigkeit dieses Landes.

Luig. Es ist Schade, daß er sich mit der einfältigen Isabella abgiebt.

Sigm. Vielleicht thut er es nur aus Verzweifelung, weil E. E. so strenge und zurückhaltend gegen ihn sind.

Luig. Höre Er, ich will Ihm etwas vertrauen so ich sonst keiner Seele thun würde. Der Graf ist eine Person, die ich unendlich hoch schätze und verehre. Ich bin eine ehrliche Frau, aber alles, was sich von einer adelichen und keuschen Ehefrau hoffen lässet, wird er vielleicht — — — vielleicht von mir erhalten.

Sigm. Verzeihen Sie meiner Unwissenheit, mir ist diese Art von Gegengunst ganz unbekannt. Ich weiß nicht was einem verliebten Cavalier von einer so keuschen Ehefrau zu hoffen übrig bleibet.

Luig. Daran liegt nichts, ob Er es weiß oder nicht. Der Graf und ich werden uns schon einander verstehen.

Sigm. Sie sagen ganz recht. Niedrigen Leuten fällt es schwer dieses Geheimniß zu ergründen.

Luig. Ich bin schon zu frieden, Don Sigm. wenn Er ein Mittel findet, es ihm auf eine gute Art zu verstehen zu geben.

Sigm. Ich werde es mit aller Klugheit und Vorsicht thun.

Luig. Mache Er sich aber keinen übeln Begrif von mir, denn ich versichere Ihn, daß meine Gesinnungen pünctlich Ehestands mässig sind.

Sigm. Dessen bin ich mehr als zu gewiß. Sie lieben den Herrn Grafen mit aller möglichsten Keuschheit.

Luig. Nein, die Liebe treibet mich nicht an des Grafen Herz zu erobern ; Allein, meine Ehre leidet es nicht, daß mir die Tochter vorgezogen wird. Es möchte jemand glauben, sie sey schon in den Jahren, welche gewöhnlich die Mutter aus der grossen Welt verbannen, und wenn ich allzu eilfertig wäre, andern Platz zu machen, so würde ich mir selbst zu nahe thun, und die beste Blüthe meiner Jahre dahin geben. D. Sigmond Er hat mich verstanden.

(gehet ab.)

Sigm. Schöner Character ! Neidisch bis auf ihre eigene Tochter ! Die Mütter lieben ihre Töchter nur so lange als sie ihrem Ehrgeitz nicht hinderlich sind, und der Genuß des Vergnügens Kinder von ihren Kindern zu sehen, wird ihnen durch den häßlichen Grosmutter Titul bitter gemacht. Doch wir wollen die Frau Stadthalterin in ihren Würden lassen, und an uns selbst dencken. Ich habe hier eine Bahn betreten, die mir vermittelst der einnehmenden Schmeicheley mein Glück verspricht. Sie ist das beste Mittel den muntersten Geist einzuschläfern.

fern. Ich habe es mit meiner sinnreichen Politik so weit gebracht, daß ich völlig Meister von dem Herzen des Stadthalters und seiner Gemahlin bin, indem ich seiner Trägheit beypflichte und ihrem Ehrgeitz schmeichele. Es bleibt mir numnehro nichts mehr übrig völlig glücklich zu seyn, als den eigensinnigen Widerwillen der Donna Elvira zu überwinden, welche meine Verehrung nicht vertragen will, weil sie allzu verliebt in ihren Mann ist. Aber ich will ihn von ihrer Seiten reissen, und sie in die Nothwendigkeit versetzen, meiner benöthigt zu seyn; und vielleicht werde ich durch diesen Kunstgrif erlangen, was ich durch Liebe, durch Ergebenheit, ja selbst durch Geld, welches sonst der Schlüssel zu allen Thüren ist, niemals zu erlangen hoffen kann.

(gehet ab.)

Dritter Auftritt.

D. Isabella und Columbina mit einem Taschenspiegel in der Hand.

Col. In der That, gnädiges Fräulein, dieses Kopfzeug stehet Ihnen gut.

Isab. Ist es wahr? Steht es gut?

Col. Vortreflich, und könte nicht besser seyn. Ich habe, was die Kopf-Zeuge anbelanget, eine besondere Geschicklichkeit, gleich zu treffen, was einem jeden Gesichte kleidet.

Isab. Ich will mich ein wenig besehen.

Col. Hier ist der Spiegel, besehen Sie sich.

Isab. O wie schön stehet es mir! da, Colombina, da hast Du einen Kuß dafür.

Col. Wenn Sie Braut werden, will ich Ihnen ein noch viel schöneres machen.

Isab. Ich Braut?

Col. Ja, freylich werden Sie Braut.

Isab. Wann?

Col. Bald.

Isab. Morgen?

Col. O! Morgen, das ist zu geschwinde.

Isab. Übermorgen?

Col. Was? meynen Sie denn, daß das Heyrathen nichts mehr ist als eine Suppe essen?

Isab. Ey, ich weiß was Heyrathen ist.

Col. Ja! Was ist es denn?

Isab. Es ist einen Mann nehmen.

Col. Vortreflich! Sie sind doch recht witzig.

Isab. Ich weiß auch noch etwas mehr, aber ich will es Dir nicht sagen.

Col. So wissen Sie mehr als ich.

Isab. Und wie! Ich weiß --- --- --- Aber höre, Du must es niemand sagen.

Col. Nein, nein, ich will schweigen.

Isab. Ich weiß so gar, daß das Heyrathen zwischen Mann und Frau geschiehet.

Col. Auch das?

Isab. Aber, ich würde mich schämen, wenn ich einen Mann hätte.

Col. Und dennoch giebt es einen Grafen Ercole, der sterblich in Sie verliebt ist.

Isab. In mich?

Col. Ja, in Sie.

Isab. Der arme Mensch!

Col. Gefällt er Ihnen?

Isab. Er ist so liebenswürdig.

Col. Würden Sie ihn wol zum Manne nehmen?

Isab. Zum Manne? Ich fürchte nein.

Col. Armes einfältiges Kind!

Isab. Ich einfältig? Meine Mutter ist einfältig gewesen.

Col. Warum dann?

Isab. Weil sie einen Mann genommen hat, und ich habe öfters sagen hören, daß sie einetwegen bey nahe gestorben wäre.

Col. Wer hat Ihnen das gesagt?

Isab. Die Amme.

Col. Da ist Ihre Frau Mutter.

Isab. Stille, laß sie nicht hören wovon wir reden.

Vierter Auftritt.

D. Luiga und die Vorigen.

Luig. Was macht man hier?

Isab. Sehen Sie, Frau Mutter, wie schön mir dieses Kopfzeug stehet.

Luig. Wer hat es Dir gemacht?

Isab. Colombina.

Col. Ja, gnädige Frau, ich habe es gemacht, ist es nicht gut?

Luig. Für sie ist es zu groß. Laß es sehen, ich will es aufprobiren.

Col. Soll ich es denn dem Fräulein vom Kopfe nehmen?

Luig Eine grosse Sache! Ja Mamsel.

Isab. Nein, meine liebe Mutter.

Luig. Ja, liebe Fräulein Tochter.

Col. Nun denn, ich muß gehorchen.

Isab. Ich möchte bersten!

Luig. Nun, Fräulein, lassen Sie sich bitten.

Isab. Ich möchte es in tausend Stücken zerreissen.

Col. Lassen Sie mich machen, (Sie nimmt Isabellen

das

das Kopfzeug ab) da ist es Ihro Excell. (abseits) In alles verliebt sie sich, alles beneidet sie!

Isab. (abseits) Wenn ich erst werde verheyrathet seyn, soll sie mir das Kopfzeug wohl sitzen lassen.

Luig. (Besiehet das Kopfzeug, welches sie in der Hand hat.)

Isab. Frau Mutter, mein Kopfzeug.

Luig. Packe Dich fort.

Isab. Soll ich ohne Kopfzeug weg gehen?

Luig. Colombina, gieb mir meine Nachthaube.

Col. Wie Sie befehlen. (Gehet in die Kammer sie zu holen.)

Isab. (abseits) Wenn es nicht meine Mutter wäre, würde ich es ihr aus der Hand reissen.

Col. Hier ist sie. (Giebt die Nachthaube an D. Luigia.)

Luig Da, setze die auf. (Giebt sie an Isab.)

Isab. Eine Nachthaube?

Luig. Die ist schön und gut für Dich.

Isab. Für mich? Ich dancke. (Wirft sie nieder und geht ab.)

Luig. Unverschämte! Verwegene! (zu Colomb.) Geschwinde, mache, daß sie wiederkömmt.

Col. Liebe gnädige Frau, Sie müssen Mitleid mit ihr haben. Das Kopfzeug gefiel ihr so! es

stand ihr so gut ! Das arme Kind ! Sie haben sie allzu sehr betrübet.

Luig. Ich verlange Gehorsam.

Col. Ein andermal wird sie es nicht wieder thun.

Luig. Hast Du das Kopfzeug gemacht?

Col. Ja, Ew. E. Was sagen Sie davon? Ist es nicht gut gemacht?

Luig. Es scheinet mir altväterisch.

Col. In Wahrheit, es ist nach der neuesten Mode.

Luig. Diese Flügel gefallen mir nicht.

Col. Und dennoch werden sie so getragen.

Luig. Pfuy, das heßliche Kopfzeug ! Es gefällt mir nicht.

Col. Wenn es Ihnen nicht gefiele, so hätten sie es dem armen Kinde lassen können.

Luig. Du bist zu nichts geschickt.

Col. Gedult ! (abseits) Ich bin so böse, daß ich ihr flugs den Hals umdrehen möchte.

Luig. Da halte das Kopfzeug !

Col. Ich halte es.

Luig. Wo hast Du die Blumen gefunden?

Col. Sie sind mir geschenckt.

Luig. Wer hat sie Dir gegeben?

Col. Der Hof-Narr.

Luig. Scapin? Der Hofnarr hat sie Dir gegeben? Närrin! Thust Du etwas verliebt mit ihm?

Col. Ich thue nicht verliebt. Er hat mir diese Galanterie gemacht, weil ich zuweilen einige Stiche an seinem närrischen Kleide mache.

Luig. Gieb mir die Blumen, ich will sie haben.

Col. Es sind keine Blumen, die sich für Sie schicken, (abseits) sie beneidet so gar diese Blumen.

Luig. Gieb sie her, ich will sie haben.

Col. Da sind sie, bedienen Sie sich ihrer, (abseits) verfluchtes Weib! ich wollte nicht bey ihr bleiben, wenn sie mir auch den Monat zwey Pistolen gäbe.

Luig. Wo ist der Graf?

Col. Ich habe ihn im Salon gesehen, wo er mit dem gnädigen Herrn Chocolade tranck.

Luig. Siehe zu, wo er ist, und wenn Du ihn allein findest, so sage, daß ich ihn sprechen wollte.

Col. Wie Sie befehlen. (abseits) Meine armen Blumen! Sie will alles für sich, alles für sich.

(gehet ab.)

Luig.

Luig. O weh! Diese Blumen stincken. Ich mag sie nicht.

(Sie wirft sie zur Erde.)

Fünfter Auftritt.

Scapin und die Vorigen.

Scapin kömmt herein ohne zu sprechen und ohne die Donna zu grüssen, nähert sich allgemächlich den Blumen, er siehet sie mit Aufmerckſamkeit an und seufzet.

Luig. Wer hat Dir die Höflichkeit gelehret? Du kömmst herein und nimst den Hut nicht einmal ab?

Scapin nimt die Blumen, ohne zu reden, auf, und besieht sie und seufzt.

Luig. Stehet es Dir nicht an, daß die Blumen, die Du deiner Liebsten geschenckt, so misgehandelt sind?

Scapin seufzend und weinend, wirft die Blumen mit einer Exclamation zur Erde.

Luig. Ist es möglich, daß Du über die Blumen seufzest und weinest?

Scap. Ich weine nicht über die Blumen, ich seufze nicht über sie.

Luig. Warum stellst Du denn Dich so närrisch?

Scap. Ich weine um Sie; ich seufze Ihrentwegen.

Luig. Um mich? Erkläre Dich, weswegen?

Scap. Diese arme Rose war am frühen Morgen schön frisch und wohlriechend, jezt ist sie welck, abgenuzt und verdorben. Ich weine gnädige Frau, weil es Ihnen dermaleinst eben so ergehen wird.

(gehet ab.)

Luig. Der verwegene Schurcke! He! ist Niemand da.

Sechster Auftritt.

Brignello und die Vorigen.

Brign. Ew. E. Was befehlen Sie?

Luig. Geschwind, laß den Hofnarren binden und laß ihm funfzig Stockschläge geben.

Brign. Warum denn, E. E?

Luig. Er hat den Respect gegen mich verlohren.

Brign. Verzeihen Sie, Sie wissen ja, daß er ein Narr ist. So wissen Sie auch, daß ein solcher Narr, selbst den Respect vor denen verliehret, deren Brod er isset. Der gnädige Herr beschützet ihn und darf also nicht geprügelt werden.

Luig. Mein Mann ist ein Narr, wenn er einen Schurcken beschützet.

Brign.

Brign. Er ist nicht der einzige. Es giebt andere, die blos Leute darum besolden, sich von ihnen vexiren zu lassen.

Luig. Und das soll ich dulden?

Brign. Sieh da, er kommt wieder.

Luig. Der Verwegene!

Siebender Auftritt.

Scapin bringt einen Ochsenziemer.
Die Vorigen.

Scapin macht der Stadthalterin einen grossen Reverenz, darauf präsentiret er dem Brign. den Ochsenziemer ohne etwas zu sagen.

Brign. Was soll ich denn mit dem Ochsenziemer machen?

Scap. Mich damit schlagen.

Luig. Er weiß, was er verdienet, der unverschämte Kerl.

Brign. Ich soll Dich schlagen, warum?

Scap. Weil ich eine Schmeicheley gesagt habe. Ich habe die genädige Frau mit einer verwelckten, verdorbenen und ausgepflückten Rose verglichen. Aber die Vergleichung gehet nicht an. Die schon verwelckten Rosen behalten immer

noch

noch ein wenig Geruch. Die noch frischen Frauenzimmer geben zu viel von sich.

Luig. Ach du Spitzbube! Ach du nichtswürdiger Schurcke! (Scapin geht ab.)

Brign. Erzürnen Sie sich nicht. Sie wissen es ja, er ist ein Narr.

Luig. Der Kerl wird noch der Ruin unsers Hauses werden.

Brign. Ey, E. E. er wird es nicht werden, aber ein anderer.

Luig. Und wer denn?

Brign. Wenn ich nicht befürchtete in Ungnade zu fallen, wollte ich es gerne sagen.

Luig. Rede und fürchte nichts.

Brign. Ich bin ein alter Bedienter dieses Hauses, und es mag erfolgen, was da will, so kann und darf ich nicht schweigen. Ich bin bereit mein Leben für meine Herrschaft zu lassen. Die Person aber, die den Untergang dieses Hauses befördert, ist der Herr D. Sigismondo.

Luig. Wie! ein solcher Mann? Ein Mann der so viel für uns thut! der so demüthig, ehrfurchtsvoll und so uneigennützig ist.

Brign. Er ist ein Schmeichler, ein falscher Mann, ich weiß, was ich sage.

Luig. Geh fort, Du hast eine böse Zunge.

Brign.

Brign Die Zeit bringt alles an den Tag. Zeit und Stroh macht die Mispeln reif. Es kann kommen, daß Sie sich dermaleinst meiner Worte erinnern werden.

Luig. Weist Du, was D. Sigm. für Fehler an sich hat? Er ist sparsam, er giebt darzu gute Regeln, und das könnt ihr Bediente nicht leiden.

Brign. Er empfiehlet andern die Sparsamkeit, um daß er sich s lber desto besser bespicken kann. Es sind zwey Monate, daß wir weder Lohn noch Kostgeld empfangen haben, und es ist mir gesagt worden, daß dennoch dieser Herr Haushälter den Befehl erhalten hat, uns zu bezahlen.

Luig. Genug hiervon. Ich würde einem andern Bedienten nicht so viel zu gute gehalten haben.

Brign. Es sind dreyßig Jahre, daß ich in diesem Hause diene, und ich erinnere mich sehr wohl, wie der gnädige Herr E. E. für zwanzig Jahren heyrathete. — — —

Luig. Zwanzig Jahre sind es? Tölpel, wo ist Dein Gehirn?

Brign. Aber, E. E. wie lange ist es denn?

Luig. Eilf bis zwölf Jahr aufs höchste.

Brign. Aber das gnädige Fräulein Isabelle ist achtzehn Jahr alt.

Luig. Du bist ein Dumkopf. Es ist nicht wahr.

Brign. Verzeihen Sie, (abseits) Da haben wirs, wer sein Glück machen will, muß schmeicheln können. Wenn ich es nur auch gelernet hätte, sie ein wenig zum Besten zu haben, so würde ich ihr lieber Brignello seyn.

(gehet ab.)

Luig. Daß doch die alten Hausbediente alles besser wissen wollen, als die Herrschaft.

Achter Auftritt.

Colombina und die Vorigen.

Colomb. Der Herr Graf wird gleich kommen, E. E.

Luig. Es ist gut. Weiter bedarf es nichts.

Colomb. (abseits) Meine Blumen! O meine armen Blumen! (indem sie auf die Erde siehet.)

Luig. Setze zwey Stühle her.

Colomb. Gleich. (indem sie den lezten Stuhl hersetzet, bücket sie sich, um die Blumen aufzunehmen.)

Luig. Laß sie liegen.

Colomb. (Sie stößt die Blumen mit dem Fuß des Stuhls, mit grosser Heftigkeit.)

Luig. Was machst Du?

Colomb. Dieser Stuhl will nicht gerade stehen.

(wie oben.)

Luig. Ey! so zornig!

Colomb. (abseits) Ich wollte, daß daraus so viele Teufel würden, die ihr alle unter den Reifrock führen.

(gehet ab.)

Luig. Ich weiß nicht, ob D. Sigm. schon mit dem Grafen wird gesprochen haben. Es mag seyn, wie es will, so will ich ihn, wenn er zu furchtsam und schüchtern ist, schon beherzt machen. Er kommt.

Neunter Auftritt.

Der Graf Ercole und die Vorigen.

Graf. Ihr gehorsamer Diener, gnädige Frau.

Luig. Ihre Dienerin, Herr Graf.

Graf. Haben Sie die vergangene Nacht wohl geruhet?

Luig. Etwas unruhig.

Graf. Was will das sagen? Macht Ihnen etwas Unruhe?

Luig. Seit drey Monaten habe ich meine gewöhnliche Ruhe verlohren.

Graf.

Graf. Es sind eben drey Monate, daß ich ein Gast in Ihrem Hause bin. Ich wollte nicht, daß ich Schuld an dem Verluste Ihrer Ruhe wäre.

Luig. Setzen Sie sich Herr Graf.

Graf. Ich gehorche.

Luig. (abseits) Ich wollte, daß er mich verstünde, ohne zu reden.

Graf. Gnädige Frau, was geben Sie mir für Antwort wegen Fräulein Isabellen?

Luig. Haben Sie mit D. Sigm. gesprochen?

Graf. Seit gestern habe ich ihn nicht gesehen.

Luig. Das ist mir leid.

Graf. Hatte er mir Ihrentwegen was zu sagen?

Luig. Das war es eben.

Graf. Was braucht es denn durch einen Dollmetscher zu reden, gnädige Frau, wenn Sie mir etwas wichtiges zu sagen haben, so entdecken Sie es mir.

Luig. Der Secretair wird Ihnen sagen, was ich nicht sagen darf.

Graf. Hatten Sie Schwierigkeit dabey?

Luig. Wenn die Gesinnungen, die ich in Ihnen entdeckt habe, aufrichtig sind, so wird alles nach Ihrem Wunsch gelingen.

Graf. Es ist wahr, ich rede so aufrichtig, daß ich selbst den Ring schon in Bereitschaft habe.

Luig. Und an wen wollen Sie diesen Ring geben?

Graf. Der Fräulein Isabelle.

Luig. An Fräulein Isabellen?

Graf. Eben ihr, als meiner Braut.

Luig. Als Ihrer Braut?

Graf. Gnädige Frau, Sie reden mit mir eine Sprache, die ich gar nicht verstehe.

Luig. Der Ring wird sehr prächtig seyn!

Graf. Hier ist er. Ich habe ihn mit aus Rom gebracht. Es giebt grössere Diamanten, aber schöner werden sie nicht zu finden seyn.

Luig. Erlauben Sie mir.

Graf. Besehen Sie ihn.

(Er giebt ihr den Ring.)

Luig. In der That, er ist schön genug.

(Sie steckt ihn an den Finger.)

Graf. Ich hoffe, daß er eben so gut auf des Fräuleins Finger passen wird.

Luig. Isabella ist noch zu jung.

Graf. Es ist wahr, sie ist jung, aber in dem rechten Alter sich zu verheyrathen.

Luig. Glauben Sie mir, es ist noch zu frühe. Was können Sie von einer Person erwarten,

die

die noch nicht Gutes und Böses zu unterscheiden weiß?

Graf. Ich hoffe, daß sie das Gute verstehet, ohne das Böse zu kennen.

Luig. Lieben Sie würcklich Isabellen, Herr Graf?

Graf. Von ganzen Herzen.

Luig. Reden Sie aufrichtig! Warum lieben Sie sie?

Graf. Weil sie reitzend, schön, tugendhaft, und Ihre Tochter ist.

Luig. Sie lieben sie, weil sie meine Tochter ist?

Graf. So ist es. Sie haben sie mit allen den Eigenschaften gezieret, die sie liebenswürdig machen.

Luig. (abseits) Ich irre mich nicht; er hat sich zu erst in die Mutter, und hernach in die Tochter verliebt.

Graf. Sie hat von Ihnen die adeliche Geburt — — —

Luig. Die adeliche Geburt pfleget selten verliebt zu machen. Sagen Sie mir, deucht Ihnen, daß Isabella mir ähnlich ist.

Graf. Sehr viel. Sie ist Ihr Portrait.

Luig. Wer also das Portrait zu schätzen weiß, wird das Original sehr hoch achten.

Graf. Ich meyne, gnädige Frau, Ihnen zu aller Zeit wahre Proben meiner Ergebenheit gegeben zu haben.

Luig. Ja, das ist wahr. Ich habe Sie verstanden, aber ich muste thun, als verstünde ich Sie nicht.

Graf. Und da ich glaubte, daß Sie mich nicht verstünden, so habe ich mich wegen der Fräulein Isabelle erkläret.

Luig. Da haben Sie sehr übel gethan.

Graf. Warum? Weswegen?

Luig. Weil Isabelle eine Copie ist, und ich bin das Original.

Graf. Sie ist eine Copie, und mit dem allen noch eine so vollkommene, daß ich glaube, ihr mangele nichts, was zu einer Braut gehöret.

Luig. Es fehlt ihr eine sehr nothwendige Sache.

Graf. Und was denn?

Luig. Die Kenntniß Ihres grossen Verdienstes.

Graf. Ich kann in mir keinen Verdienst finden, den ich haben sollte.

Luig. Ich habe aber mit dem allen die Kenntniß von einem Verdienste, wovon Isabelle keine Kenntniß hat.

Graf.

Graf. Wenn etwas Gutes ist, das Sie an mir erkennen, und Isabelle nicht, so erweisen Sie mir die Gnade, und geben Sie ihr davon zu meinem Besten, Unterricht.

Luig. Das wäre eine vergebene Bemühung.

Graf. Aus was Ursachen?

Luig. Isabelle kann so gleich noch nicht verheyrathet werden.

Graf. Der Herr Stadthalter hat mir ihrentwegen das Wort gegeben.

Luig. Mein Mann weiß nicht, was ich weiß.

Graf. Gnädige Frau, wenn Sie als Mutter etwas wissen, so richte ich mich um desto mehr darnach. Wenn Fräulein Isabelle sich noch nicht vor einen Mann schickt, so muß man sich in die Gedult schicken.

Zehnter Auftritt.

D. Sigmundo und die Vorigen.

Sigm. Darf ich hinein kommen, E. E.?

Luig. (von innen.) Ja, komm Er, komm Er.

Sigm. (Er kömt herein.) Mit E. E. Erlaubniß.

Luig. Warum kommt Er nicht gerades Weges herein?

Sigm. Ich weiß meine Schuldigkeit.

Graf. Ihr Diener, Herr Secretair.

Sigm. E. Gnaden unterthänigster Diener.

Graf. Befinden Sie sich wohl?

Sigm. Zu Ew. Gnaden Befehl.

Luig. (Zum D. Sigm.) Verlangt Er etwas?

Sigm. Ich habe hier die Antwort auf den Brief, den Sie mir zu schreiben, gütigst befohlen haben.

Luig. (Leise zum D. Sigm.) Hat Er dem Grafen noch nichts gesagt.

Sigm. (Leise zur D. Luig.) In der That, ich habe keine Gelegenheit gehabt, Ihnen darunter zu dienen.

Luig. Sage Er ihm itzo etwas davon, unterdessen will ich den Brief lesen. Herr Graf, erlauben Sie mir diesen Brief zu lesen, den ich unterschreiben muß.

Graf. Bedienen Sie sich Ihrer Freyheit.

Luig. (Leise.) Thue Er sein Bestes. Mache Er ihn beherzt, daß er sich für mich erkläre; aber Er muß weder meine Ehrbarkeit, noch den Wohlstand dabey in Gefahr setzen.

Sigm. (Leise.) Ich weiß schon, wie ich mich verhalten muß.

Luig. (Leise.) Sehe Er diesen Ring, den hat mir der Graf gegeben.

Sigm. (Leise.) E. Ew. verdienen alle Kleynodien der Welt, weil Sie selbst das gröste Kleynod unsers Seculi sind.

Luig. (Leise.) Ey, spotte Er meiner nicht.

(Sie liesetden Brief für sich.)

Sigm. Herr Graf, unterdessen, daß die gnädige Frau liesetz, erlauben Sie mir, ein paar Worte mit Ihnen zu reden.

Graf. Von Herzen gerne.

Sigm. Sagen Sie mir gütigst, aber vergeben Sie mir, wenn ich mir zu viel heraus nehme.

Graf. Reden Sie frey heraus.

Sigm. Lieben Sie wahrlich das Fräulein Isabelle?

Graf. Ich liebe sie, wie mich selbst.

Sigm. Lieben Sie dieselbe aus wahrer Neigung, oder aus einer Art von Verbindlichkeit?

Graf. Ich liebe sie, weil sie mir gefällt, weil sie mir liebenswürdig scheint, und nichts reitzet mich dazu an, als das Verlangen, mich mit ihr zu vermählen.

Sigm. Und dennoch schmeichelt sich die gnädige Frau D. Luig. daß Ihro Gnaden. --- --- ---

Graf. (er lacht.) Was?

Sigm. In sie. --- --- --- verliebt wären.

Graf. O das ist allerliebst! Halten Sie mich einer solchen Schwachheit fähig?

Sigm. Ich weiß sehr wohl, wie groß die Vorsichtigkeit Ew. Gnaden ist.

Graf. Ich sollte die Gastfreyheit beleidigen, und der Ehre meines wehrten Freundes D. Sancio nachstellen?

Sigm. Ein ehrliebender Cavalier, wie Ew. Gnaden, dencket nicht so niederträchtig.

Graf. Und ich sollte der Tochter die Mutter vorziehen?

Sigm. Der Herr Graf sind nicht von so schlechten Geschmack.

Graf. Was würden Sie mir hiebey vor einen Rath geben?

Sigm. Den allgemeinen Rath: wer kauft der kaufe das Junge.

Graf. Ich meine es auch so.

Sigm. Sie haben aber doch den Ring an D. Luig. geschenckt.

Graf. Geschenckt? Das ist nicht an dem. Gleich soll sie ihn mir wiedergeben.

Sigm. Thun Sie es nicht.

Graf. Warum soll ich ihn verlieren?

Sigm. Wissen Sie nicht, was das Sprüchwort sagt?

Graf. Was sagt es?

Sigm. Wer die Tochter haben will, halte es mit der Mutter.

Graf. Das ist aber eine zu kostbare Liebkosung.

Sigm. Die Politic will es so.

Graf. Ich wollte aber durch diese Politic nicht gerne Isabellen verlieren.

Sigm. Verlassen Sie sich auf mich.

Graf. Ich weiß, Sie sind ein ehrlicher Mann.

Sigm. Ich bin der aufrichtigste Mann von der Welt.

Graf. Aber geschwind, ich wollte gerne heraus seyn.

Sigm. Kehren Sie sich an nichts. Lassen Sie mich sorgen.

(er nähert sich der D. Luig.)

Graf. (vor sich.) Und D. Luigia hat solche Thorheit im Kopfe? Nun verstehe ich den rechtschaffenen Sinn ihrer anmuthigen Reden.

Luig. (Leise zu D. Sigm.) Gehet es gut?

Sigm. Vortreflich.

Luig. Hat er sich erklärt?

Sigm. Offenbahr.

Luig. Für mich?

Sigm. Für Ew. E.

Luig. Kann ich frey reden?

Sigm. Noch nicht.

Luig. Warum?

Sigm. Er hat noch Bedencklichkeiten. Zur bequemern Zeit mehr hiervon. (zum Grafen) Herr Graf, meine gnädige Frau ist gar nicht ungehalten über die Erklärung, die Sie mir gemacht.

Luig. Nein, Graf, ich werde selbst ruhiger seyn, nun Sie sich erkläret haben.

Graf. Ich glaube, ich hätte mich vorhin schon deutlich genug erkläret.

Luig. Und dennoch habe ich Sie nicht verstanden.

Graf. Oder vielleicht mich nicht verstehen wollen!

Luig. Es kann seyn, kleiner Schelm, es kann seyn.

Sigm. Zwey grosse Geister sollten sich doch leicht verstehen können.

Luig. D. Sigm. sehe Er diesen schönen Ring, den mir der Graf geschencket.

Graf. Dieser war bestimmt --- --- —

Sigm. War bestimmt für die gnädige Frau D. Luig. und sollte in keine andere Hände kommen, als in die ihrigen.

Graf. Und dennoch. — — —

Sigm. Und dennoch, ganz recht --- --- ---
Genug, ich weiß schon, was ich sage.

Luig. Ich weiß es auch.

Graf. Auch ich verstehe es.

Sigm. Nun so verstehen wir uns alle drey.

Eilfter Auftritt.

Brignello und die Vorigen.

Brign. (zur D. Luig.) Ihro Edl. die Frau Donna Elvira ist da, und wollte Ihnen aufwarten.

Luig. (Zum Brign.) Hat sie keinen Cavalier bey sich?

Brign. Ja, E. E. Es ist der Herr --- --- ---

Luig. Da sieht man es, alle haben Cavaliers, die ihnen aufwarten, und ich habe keinen. Graf, das kommt Ihnen künftig zu.

Brign. Wenn E. E. mich wohl verstehen, so hat die Frau D. Elvira niemand bey sich, als ihren Mann, den Herrn D. Filiberto.

Luig. Sehet da! andere Männer gehen mit ihren Frauen, und mein Mann begleitet mich niemals; man sollte dencken, er könnte mich gar nicht leiden.

Sigm. (Für sich.) Nun wird ihr gar noch aus Neid das Verlangen nach ihrem Manne ankommen.

Brign. Herr D. Filiberto ist weggegangen, und die D. Elvira ist alleine geblieben, und verlanget bey E. E. Audienz.

Luig. Sage ihr, sie soll verziehen.

Brign. Ein grosser Fehler! (vor sich) die Bediente der Donna Elvira werden dencken, daß ich wenige Lebensart habe.

(gehet ab.)

Graf. Gnädige Frau, ich werde mit Ihrer Erlaubniß mich empfehlen.

Luig. Warum, wollen Sie mir Ihre angenehme Gesellschaft entziehen?

Graf. Der Herr Stadthalter erwartet mich.

Luig. Ich weiß nicht, ob Sie dieselbe Aufmercksamkeit für mich haben würden.

Graf. Ich weiß, daß ich Ihnen beyderseits mehr Hochachtung schuldig bin. Bis aufs Wiedersehen.

(indem er weggehet.)

Luig. Herr Graf, das Zimmer meines Mannes ist da. Dorten gehet man in der Isabellen Zimmer.

Graf. (für sich) Da kommt die Dame. Ich will weder da noch dorten hingehen.

(Er gehet aus der mittelsten Thüre.)

Luig. Der Graf liebt mich in der That. Er will mich nicht eifersüchtig machen.

Sigm. Mit Erlaubniß.

(er will gehen.)

Luig. Warum gehet Er?

Sigm. Weil es meine Pflicht erfordert.

Luig. Ich glaube, es wird Ihm nicht unangenehm seyn, Donna Elvira zu sehen. Bleibe Er da.

Sigm. Ich will bleiben, blos aus Gehorsam, und aus keiner andern Ursache.

Luig. Ja! Ja! wir verstehen uns einander.

Zwölfter Auftritt.

D. Elvira und die Vorigen.

Elvir. Unterthänige Dienerin!

Luig. Ihre Dienerin, D. Elvira!

Sigm. Ich bin der Frau D. Elvira gehorsamster Diener!

Elvir. Ihre Dienerin! (vor sich.) Er ist mir unerträglich.

Luig. Setzen Sie sich.

Elvir. Wie Sie befehlen.

(sie setzen sich.)

Luig. D. Sigm. setze Er sich.

Sigm. Ich dancke E. E. aufs verbindlichste für diese Gnade.

(Er setzet sich neben D. Elv.)

Luig.

Luig. D. Elvira, wo haben Sie diesen schönen Stoff gekauft?

(indem sie das Kleid der D. Elv. betrachtet.)

Elvir. In Neapolis, gnädige Frau.

Luig. O wie sehr gefällt mir dieser Stoff!

Sigm. (vor sich.) Ihr gefällt das Kleid, und mir die Person.

Luig. Wie viel hat es gekostet?

Elvir. Ich glaube sechs Ducaten die Elle.

Luig. Sollte noch wohl von demselben zu bekommen seyn?

Elvir. Man könnte desfalls nach Neapolis schreiben. Wenn Sie es befehlen, will ich Ihnen gerne darunter dienen.

Luig. Secretair, betrachte Er es, wie gefällt Ihm dieser seidene Zeug?

Sigm. Uber die massen.

(indem er D. Elvira Gesicht mehr, als ihr Kleid betrachtet.)

Luig. Meint Er wohl, daß es so viel werth ist?

Sigm. Dessen Schönheit ist mit keinem Golde zu bezahlen.

Luig. Er ist von gutem Geschmack.

Sigm. Ich wünschte so glücklich zu seyn, als ich von guten Geschmack bin.

Elvir.

Elvir. (vor sich) Er thut so verliebt, und ich verabscheue ihn doch.

Sigm. Erlauben Sie gnädigst, daß ich noch einmal diesen schönen Zeug besehe.

(Zur D. Elvira, indem er noch immer mehr das Gesicht als das Kleid betrachtet.)

Elvir. Mir deucht, daß Sie es genug besehen haben.

Sigm. Das ist ein schöner Zeug und ein vortreflicher Schneider. Der Stoff vom Kleide gefällt mir, aber der Schnitt noch mehr.

Elvir. Gnädige Frau, ich bin hieher gekommen, Sie um eine Gnade zu bitten.

Luig. Ich will Ihnen gerne nach Vermögen dienen. Wer hat Ihnen denn so schön coiffiret?

Elvir. Mein Kammer-Diener.

Luig. Was ist er?

Elvir. Ein Franzose.

Luig. Er macht es vortreflich. Wollten Sie mir wohl die Gefälligkeit erzeigen, ihn zu mir zu schicken.

Elvir. Sie sollen bedienet werden.

Luig. Ich hoffe, Sie werden keine Schwierigkeit machen, ihn mir zu überlassen. (vor sich) Ich will ihn für mich alleine haben.

Elvir. Wenn Sie wollen, gnädige Frau, so will ich ihn herschicken, Sie zu bedienen.

Luig. Nein, Nein. Ich will ihn durchaus haben, durch aus.

Elvir. (für sich) Dieser Nachsatz steht mir ganz und gar nicht an.

Luig. Herr Secretair, besehe Er die Frisur, kann sie wohl schöner seyn?

Sigm. Sie ist bezaubernd.

Elvir. (vor sich) Endlich bin ich es müde.

(sie drehet sich etwas seitwerts.)

Sigm. Erlauben Sie, Madame!

Elvir. Das sind Betrachtungen für das Frauenzimmer.

Sigm. Ey Madame, was ich sehe, ist mehr für Mannspersonen, als für Frauenzimmer.

Elvir. Wie ist das zu verstehen?

Sigm. Ich verstehe, daß die Frisur nicht das Werck eines Frauenzimmers, sondern eines französischen Perruquiers ist. (für sich) zu seiner Zeit eine nähere Erklärung davon.

Elvir. Gnädige Frau! die Gnade die ich mir von Ihnen erbitte, ist diese: Ich habe einen Anzug Spitzen von ohngefehr zwanzig Ellen nach der neuesten Mode, aus Neapolis verschrieben. Das Paquet wurde einem Fuhrmanne anvertrauet, welchem es die Visitatores durch ihre Leute weggenommen. Meine demüthige

Bitte

Bitte gehet also dahin, ein gutes Wort für mich bey dem Herrn Gouverneur einzulegen, daß ich die Spitzen wieder erlange.

Luig. Sind die Spitzen schön?

Elvir. Es sollen von den allerbesten seyn. Sie kosten, vier Ducaten die Elle.

Luig. Potz tausend! vier Ducaten?

Elvir. So haben sie mir die Rechnung gemacht, zwanzig Ducaten, ohne Porto.

Luig. Zwanzig Ducaten für einen Anzug Spitzen?

Elvir. Sie waren zu meiner Hochzeit verschrieben, und jezt hat man sie erst abgeschickt. So bald der Zoll dafür soll bezahlet werden, so wird er gleich entrichtet. Darf ich hoffen, daß mir wird gewillfahret werden?

Luig. (für sich) Wenn sie schön und nach der Mode sind, will ich sie durchaus für mich haben. — Ich dachte eben nach, wie man auf die leichteste Art wieder dazu gelangen könnte. Secretair, was sagt Er dazu? Werden wir sie leicht wieder bekommen.

Sigm. Es wird etwas Schwierigkeit haben. Der Herr Stadthalter hat den Zoll nicht völlig in seiner Gewalt. Denn weil die Pächter ein

gewisses an die Cammer geben, so gehöret ihnen die verbothene Waare.

Luig. Was das anbelanget, so müssen sie schon gehorchen, wenn mein Mann es befiehlet.

Sigm. (mit einer Verbeugung.) E. E. sagen ganz recht.

Luig. Um die Sache zu erleichtern, will ich sagen, daß es meine Spitzen sind, und daß ich sie verschrieben habe. Es würde artig seyn, wenn mir nicht frey stünde, alles was ich wollte, kommen zu lassen, ohne von den Zollpächtern abzuhängen. Was sagt Er dazu, Secretair?

Sigm. Es kann nicht besser geredet werden, (für sich) Ungerechtigkeit von allen Seiten.

Luig. (für sich) Ich brenne für Begierde die Spitzen zu sehen. – Verziehen sie D. Elvira, ich will gleich zu meinem Manne gehen, daß er den Wieder-Erstattungs Befehl ertheile.

Elvir. Ich bedaure, daß ich Ihnen Mühe mache. Haben Sie Hofnung, daß der Herr D. Sancio uns diese Gewogenheit erzeiget?

Luig. O, mein Mann thut alles, was ich will.

Elvir. Auch in Regierungs-Sachen?

Luig. In allen. Dem Himmel sey Danck, ich habe einen Mann, der das Herz nicht hat mir

zu

zu widersprechen. Er befiehlt zum Schein, und ich in der That.

(gehet ab.)

Elvir. Die Frau Stadthalterin ist doch eine recht gütige Dame!

Sigm. Das gute Herz ihres Gemahls giebt dem ihrigen nichts nach. Sie haben beyderseits Achtung für ihr vornehmes Haus, und eine besondere Liebe für ihren würdigen Gemahl.

Elvir. Mein Mann verdienet es nicht, und er hat nichts für den Herrn Stadthalter gethan, weswegen ich mir zu schmeicheln hätte, daß er ihm mit so großmüthiger Gütigkeit zu gethan sey.

Sigm. Und dennoch hat er dem D. Filiberto ohne, daß dieser es weiß, eine solche Wolthat und Gnade erwiesen, die bey andern Neid erwecket.

Elvir. Und was hat er denn für meinen Mann gethan?

Sigm. Sie wissen, daß man darauf bedacht ist, bey Sr. Maj. um die Erlaubniß der zwey Jahr-Märckte zu suppliciren.

Elvir. Das weiß ich sehr wohl.

Sigm. Das Memorial ist gemacht, und der Bericht ist fertig. Es bedarf nur bey Hofe einer Person, die es bewerckstelliget, und der gnä-

dige Herr hat D. Filiberto zu diesem wichtigen und würdigen Geschäfte ausersehen.

Elvir. Herr Secretair, haben Sie bey der Sache nicht zum Besten meines Mannes mit gearbeitet, daß er nur nach Hofe gehen möchte?

Sigm. Da ich ihn liebe und unendlich verehre, so habe ich nicht ermangelt ihm diesen Dienst bey meinem Herrn zu leisten.

Elvir. Ich mercke es. Aber ich hoffe, daß mein Mann bey dem Herrn D. Sancio sich dafür bedancken und damit verschonet werden wird.

Dreyzehnter Auftritt.

Donna Luig. und die Vorigen.

Luig. Die Gnade ist erhalten, da ist der Befehl zur Wiedererstattung der Spitzen.

Elvir. In der That ich bin äusserst darüber erfreuet. Wenn werden wir sie bekommen?

Luig. Ich will gleich den Haus-Hofmeister mit dem Befehl hinsenden, und man soll sie ihm mit geben.

Elvir. Wie sehr bin ich Ihnen verbunden!

Luig. (für sich) Ich brenne für Begierde die Spitzen zu sehen!

Elvir. Sind auch Unkösten dabey? Ich will sie mit Danck entrichten.

Luig.

Laig. Sie haben nicht das geringste dafür zu bezahlen.

Elvir. Es könnte seyn, daß die Zoll-Pächter den Zoll verlangten.

Luig. Was Zoll? Wenn ich befehle, ist alles richtig gemacht.

Sigm. (mit einem grossen Reverentz.) E. E. haben völlig Recht.

Elvir. Aber, wenn werde ich die Spitzen zu sehen bekommen?

Luig. Warten Sie nur! Ist jemand bey der Hand? Wo sind die Bediente? Ist keiner da?

Sigm. Befehlen Sie, daß ich Sie bediene?

Luig. (sie ruft) Isabella, Colombina, zum Teufel, wo sind sie alle?

Sigm. (heimlich zu Luig.) Hören Sie. Ich wollte nicht daß das Fräulein Isabella mit Colombinen etwan – zwar ich rede mit schuldigem Respect –

Luig. (heimlich zu Sigismond) Etwan bey dem Grafen wären!

Sigm. Wer weiß, es könnte seyn.

Luig. Ich will gehen und darnach sehen.

Sigm. Ja, E. E. gehen Sie und versichern sich desfalls.

Laig. Wenn es wahr wäre!

Sigm. Gehen Sie gleich und mit Behutsamkeit.

Luig. Donna Elvira, erwarten Sie meiner, ich komme bald wieder.

Elvir. Ich will Sie begleiten, wenn es Ihnen gefällig ist.

Luig. Unterhalten Sie sich in dessen, ich muß alleine gehen.

Elvir. Gnädige Frau, wollen Sie mich hier lassen.

Luig. D. Sigmondo wird Ihnen Gesellschaft leisten.

Elvir. Aber ich, gnädige Frau — — —

Luig. Ich komme gleich wieder, ich komme gleich wieder!

(gehet ab.)

Sigm. Was will das sagen, D. Elvira? Fürchten Sie sich mit mir alleine zu seyn?

Elvir. Ich fürchte mich im geringsten nicht, aber es ist wider den Wohlstand.

Sigm. Ich bin ein ehrlicher Mann.

Elvir. Dafür halte ich Sie.

Sigm. Ich bin ein Bewunderer Ihrer Vorzüge.

Elvir. Ich habe keine Vorzüge, die weder Achtung, noch Bewunderung von Ihnen erfordern.

Sigm. (mit Zärtlichkeit) Und ich bin --- ---

Elvir. D. Sigm. genug hiervon.

Sigm. Erlauben Sie mir noch ein Wort, dann bin ich fertig. – Und ich bin ein Anbeter Ihrer Schönheit –

Elvir. Wenn Sie mir vorhin geschmeichelt haben, so beleidigen Sie mich jetzo.

Sigm. Die Verehrungen eines Liebhabers beleidigen niemals den geliebten Gegenstand. Sie können mir nicht wehren, Sie zu lieben, es stehet aber in Ihrer Willkühr, meine Liebe zu beantworten.

Elvir. Dieses hoffen Sie nimmermehr.

Sigm. Sie können mir doch ebenfalls nicht wehren, daß ich es hoffe.

Elvir. Ja, das kann ich Ihnen wehren. Eine tugendhafte Frau muß einem jeden die Hofnung zu benehmen wissen, etwas gegen den Wohlstand von ihr zu erhalten.

Sigm. Warten Sie nur. Ich will also nicht hoffen, daß Sie mich lieben, aber ich will mir mit einer andern Sache schmeicheln.

Elvir. Und womit?

Sigm. Das Sie alle diese Vorurtheile ablegen werden, daß Sie mit der Zeit weniger strenge, und etwas gefälliger seyn werden.

Elvir. (zornig) Wer sich damit schmeichelt, dencket von mir sehr verwegen.

Sigm. Sehen Sie nur, Sie fangen schon an hitzig zu werden. Auf den Zorn folget öfters die Liebe.

Elvir. D. Sigm. haben Sie mehr Ehrerbietung gegen tugendhafte Frauen.

Sigm. Mich deucht, daß ich Ehrerbietung gegen Sie bezeuge, wenn ich Sie verehre, achte, und zärtlich liebe.

Elvir. Es ist schon eine geraume Zeit, daß Sie mir recht beschwerlich fallen, und ich habe es dem Don Filiberto nicht sagen wollen, um Sie nicht unglücklich zu machen, nehmen Sie sich aber in Acht, mich ferner zu reitzen.

Sigm. Ich habe immer sagen hören, daß Feinde sich haßen, aber nicht die, die einander lieben.

Elvir. Wer mich so liebt, wie Sie, der ist mein Feind.

Sigm. Aber wissen Sie denn, wie ich Sie liebe?

Elvir. Ich kann es mir vorstellen.

Sigm. Wenn Sie meine Liebe für Unedel halten, so sind Sie arglistiger als ich. Meine

Liebe

Liebe ist so tugendhaft, so unschuldig, so platonisch als nur immer eine seyn kann.

Elvir. Sie schmeicheln sich hierinnen selber, so wie Sie gewohnt sind andern zu schmeicheln.

Sigm. Ich schwöre auf meine Ehre, daß ich die Wahrheit rede.

Elvir. Derjenige liebt seine Ehre nicht, welcher der Ehre anderer Leute nachzustellen sucht.

Sigm. Ich schwöre bey dieser schönen Hand.

Elvir. Verwegener! Ich kann Sie nicht länger ausstehen. Verändern Sie entweder ihre Sprache gegen mich, oder Sie sollen Ihre Verwegenheit bereuen. Ich bin eine Dame, verheyrathet und tugendhaft. Dieses sind drey Würden, die Ehrerbietung von Ihnen erfordern, und drey Umstände, die Sie in Furcht setzen sollen.

(gehet ab.)

Sigm. Drey Ursachen, die mich nicht im geringsten erschrecken. Wenn sie gleich von Adel ist, so ist sie doch den menschlichen Leidenschaften unterworfen. Wenn sie gleich eine Frau ist, so kann sie leicht mit dem Manne in ein Misverständniß gerathen. Wenn Sie gleich eine ehrbare Frau ist, so sind doch alle Frauen, die nicht gerne Schwürigkeiten machen, nur den

ersten

ersten Sommer ehrbar. Alle ihre zornigen Verschmähungen verpflichten mich nur desto mehr, sie zu lieben, da ich wohl weiß, jemehr wir auf angenehme Siege los wagen, jemehr sie uns schwer und sauer geworden, jemehr sie uns Mühe gekostet, je süsser schmeckt uns die Liebe auf die widerspenstigen, und zornigen Verweigerungen einer halsstarrigen Schönheit.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Don Sigmondo allein.

Sigm. Also hat Donna Elvira von D. Sancio erhalten, daß ihr Mann nicht wegreißt? Und die Frau ist schuld, daß D. Filiberto in Gaeta bleibt! Und diese hochmüthige Frau sollte mich ihres Mannes wegen verachten? So lange als sie vereinigt sind, werde ich nimmermehr etwas erhalten. Wenn es mir nicht glückt den D. Filiberto durch Bedienungen zu entfernen, so soll es durch Gewalt geschehen. Hat der Stadthalter sich diesesmahl durch die Bitten einer Frau überwinden lassen, ohne, daß ich

es

es durch meinen Rath habe verhindern können, so soll es mir an Kunstgriffen nicht fehlen, den Stadthalter selber zu zwingen, dieser meiner angebeteten Feindin nicht zum zweytenmahle Gehör zu geben.

Zweyter Auftritt.

Brignello und der Vorige.

Brign. Unterthäniger Diener, Herr Secretair.

Sigm. O mein rechtschaffener Oberaufseher! werthester, allerliebster Brignello! ist etwas zu seinem Dienste? Sage Er, rede Er, lieber ehrlicher rechtschaffener Mann!

Brign. (für sich) Ey Du Spitzbube! ich kenne Dich! — Ich hätte wohl eine Gnade von Ihnen zu erbitten.

Sigm. Ich bin meinem lieben Herrn Brignello gäntzlich zu Dienste. Denn unter allen Bedienten ist Er der geschickteste und getreueste.

Brign. Der Geschicklichkeit rühme ich mich nicht, aber was die Treue anbelanget, gebe ich niemand darin etwas nach. Ich bin ein aufrichtiger Mann, und kann nicht schmeicheln.

Sigm. O vortreflich! O wie schön ist die Aufrichtigkeit des Herzens!

Brign. Aber heute zu Tage macht man durch Aufrichtigkeit kein Glück.

Sigm. Nun hurtig, lieber Mann, hurtig sage Er her, was Er verlanget, ich habe noch etwas zu thun.

Brign. Wenn ich Sie stöhre, will ich gehen.

Sigm. Nein, lieber Herzens-Freund, nein! Er stöhrt mich nicht. Für Ihn bemühe ich mich gerne. (für sich) Ich kann den Kerl nicht ausstehen.

Brign. Ich als das Haupt der Unterbedienten dieses Hofes, bitte Sie im Nahmen der andern Bedienten ganz unterthänigst den gnädigen Herrn zu erinnern, daß wir in zwey Monat weder Lohn noch Kostgeld empfangen haben, und daß wir nicht wissen, wie wir es machen sollen.

Sigm. Die armen Leute! Er hat Recht! versuche Er es, und gehe Er zum Haus-Hofmeister.

Brign. Das habe ich gethan, aber er hat gesagt, daß er kein Geld hätte, und daß Sie den Befehl und das Geld erhalten hätten, uns zu bezahlen.

Sigm. (für sich) Wie Teufel! hat er das erfahren? – Ich habe nichts empfangen. Wenn ihr es aber nöthig habt, will ich es von dem meinigen vorschießen. Für meinen lieben Brignello thue ich alles. Nimmt er Toback?

(er nimmt die Dose hervor.)

Brign. Wenn Sie es gütigst erlauben wollen. Er ist schön!

Sigm. Gefällt er Ihm?

Brign. Das Gute gefällt einem jeden.

Sigm. Hat Er eine Dose?

Brign. Ein Stück von einer hölzernen Dose.

Sigm. Pfuy, ein Mann wie Er, eine hölzerne Dose! da hat Er diese.

Brign. Ich dancke.

Sigm. Ey, nehme Er sie nur.

Brign. Vergeben Sie, ich werde sie gewiß nicht nehmen.

Sigm. Wenn Er denn nicht will, Gedult! Ich gebe sie Ihm von Herzen gerne.

Brign. (für sich) Wenn man sich nicht genöthiget sehen will, solche Sachen zu thun, die unerlaubt sind, so muß man keine Geschencke annehmen.

Sigm. Sage Er mir, lieber Mann, wie viel Lohn und Kostgeld hat Er zu fordern?

Brign. Was ich zu fordern habe, ist eben dasselbe, was denen übrigen noch zukömmt. Hier ist die Nota. Wir sind unserer achte, und für zwey Monate haben wir zwey hundert Ducaten zu gute.

Sigm. Da ich Ihm von Herzen wohl will, so will ich Ihm einen freundschaftlichen Vorschlag machen. Nehme Er was Ihm zukommt, und bekümmere Er sich nicht um die andern.

Brign. Was sollten denn meine Cammeraden dazu sagen?

Sigm. Es ist ja nicht nöthig es ihnen zu sagen. Die Sache soll heimlich unter uns abgethan werden. Die darauf folgenden Monate wollen wir allen etwas geben.

Brign. Aber ich, verzeihen Sie — — —

Sigm. Ja lieber Goldmann, wohlan! nehme Er das Anerbieten an, verbleibe Er mein Freund, und mache Er sich keinen Scrupel.

Brign. Aber warum wollen Sie nicht alle bezahlen?

Sigm. Er ist ein kluger und ehrlicher Mann. Ihm will ich die Wahrheit gestehen. Der gnädige Herr hat jezund kein Geld, aber stille, daß es niemand erfuhrt. Die Ehre meines Herrn liegt mir sehr am Herzen.

Brign. Auch mir liegt sie sehr am Herzen, und es ist mir sehr leid, daß er sich gegen die Bedienten so bloß stellet. Denn diese schwatzen gerne aus, und die Leute halten sich darüber auf. Aber da Sie so vertraut gegen mich sind, so erlauben Sie mir Ihnen auch etwas im Vertrauen zu sagen.

Sigm. O ja, lieber Brignello, ich will Ihn mit Liebe anhören, als ob Er mein Vater wäre.

Brign. Alle wissen, daß Sie, mein Herr, das Geld empfangen haben, und es wird genug darüber gemurret.

Sigm. Das ist nicht wahr, mein guter Freund.

Brign. Ich weiß alles.

Sigm. Wohlan, so rathe ich Ihm sein Geld zu nehmen und zu schweigen.

Brign. Nein! das kann ich nicht. Ich will nichts besser seyn, als die andern. Wir sind alle Cammeraden, entweder es müssen alle bezahlt werden, oder keiner.

Sigm. Gantz gut, so soll Er auch nichts haben.

Brign. Was ist das für eine Ungerechtigkeit? Soll uns das Unsrige vorenthalten werden? Ich will meine Zuflucht zum gnädigen Herrn nehmen.

Sigm. (er schmeichelt ihm.) Ja, mein guter Mann! thue Er das. Bringe Er ihm seine Sache vor, mir kann es nicht schaden.

Brign. Ich bin aller der Schmeicheleyen nicht benöthiget, aber wohl Geld für mich und meine Cameraden.

Sigm. Der Himmel bezahle es Ihm, daß Er so für anderer Leute Bestes sorget! Ich bewundere sein gutes Gemüthe.

Brign. Wenn sollen wir denn bezahlet werden?

Sigm. Nehme Er seine Zuflucht zum gnädigen Herrn.

Brign. Geben Sie mir die Erlaubniß dazu?

Sigm. Ja, lieber Brignello, thue Er das. Ich will Ihn selber vorführen.

Brign. (für sich) Er muß doch wohl das Geld nicht bekommen haben.

Sigm. Wenn will Er kommen?

Brign. Wenn Sie es mir rathen, noch diesen Abend.

Sigm. Ja, diesen Abend, und ich will mit Ihm gehen.

Brign. Genug, wenn ich Sie beleidigt habe, so bitte ich um Vergebung.

Sigm. Lieber, allerliebster Freund, ganz und gar nicht. Ich entschuldige Ihn. Ich erkenne seinen Eifer, und kann nicht anders, als Ihn loben.

Brign. Erlauben Sie mir --- --- ---

(er will ihm die Hand küssen.)

Sigm. O das will ich durchaus nicht haben! (er umarmet ihn.) Hier gebe ich Ihm ein Merckmal meiner Freundschaft.

Brign. Ich empfehle mich in Ihren Schutz.

Sigm. Ich bin zu seinem Dienste, wenn Er will.

Brign. Ich bin Ihr ganz unterthäniger Diener.

Sigm. Lebt wohl, lieber Mann, lebt wohl.

Brign. (für sich) Diesen Abend werde ich hinter die Wahrheit kommen.

(gehet ab.)

Sigm. Du Schurcke! Du sollst es mir bezahlen Noch vor Abend soll Dir gedienet werden. Man muß die Bedienten kurtz am Gelde halten. Wenn sie Geld haben, so gehen sie nach den Wirthshäusern, und verspielen es. Man muß ihnen keine Gelegenheit geben, ihre Laster auszuüben.

Dritter Auftritt.

Der Page und D. Sigm.

Der Page. Mein Herr, hier ist der Herr Anselmo, welcher eine Audienz bey dem gnädigen Herrn verlanget. Weil Sie mir nun befohlen haben, niemand ohne Ihr Wissen hinein zu lassen, so komme ich vorhero, es Ihnen zu melden.

Sigm. Mein lieber, allerliebster kleiner Page, Er hat wohl gethan. (er giebt ihm ein Stück Geld.) Da, kaufe Er sich dafür eine kleine Galanterie.

Page. Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Gütigkeit.

Sigm. Laße Er ihn zu mir kommen.

Page. Den Augenblick (für sich) ich bin ein gutherziger Page, und diene gerne demjenigen, der mich beschencket.

(gehet ab.)

Sigm. Wenn dieser reiche Kaufmann etwas zu suchen hat, so wird er sich nur an mich halten müssen.

Vierter Auftritt.

Anselmo und D. Sigm.

Anſ. Ganz ergebener Diener, Herr Secretair!

Sigm. O allerliebſter Herr Anſelmo! Ehre der Kaufmannſchaft, Zierde dieſer Stadt, worin kann ich Ihnen dienen?

Anſ. Ich bitte mir eine Audienz bey Ihro Excell. zu verſchaffen.

Sigm. Heute, lieber Herr, giebt es keine Audienz. Wenn Sie aber ein Anliegen haben, befehlen Sie nur, ſo will ich Ihnen darunter dienen.

Anſ. Ich wollte dem Herrn Stadthalter gerne dieſes Memorial überreichen.

Sigm. O gerne! vertrauen Sie es mir, ich will es gleich überbringen.

Anſ. Aber ich wünſchte mir zugleich die Ehre, mündlich mit ihm zu ſprechen.

Sigm. Wie ſehr bedaure ich, daß ich Ihnen nicht dazu verhelfen kann! Er läßt ſich heute nicht ſprechen, weil es Poſt-Tag iſt.

Anſ. Das thut mir leid, denn dieſen Abend gehen die Briefe ab, und es war mir ſehr dar-

an gelegen, darüber etwas an meinen Correspondenten zu schreiben.

Sigm. Was betrift die Sache?

Anf. Ich will es Ihnen sagen. Sie wissen, daß ich in dieser Stadt eine Sammt-Fabrique angeleget, wovon das gantze Land vielen Vortheil hat. Nun lehnt sich ein Alt-Gesell, welcher von den Kaufleuten, die mich beneiden, unterstützet wird, gegen mich auf, und will eine andere Fabrique anlegen. Da ich nun den Vorzug habe, der erste gewesen zu seyn, so verlange ich das Privilegium, der einzige zu bleiben, und erbiete mich die Anzahl der Arbeiter, zum Besten der Stadt, zu vermehren.

Sigm. Das Ansuchen kann nicht gerechter seyn. Sie werden es ohne Zweifel erhalten. Geben Sie mir das Memorial.

Anf. Hier ist es. Ich empfehle mich Ihrer Fürsprache.

Sigm. Geräth der Sammt gut?

Anf. Vollkommen.

Sigm. Ich habe ihn niemals genau betrachtet. Ey, thun Sie doch das, und schicken mir eines der besten Stücke, daß ich es dem Herrn Stadthalter zeigen kann, um ihn dadurch so viel mehr zu bewegen, Ihnen diese Gnade zu erzeigen.

Anf.

LB Coburg

Anf. (für sich.) Ich verstehe ihn wohl, er will mir ein Stück Sammt wegkapern. — Ich will Ihnen damit aufwarten. Den Augenblick will ich es schicken. Aber ich empfehle mich dabey.

Sigm. Lassen Sie mich sorgen, Sie sollen zur frieden seyn.

Anf. Den Augenblick will ich es schicken. (für sich) Ja! Ja! was man thun muß, thue man bald.

Sigm. Ey, sagen Sie mir den Namen des Alt-Gesellen, der sich gegen sie empöret.

Anf. Menico Tarrocchi.

Sigm. Mehr brauche ich nicht.

Anf. Ich bitte Sie — — —

Sigm. Es soll Ihnen gedienet werden. Schicken Sie nur gleich den Sammt.

Anf. Gleich; (für sich) zu einer Dienstleistung braucht man nur so ein Empfehlungs-Schreiben.

(gehet ab.)

Sigm. Ich will diesen Menico Tarrocchi zu mir kommen lassen, und wenn seine Vorschläge vortheilhafter sind, will ich ihn nicht verlassen. Man muß alle anhören, allen Gutes thun, des Landes Einkünfte bestmöglichst zu vermehren

suchen, und zugleich seinen eigenen erlaubten Vortheil nicht aus der Acht lassen.

Fünfter Auftritt.

Der Page, und D. Sigm.

Der Page. Eine andere Person verlanget Audienz.

Sigm. Wer ist sie.

Der Page. Die Frau D. Aspasia.

Sigm. (für sich) Die kommt mir recht ungelegen. Sie stöhrt mich in meinen Geschäften. Wenn der Herr sie vor sich läßt, so wird er bezaubert, und giebt mir nicht weiter Gehör. Höre Er, lieber kleiner Page, sage Er ihr, daß Ihro Excell. beschäftiget sind, und daß sie etwas verweilen möchte.

Der Page. Wie Sie befehlen.

Sigm. Gehe Er geschwinde!

Der Page. Geben Sie mir nichts?

Sigm. Soll ich Ihn allemahl beschencken?

Der Page. Da Sie mir für das Gewerbe eines alten Mannes ein kleines Stück Silber-Müntze gegeben haben, so sollten Sie mir billig für das Gewerbe eines schönen Frauenzimmers einen Ducaten geben.

Sigm. Vortreflich, kleiner Page, vortreflich. Er hat ein angenehmes Wesen. Er hat einen witzigen Kopf. Aus Ihm soll schon noch etwas werden.

Der Page. Gewerbe anzubringen, und Geschencke zu nehmen, lernet sich sehr geschwinde.

(gehet ab.)

Sigm. Ehe D. Aspasia hereinkömmt, will ich mit dem Herrn reden, und ihn bewegen, drey oder vier Sachen abzuthun, woran mir unendlich viel gelegen ist. Hernach will ich D. Aspasia in seiner Gegenwart sprechen, um einige Sachen vorzubeugen. Sie ist von meiner Gesinnung, und also verstehen wir uns beyde.

(Er will zum Stadthalter gehen, und begegnet ihm.)

Sechster Auftritt.

Don Sancio und der Vorige.

Sanc. Wo geht Er hin?

Sigm. Ich wollte zu E. E. gehen.

Sanc. Ich habe D. Aspasia zur Mittags-Mahlzeit einladen lassen.

Sigm. Sie hat zur Antwort wissen lassen, sie würde sich gleich einstellen, unterdessen wollte ich Ihnen, wenn Sie es erlauben, einige

Sachen vortragen, die Ihrem Hause nützlich, und dem Staate nothwendig sind.

Sanc. Rede Er nur, aber kurtz. Ich bin ein Liebhaber von dem Laconischen Styl.

Sigm. Diejenigen sind glückselig, die einen so schnellen Begriff haben, als E. E. Sie fassen gleich alles, und durch zwey Worte machen Sie sich verständlich.

Sanc. Zwey meiner Worte gelten auch mehr als hundert Worte eines andern.

Sigm. Vollkommen wahr! Ich wette, daß drey wichtige Sachen, die ich vorzutragen habe, durch E. E. mit drey Worten werden beantwortet, entschieden und abgethan seyn.

Sanc. Ich rede nicht gerne viel überflüßiges.

Sigm. Es ist nothwendig mit den Bedienten eine Veränderung zu treffen. Es sind allezu lasterhafte und einfältige Leute.

Sanc. Dancke Er sie ab.

Sigm. Besonders ist der Brignello zu alt, und also untüchtig, und zu nichts nütze!

Sanc. Gebe Er ihm den Abschied.

Sigm. Er wird seine Zuflucht zu E. E. nehmen, und wird sagen, er sey ein alter Bedienter des Hauses, und hätte so lange Jahre gedienet.

Sanc. Ich will ihm kein Gehör geben.

Sigm. Da ist nun schon eine Sache mit drey Worten richtig gemacht. Nun will ich eine andere vortragen. Anselmo aus Venedig verlanget ein Privilegium, allein Sammt verfertigen zu dürfen.

Sanc. Wenn es recht und billig ist, so gebe Er es ihm nur.

Sigm. Es ist ein anderer noch da, mit einem Anerbieten, eine andere Fabrique zum Besten der Armuth anzulegen.

Sanc. Wenn es recht und billig ist, so nehme Er es an.

Sigm. Wenn E. E. mir die Entscheidung überlassen, so will ich die Sache untersuchen, und es der Gerechtigkeit zu folge nach Hofe berichten.

Sanc. Thue Er das.

Sigm. Vortreflich! dieses sind leichte Sachen, aber nun muß ich E. E. eine Sache von grosser Wichtigkeit vortragen.

Sanc. Mir sind alle Sachen gleich.

Sigm. Großer Verstand! Herrliche Gaben! Der Herr D. Filiberto will nicht nach Hofe gehen.

Sanc. So kann er es bleiben lassen.

Sigm.

Sigm. Aber ich habe die Ursache entdeckt.

Sanc. Die junge Frau wird ihn nicht von sich lassen wollen.

Sigm. Nein, E. E. das ist es nicht. Er ist ein Zoll-Betrüger. Er führet fremde Waaren in die Stadt ein, er handelt der Cammer, und den Zollpächtern zum Nachtheil, und durch den Schutz Ihrer Gemahlin bahnt er sich den Weg zu unzähligen Unterschleifen, und unerlaubten und schändlichen Handel.

Sanc. Ich glaube, daß es wahr ist. Denn vor kurtzen kam meine Frau zu mir, und bat mich der D. Elvira zwanzig Ellen Spitzen wieder zu verschaffen, die von der Zoll-Wache auf Befehl der Pächter angehalten worden.

Sigm. Ja, E. E. ich führe allezeit die Wahrheit im Munde, aber die Spitzen sind das wenigste. Der Toback, das Saltz, der Brandewein sind Sachen, die die Pacht gäntzlich zu Grunde richten.

Sanc. Davon habe ich ebenfalls meine Gebühr. Ich werde also auch betrogen.

Sigm. Er ist ein öffentlicher Übertreter der Gesetze.

Sanc. D. Sigm. Was ist aber dabey zu thun?

Sigm. Er muß gestraft werden.

Sanc. Ohne ihn für Gericht zu fordern?

Sigm. Das soll hernach geschehen. Erst muß man sich seiner Person versichern.

Sanc. Thue Er das.

Sigm. Geben Sie mir Vollmacht in der Sache zu verfahren?

Sanc. Ja ! thue Er das! --- --- ---

Sigm. Mich deucht , ich höre jemand, erlauben Sie, daß ich sehe , wer es ist.

Sanc. Ja, thue Er, was Ihm beliebt.

Sigm. (abseits) Jetzt ist es Zeit , ihn durch die Aspasia zu zerstreuen , damit er nicht Zeit gewinnt, seinen Befehlen nachzudencken.

(gehet ab.)

Sanc. D. Sigmondo ist doch ein recht aufrichtiger und rechtschaffener Mann ! Und was ich besonders an ihm hoch schätze , ist , daß er mir so eifrigst ohne Eigennutz, und ohne etwas zu begehren , dienet.

Siebender Auftritt.

Donna Aspasia und D. Sancio.

Sanc. Willkommen, Frau D. Aspasia !

Asp. Herr D. Sancio , ich bin hier zu Ihrem Befehl.

Sanc. Wer Sie sehen will, muß Sie erst bitten lassen. Setzen Sie sich.

Asp. Sie erweisen mir doch die Ehre, zu mir zu kommen, wie Sie vormals thaten.

(Sie setzen sich.)

Sanc. Eins ums andere. Heute kommen Sie zu mir, ein andermal komme ich zu Ihnen.

Asp. (für sich) Ich frage nicht viel darnach.

Sanc. Haben Sie meine Frau gesehen?

Asp. Ich habe mich anmelden lassen, und habe die Antwort erhalten, daß sie beschäftigt wäre, und daß ich nur unterdessen zu Ihnen gehen möchte.

Sanc. O, Donna Luigia hat ein recht gutes Herz.

Asp. Sie ist eine Frau, die in der Welt zu leben weiß.

Sanc. Sagen Sie mir, haben Sie Briefe von Ihrem Manne erhalten.

Asp. Ja, mein Herr, diesen Morgen habe ich einen empfangen.

Sanc. Was schreibt er?

Asp. Die Wahrheit zu sagen, ich habe vergessen den Brief zu eröfnen.

Sanc. So wie ich höre, ist Ihnen an Ihrem Manne sehr viel gelegen.

Asp. Er ist ein Kriegs-Mann, heute da, morgen dort. Ich bin es so gewohnt, ohne ihn zu seyn, ich erinnere mich manchmal kaum, daß ich ihn zum Manne habe.

Sanc. Er wünschet in Gaeta Winterquartiere zu halten.

Asp. Ich weiß es, man hat mir es gesagt.

Sanc. Was meynen Sie davon? Wollen wir ihn kommen lassen, oder nicht?

Asp. Er mag thun, was er will, mir ist es gleichgültig.

Sanc. Es stehet lediglich bey mir, ihn hieher zu berufen, oder ihn in Neapolis zu lassen.

Asp. Hören Sie, wenn er mit Geld wiederkommen kann, so ist es gut, wo nicht, so kann er bleiben, wo er ist.

Sanc. Bedürfen Sie etwas? Haben Sie etwas nöthig?

Asp. Ich bin eine Person, die lieber schweiget, und sich behilft, als ihren Freunden beschwerlich zu fallen. Uber dieses ist Ihnen auch bewust — — doch genug — — Ich sage nichts weiter.

Sanc. Wenn Sie etwas benöthiget sind, so befehlen Sie nur.

Asp. Ich wollte lieber Hungers sterben, als jemanden etwas abfordern.

Sanc. Wenn ich nur wüste, was Sie nöthig hätten, so wollte ich Ihnen die Mühe ersparen, es zu sagen.

Asp. Ich bin Ihnen verbunden. Meine Achtung für Sie ist nicht eigennützig. Wenn ich Ihren Umgang liebe, so ist es, weil Sie in der That liebenswürdig sind.

Sanc. Sie erfreuen mich, liebe D. Aspasia.

Asp. Ich bitte mir nur Ihren Schutz aus, in einer Sache von grosser Wichtigkeit.

Sanc. Befehlen Sie nur. Ich bin zu Ihren Diensten.

Asp. So wissen Sie, gnädiger Herr, daß es zwey Jahre sind, daß mein Hauszins nicht ist bezahlet worden. Der Hauswirth verfolget mich deswegen vor Gerichte, und wenn ich nicht zwischen heute und morgen bezahle, so bin ich einer Beschimpfung ausgesetzt.

Sanc. Wie viel beträgt der Hauszinß?

Asp. Hundert Pistolen.

Sanc. (für sich) Die Summe ist ein wenig starck! — Und was dencken Sie dabey zu thun?

Asp. Sie könnten den Hauswirth besänftigen.

Sanc. Ja, ja, ich will mit ihm reden, ich will schon machen, daß er wartet.

Asp. Aber, dann wird es heissen, daß Sie meinetwegen eine Ungerechtigkeit ausüben.

Sanc. Ich will es schon auf eine gute Art bewerckstelligen.

Asp. Nein, nein. Ihre Ehre und meinen Ruhm zu retten, will ich alles, was ich habe, verkaufen, um diese Schuld abzutragen.

Sanc. Das ist nicht anständig.

Asp. Wie soll ich es denn machen?

Sanc. Warten Sie --- --- viel lieber --- ---

Asp. (für sich) O, wenn er doch darauf verfiele! – Ich will vielmehr keine Zeit verliehren. Ich will gleich zu einem Juden schicken – –

Sanc. Warten Sie doch – Man könnte ihm ja die Hälfte geben.

Asp. Nein, das nicht. Ich habe auf meine Ehre versprochen, gantz zu bezahlen.

Sanc. Wir wollen ihn holen lassen, und hören, was er sagen wird.

Asp. Ich sage Ihnen, daß ich meinen guten Nahmen nicht verlieren will.

Sanc. Und also?

Asp. Also über Hals und Kopf alles verkaufen.

Sanc. Warten Sie doch! He! wer ist da!

Achter Auftritt.

Scapin und die Vorigen.

Scapin, welcher über sein Narren-Kleid an dem einen Arme einen Livree-Rock, an dem andern ein ordentliches Kleid angezogen, eine Kochsschürze vorgebunden, eine zerzauſete Perrugue aufgesetzet, in der Hand eine Kutscher-Peitsche hat, und gestiefelt ist.

Scap. Was befehlen Sie?

Sanc. O Narr! Dich verlangte ich nicht. Was machst Du für einen närrischen Aufzug?

Scap. Ein Auf- und Anzug, der sich vollkommen zu denjenigen Zeitläuften schicket, das ist das Kleid eines Kammerdieners, dieses ist die Livree eines Laquais, das ist die Perruque des Haus-Hofmeisters, dieses ist die Küchenschürtze des Kochs, das ist des Kutschers Peitsche, und dies sind die Stiefeln des Vorreiters.

Sanc. Warum hast Du denn allen diesen Plunder um und an Dich?

Scap. Weil der allerliebste Herr Secretair alle diese Leute abgedanckt hat. Es werden keine Bediente mehr da seyn, als ich, und ich schicke mich an inskünftige alles zu verrichten.

Sanc. Was sagen Sie davon, ist er nicht poßirlich?

Asp. Ja, poßirlich genug, aber die Zeit verstreichet, und mein Gläubiger schläft nicht.

Sanc. A propos! Höre, Scapin.

Scap. Warten Sie, mein Herr! denn mir fehlet noch das Beste.

(er will gehen)

Sanc. Höre, komm hier.

Scap. Ich komme gleich.

(gehet ab.)

Sanc. Ich wollte ihn Ihrentwegen zum Secretair schicken.

Asp. Ist es wahr, daß alle Ihre Bediente abgedanckt sind?

Sanc. Ja, D. Sigm. will sie verändern.

Asp. (für sich) Er wird etwas auf die gewinnen wollen, die er wieder in Dienst nimmt.

Neunter Auftritt.

Scapin und die Vorigen.

Scap. Hier bin ich mit dem was mir fehlte.

Sanc. Eine andere Thorheit! Was hast Du?

Scap. (er zeigt ihm eine Brille.) Kennen Sie dieses?

Sanc. Das ist eine Brille.

Scap. (er zeigt ihm einen Strick.) Kennen Sie das?

Sanc. Narr ! das ist ein Strick.

Scap. Diese ist für Sie, der für den Hencker.

Sanc. Nun, was will denn das sagen?

Scap. Diese für Sie, damit Sie Ihren Secretair besser kennen lernen, und der für den Hencker, daß er den Secretair damit aufknüpfe.

Asp. (lachet.)

Scap. (zu D. Aspasia) Sie lachen. Ich habe auch etwas für Sie.

Asp. Und was hast Du denn für mich?

Scap. Eine kleine artige Galanterie.

(er ziehet eine Kastanie aus der Tasche in ein Papier gewickelt)

Da ist sie.

Asp. Das ist eine Kastanie.

Scap. Eine Frau Ihres gleichen ist wie eine Kastanie, auswendig schön, inwendig verdorben.

Asp. Schurcke !

Sanc. Halten Sie es ihm zu gute. Er ist ein Narr! —

Asp. Seine Narrens-Possen passen aber nicht zu meiner Sache.

Sanc. Gehe ! suche den Secretair, und sage ihm, daß er zu mir komme.

Scap. Wie befehlen Sie, daß ich gehen soll?

soll? Als Kammerdiener, als Laquay, als Koch, als Kutscher, oder als Haus-Hofmeister?

Sanc. Gehe wie Du wilst, aber geschwinde.

Scap. Wenn ich als Kammerdiener gehe, so soll es mit dem Degen an der Seite, einer schönen gepuderten Paruque, und mit des Herrn Manchetten-Hemde seyn. Gehe ich als Laquay, so will ich, ehe ich das Gewerbe bestelle, mit denen andern Bedienten übel von der Herrschaft reden. Als Koch will ich mein Trinckgefäß mitnehmen. Als Kutscher will ich ohne Bescheidenheit Schläge, und Rippenstösse austheilen, und wenn ich als Haus-Hofmeister gehe, will ich mit einem Gefolge kleiner Krämer gehen, die mir im Stehlen behülflich sind. Aber wenn ich als Secretair sollte gehen müssen, so will ich eine Windmühle in der Hand halten, wie die Kinder zu haben pflegen.

Sanc. Warum eine Wind-Mühle?

Scap. Weil der Secretair mit Ihnen umgeht, wie die Kinder mit ihrer Windmühle umgehen.

(gehet ab.)

Sanc. Alles macht sich doch über den armen Secretair her.

Asp. Ach, Gedult!

(sie thut als ob sie weinen wollte.)

Sanc. Was fehlet Ihnen? Weinen Sie?

Asp. Wenn ich an mein Unglück gedencke, kommt mir gleich das Weinen an.

Sanc. (für sich) Die arme Frau! ich bedaure sie.

Asp. Es muß bezahlet seyn.

Sanc. Nun ich will bezahlen.

Asp. Hundert Pistolen sind keine Kleinigkeit.

Sanc. Gedult! ich will sie bezahlen.

Asp. Aber ich bin unglücklich, wenn es bekannt wird, daß Sie sie bezahlen. Ich komme darüber in aller Leute Mäuler in der gantzen Stadt.

Sanc. Es soll es niemand erfahren, denn ich will Ihnen das Geld geben.

Asp. Ach! Sie machen mich wieder gantz lebendig.

Sanc. Kommen Sie zur Tafel. Hernach soll alles in Richtigkeit gebracht werden.

Asp. Sie pflegen bis am Abend Tafel zu halten, und ich wollte gerne einmahl mit Ruhe essen. Allerliebster, artiger D. Sancio, verzeihen Sie, daß ich Ihnen so beschwerlich bin.

Sanc. Heda! Ist niemand da?

Zehnter Auftritt.

D. Luigia und die Vorigen.

Luig. Rufen Sie, so viel Sie wollen, es wird Ihnen niemand antworten.

Sanc. Warum?

Luig. Das ganze Haus ist in Bewegung, alle die Bedienten sind in Verzweifelung. D. Sigm. hat sie alle abgedanckt, und sie verschwören sich alle wider ihn und wollen ihn todt haben.

Sanc. Die Spitzbuben! Ich will sie alle aufknüpfen lassen. Ist denn der Page auch nicht einmal da?

Luig. Der Page ist gantz furchtsam nach meinem Zimmer geflüchtet, und will nicht heraus.

Sanc. Wo ist denn D. Sigmondo?

Luig. Er ist nicht zu Hause — — —

Sanc. Und der Graf?

Luig. Der Graf, der Graf, der liebe Herr Graf — —

Sanc. Nun was giebts denn?

Luig. Ich vermuthe, daß er mit der Isabella verliebt thut.

Sanc. Es kann seyn. Denn er hat bey mir um sie zu heyrathen angehalten.

Luig. Sie ist zu jung und ist noch nicht für einen Mann.

Sanc. Das ist artig! Sie ist zehn Jahr alt, und noch nicht für einen Mann?

Luig. Wie zehn Jahr?

Sanc. Ja, Madame. Wie lange ist es, daß Sie meine Frau sind.

Luig. Verzeihen Sie, D. Aspasia, daß ich meine Schuldigkeit nicht gleich beobachtet, es ist nicht aus Mangel der Achtung geschehen, sondern weil mich der Aufruhr der Bedienten so bestürzt gemacht.

Asp. Ich weiß, wie groß Ihre Gütigkeit ist.

Luig. Glauben Sie mir, daß ich Ihnen wohl will.

Asp. Verzeihen Sie, daß ich mir die Freyheit genommen habe, hieher zu kommen. D. Sancio hat es so verlangt.

Luig. Sie haben wohl gethan, ich ersuche Sie selbst es öfterer zu thun. Mein Mann gehet wenig aus, und es ist mir ein Vergnügen, wenn er Gesellschaft hat.

Sanc. Meine Frau ist doch barmherzig!

Asp. So lange ich nur hieher komme, wissen Sie wo ich bin; aber hüten Sie sich für gewissen Freundinnen ... ...

Luig. Wie ist das zu verstehen?

Asp. Ich sage es nicht um zu verläumden, aber die D. Elvira — — genug, Sie verstehen mich.

Luig. Giebts denn etwas neues?

Asp. Die gantze Stadt redet davon --- ihr Mann ist ein Zollbetrüger, und es heißt, daß Sie ihn beschützen. (für sich) Ich muß etwas für D. Sigm. thun, wenn er etwas für mich thun soll.

Sanc. Ja, Madame, und Sie sind zu mir gekommen mich zur Wiedererstattung der Spitzen zu verführen.

Luig. Ich habe nicht gedacht, daß er ein Gewerbe daraus machte.

Sanc. Die Zoll-Betrügereyen des D. Filiberto wird bald ein Ende haben.

Asp. Warum?

Sanc. Ich weiß wohl, warum.

Luig. Ey, liebste Freundin, was haben Sie da für eine schöne Zitter-Nadel am Kopfe?

Asp. Es ist eine Kleinigkeit von geringem Werth.

Luig. Sie ist so schön gefaßt, daß sie eine erstaunliche Figur macht. Lassen Sie sie mich doch besehen.

Asp. Sehr gerne, da ist sie.

Sanc. (zu D. Luig) Sie haben eine hundertmahl bessere, als diese, aber Sie sind ihr nicht gut, und haben sie niemahls tragen wollen.

Luig Ey, Sie wissen nicht, was Sie sagen, diese ist prächtiger. Ich brenne für Verlangen auch eine solche zu haben.

Asp. Sie steht Ihnen zu Dienste.

Luig. Wie viel kostet sie Ihnen?

Asp. Was ist daran gelegen? Behalten Sie sie nur.

Luig. Nein, Nein, wie viel kostet sie? Ich möchte es doch gerne wissen.

Asp. Nur drey Ducaten.

Luig. (zum D. Sancio, indem sie die Nadel an den Kopf steckt) Geben Sie ihr drey Ducaten.

Asp. Ich will es durchaus nicht.

Sanc. Ich will den Streit bald schlichten.

(gehet ab.)

Luig. Und wer hat Ihnen die Andrienne gemacht?

Asp. Der römische Schneider.

Luig Eine schöne Farbe! vortrefliche Garnirung! Wie sehr gefällt sie mir! Ich will auch eine solche haben.

Eilfter Auftritt.

D. Sancio mit einer Zitter-Nadel und die Vorigen.

Sanc. Hier ist sie. Das ist die Zitter-Nadel, die meiner Frau nicht gefällt. Sie hat der D. Aspasia ihre behalten, also wird D. Aspasia diese annehmen.

Luig. Lassen Sie sehen.

(sie nimmt sie D. Sanc. aus der Hand.)

Mein Herr! ich will sie selbst behalten. Geben Sie ihr drey Ducaten.

Sanc. (für sich) Das ist ein Neid!

Asp. (für sich) Und ich werde die Zitter-Nadel darüber verliehren. Aber wenn er mir die hundert Pistolen giebt, so ist nichts daran gelegen.

Sanc. D. Aspasia, ich will Ihnen die drey Ducaten geben.

Luig. Geben Sie sie ihr gleich.

Sanc. Kommen Sie, wenn Sie wollen, es soll gleich geschehen.

Luig. Geschwind, D. Aspasia, ehe es ihn wieder gereuet.

Asp. (für sich) Es ist mir um die hundert Pi-

stolen, und nicht um die drey Ducaten zu thun, Donna Luigia kommen Sie nicht mit?

Sanc. (er giebt ihr den Arm!) Erlauben Sie.

Asp. (für sich) Was für ein höltzerner Mann! Mir wird übel dabey.

Sanc. Heute bin ich recht vergnügt.

Asp. (für sich) Wenn ich die hundert Pistolen bekommen, will ich gleich wieder gehen.

(gehet mit D. Sancio ab.)

Luig. He, Colombine, Columbina, sage ich, wo bist Du?

Zwölfter Auftritt.

D. Luig. und D. Isabella.

Isab. Columbine ist nicht da, Madame.

Luig. Wo steckt sie dann?

Isab. Ich weiß es nicht, sie ist hinaufgegangen.

Luig. Ja, sie wird gegangen seyn mit den Bedienten zu plaudern.

Isab. Ihre Dienerin.

(will weggehen.)

Luig. Bleib hier! (Isabelle bleibt) Da! lege diese Zitter-Nadel auf meinen Nacht-Tisch und komme wieder.

Isab.

Isab. Ja, Madame. (sie steckt eine davon in die Haare.) O wie schön würde mir die Zitter-Nadel stehen!

Luig. Hurtig.

Isab. Lassen Sie mich doch probiren.

Luig. Nein! Mamsell.

Isab. Ich bitte Sie.

Luig. Verwegene! geh fort.

Isab. (geht zitternd ab.)

Luig. Hochmüthiges Ding! Wenn ich sie nicht im Zaum hielte, würde sie mir zu Kopfe wachsen.

(Isabelle kommt wieder.)

Dreyzehnter Auftritt.

D. Luig. und D. Isabella.

Luig. Komme her, (Isab. nähert sich) ziehe mir die Handschuh aus.

Isab. (für sich) Ich soll nunmehro gar Kammermädchen seyn!

Luig. Geschwinde.

Isab. Aber wenn ich es kann.

Luig. Einfältiges Thier! bald gebe ich Dir eine Maulschelle.

Vierzehnter Auftritt.

Der Graf Ercole und die Vorigen.

Graf. Verzeyhen Sie, gnädige Frau, daß ich so dreist hereintrete. Es ist keine Seele im Vorzimmer. Alle Bediente sind in Aufruhr.

Luig. Mein Kammermädchen ist nicht einmal da? (zur Isabelle) Fort, ziehe starck!

Graf. Wenn Sie es erlauben, gnädige Frau, so will ich Ihnen die Handschuh ausziehen.

Luig. Ich dancke, Isabelle kann es thun. Ungeschicktes Ding! sie hat nicht einmahl so viel Geschicklichkeit einen Handschuh abzuziehen. Hurtig! den andern!

Graf. (für sich) Diese Hintansetzung ist mir unerträglich!

Luig. Dummes Gehirn, gehöret denn so viel dazu?

Graf. (für sich) Sie schimpft sie gar!

Isab. Sie sind zu enge, zu enge.

Luig. Sie sind zu enge! zu enge! Man muß Verstand brauchen. Aber den hast Du nicht, und wirst ihn auch niemahls bekommen.

Graf. (für sich) Endlich vergehet mir die Gedult.

Luig. (für sich) Es scheint, daß es dem Grafen empfindlich ist — Trage diese Handschuh weg, und bringe mir den Spiegel.

Isab. (für sich) O Gedult! Gedult!

(gehet ab.)

Graf. Aber liebste Frau D. Luigia, halten Sie es mir zu Gnaden, wenn ich mir zu viel heraus nehme, Sie gehen mit Ihrer Tochter allzu unbarmherzig um.

Luig. Sie verstehen davon nichts, wie man Kinder erziehen muß, das ist eine Sache, die mich angehet.

Graf. Das weiß ich aber doch, daß artige und gesittete Leute mit ihren Kindern nicht also umgehen.

Luig. Was will das sagen, Herr Graf, daß Sie dieselbe so hitzig vertheidigen? Sind Sie etwa in sie verliebt?

Graf. Wie oft soll ich es denn wiederhohlen? Wissen Sie denn nicht, daß ich sie zur Gemahlin verlange?

Luig. Das habe ich bisher für einen Vorwand gehalten.

Graf. Nein, gnädige Frau, Sie irren. Für Sie habe ich Achtung und Ehrerbietung, und das Fräulein Isabella besitzt mein gantzes Herz.

Luig.

Luig. Sehr wohl. Es ist mir lieb, daß ich es weiß.

Fünfzehnter Auftritt.

Isabella mit einem Spiegel, und die Vorigen.

Isab. Da ist der Spiegel.

Luig. Gieb her.

(sie nimmt ihr den Spiegel mit Verachtung aus der Hand.)

Graf. (für sich) Endlich wird mir eine Grobheit entfahren.

Luig. Hole mir das Puder-Messer.

Isab. (für sich) O ich bin es ganz überdrüssig!

Luig. Fort, hölzerner Klotz, geschwinde!

Isab. (für sich) Ich schäme mich recht für dem Grafen.

(gehet ab.)

Graf. Madame, nachdem ich mich erkläret Ihre Tochter zu heyrathen, so sind die Beschimpfungen, die Sie ihr zufügen, so viele Beleidigungen gegen mich.

Luig. Ey, der feine Herr Graf!

(Isabelle kömmt zurück.)

Sech-

Sechzehnter Auftritt.

Isabella mit dem Puder-Messer, und die Vorigen.

Isab. Hier ist das Puder-Messer.

(sie giebt es der D. Luigia, welche es fallen lässet, und der Isabelle eine Maulschelle giebet, diese bedeckt sich das Gesicht mit ihrer Schürtze, und geht schluchzend ab.)

Graf. Mir einen solchen Schimpf?

Luig. Was geht es Sie an?

Graf. Es gehet mich an, weil Sie meine Gemahlin werden soll.

Luig. Ehe Isabella Ihre Frau werden soll, will ich sie lieber mit eigener Hand erdroßeln.

(gehet ab.)

Graf. Das sind die Würckungen des verfluchten Neides. Sie wollte alleine bewundert und bedienet seyn, und es verdrießt sie, daß die Jugend ihrer Tochter ihr die Anbeter raubet. Aber ich schwöre darauf, ihr zum Possen soll Isabella meine Frau werden. D. Sancio hat sie mir versprochen, und wenn er sein Wort nicht hält, so soll er mir Rechenschaft davon geben.

Siebenzehnter Auftritt.

D. Sigmondo und der Graf.

Sigm. Herr Graf, was giebts? Sie scheinen gantz unruhig zu seyn.

Graf. D. Luigia hat mich beschimpft, und ich verlange dafür Genugthuung.

Sigm. Einen Cavalier Ihres gleichen zu beschimpfen! das ist eine unverständige Frau! Was hat sie Ihnen denn gethan, Ihro Gnaden, was hat sie Ihnen denn gethan?

Graf. Sie hat der Tochter in meiner Gegenwart eine Maulschelle gegeben.

Sigm. Ihrer Tochter, die E. Gnaden Gemahlin werden soll?

Graf. Was sagen Sie davon? Kann wohl etwas ärgers seyn?

Sigm. O die Weiber! die Weiber! Und Sie lassen das so ungestraft hingehen?

Graf. Ich will auf Mittel dencken, mich zu rächen.

Sigm. Das Mittel ist leicht. Sie müssen die Tochter heimlich entführen, sie heyrathen, und auf diese Art den Schimpf rächen. (für sich)

So

So erspahre ich dem gnädigen Herrn Vater den Brautschatz.

Graf. Der Rath gefällt mir. Lieber Freund, wie können wir es aber anfangen?

Sigm. Lassen Sie mich machen. Sie sollen Ihren Zweck erreichen.

Graf. Wenn es Ihnen gelinget, sie in meine Hände zu liefern, so soll ein Beutel mit hundert Ducaten für Sie in Bereitschaft seyn.

Sigm. Wir sprechen uns noch vor Abend. Gehen Sie und lassen Sie sich nicht sehen.

Graf. Ich verlasse mich auf Sie.

Sigm. Sie werden die Würkungen davon sehen.

Graf. (für sich) Das ist ein braver Secretair, er weiß zu allen Sachen Rath.

(gehet ab.)

Sigm. Es ist nothwendig das Kammermädchen mit in unsern Anschlag zu ziehen. (er ruft an der Thür) Colombina!

Achtzehnter Auftritt.

D. Isabella an der Thür, und D. Sigm.

Isab. Colombina ist nicht hier!

Sigm. O! Fräulein, ein Wort.

Isab. Nein, Nein, denn wenn meine Mutter kömmt, so bin ich unglücklich.

Sigm. Ich will mich nicht lange aufhalten. Der Herr Graf läßt sich Ihnen empfehlen. — —

Isab. Ich bedancke mich.

Sigm. Und wünschte Sie zu sprechen.

Isab. Wann?

Sigm. Diesen Abend will ich Sie abhohlen, und Sie sollen mit mir gehen. Aber in der Stille, daß es die Frau Mutter nicht erfähret.

Isab. O ich habe zu viel Furcht für ihr.

Sigm. Was Furcht? Der Herr Vater ist damit zufrieden, und wenn er damit zu frieden ist — —

Neunzehnter Auftritt.

D. Luigia von ferne, welche von D. Sigmondo, aber nicht von Isabellen gesehen wird.

Sigm. Dieses ist kein Ort für Sie. Gehen Sie in Ihr Zimmer. Gehorchen Sie der Frau Mutter, und reden Sie niemahls wieder von heyrathen.

Isab.

Isab. (für sich) Der Secretair ist närrisch geworden.

(gehet ab.)

Luig. Wie? Hat sie vielleicht gesagt, daß sie gerne einen Mann haben möchte?

Sigm. Ey, gnädige Frau, sind Sie hier? Nichts, Nichts, sie hat nichts gesagt.

Luig. Aber warum gab Er ihr denn einen Verweiß?

Sigm. In der That, ich habe nur gescherzet, sie hat nichts gesagt.

Luig. Er ist doch ein rechter guter Mensch, Er will sie entschuldigen, aber ich weiß wohl, daß sie ein wenig unverschämt ist.

Sigm. Das arme Kind! zuweilen verdient sie Mitleiden.

Luig. Ich will alles vertragen, wenn sie nur nicht von heyrathen spricht.

Sigm. Geben Sie mir die Erlaubniß, E. Gnaden, ihr vom Vater einen Verweiß zuwege zu bringen?

Luig. Ja, Er wird mir einen Gefallen thun.

Sigm. So ist es gut, es soll Ihnen hierinnen gedienet werden.

Luig. Der Graf soll es mir theuer bezahlen.

Sigm. Was hat er Ihnen gethan, gnädige Frau?

Luig. Er hat sich für die Isabella erkläret.

Sigm. Wie! hält er mir so sein Wort, da er sich doch gegen mich für Sie erkläret hat? Er soll mir desfalls Rechenschaft dafür geben.

Luig. Mache Er ja diesen unglücklichen Grafen bis auf den Tod beschämt.

Sigm. Lassen Sie mich nur machen, Sie sollen befriediget werden.

Zwanzigster Auftritt.

D. Elvira und die Vorigen.

Elv. (von aussen) Mit Erlaubniß, darf man herein kommen?

Luig. Wer ist da? Ist niemand da!

Elv. Verzeihen Sie, es ist niemand da.

(sie kommt herein.)

Luig. Wenn Sie wegen den Spitzen kommen —

Elv. Ey, gnädige Frau, ich komme nicht wegen den Spitzen, ich komme meines armen Mannes wegen, und ich würde für ihn nicht allein die zwanzig Ellen Spitzen, sondern alles was ich in der Welt besitze, dahin geben.

Luig. Was ist ihm denn wiederfahren?

Elv. Er ist im Gefängniß, und ich weiß nicht, warum?

Luig. O Himmel! was höre ich? Ihr Gemahl im Gefängniße?

Elv. D. Sigmondo, stellen Sie sich, als ob Sie es nicht wüsten?

Sigm. Ich weiß von nichts. Ich erstaune ganz über eine so erschreckliche Zeitung.

Elv. Wer hat denn den Befehl zu seiner Einsperrung ertheilet?

Sigm. Ich weiß von nichts.

Elv. Ich will zum Herrn Stadthalter gehen, der wird mir die Ursache einer solchen Beschimpfung zu erklären wissen.

Sigm. Ich will statt Ihrer hingehen, Madame.

Elv. Nein, bemühen Sie sich nicht; D. Luigia, ich bitte Sie um des Himmels willen, mit weinenden Augen, verschaffen Sie mir doch die Gnade von Ihrem Gemahl, daß ich ihn sprechen darf.

Luig. Von Herzen gerne, das will ich thun.

Sigm. Ew. Gnaden, Seine Excell. haben Verhinderung.

Luig. Verhinderung, oder nicht, wenn ich etwas will, so giebts keine Verhinderung.

Sigm. Die gnädige Frau haben doch ein edelmüthiges Herz! gehen Sie, gehen Sie, und

bitten für D. Elvira, (für sich) Ohne mich wird sie doch nichts ausrichten.

Luig. (für sich) Man sehe nur, wie sie auch weinend ihre schöne Farbe behält. Und ich, wenn ich im Affect bin, werde gleich blaß. Ich beneide solche gute Temperamente. (zu Elvir.) Gleich will ich gehen, Ihnen zu dienen.

(gehet ab.)

Sigm. Liebste D. Elvira, woher entstehet doch das Unglück des D Filiberto?

Elv. Ich dancke, Sie wissen es besser als ich.

Sigm. Ich? Sie irren sich. Wenn ich es vorher gewust hätte, würde ich es verhindert haben, und wenn ich es nur jetzo noch wüste, so wollte ich mein möglichstes thun, ihn zu befreyen.

Elv. Es hört uns zwar niemand. Ihre Liebe und mein Widerstand haben den D. Filiberto gestürtzet.

Sigm. Die Liebe kann niemals einen Freund stürtzen, und wenn es Ihr Widerstand gethan hätte, so wären Sie, und nicht ich, Schuld an seinem Unglücke.

Elv. Sie erklären sich also für den Urheber seines Arrestes.

Sigm.

Sigm. Sie verstehen mich nicht. Das sage ich nicht, und kann es auch nicht sagen.

Elv. Mein Mann ist nicht des kleinstens Verbrechens schuldig.

Sigm. Sind Sie dessen versichert?

Elv. Mehr als versichert.

Sigm. Wenn er unschuldig ist, wird seine Befreyung leicht zu erhalten seyn.

Elv. Das hoffe ich.

Sigm. Aber es haben auch selbst die Unschuldigen einen Fürsprecher nöthig.

Elv. Ich wende mich an niemand, als an den, der mir Recht schaffen muß.

Sigm. Ich vermag etwas bey Seiner Excell.

Elv. Ich weiß es mehr als zu viel.

Sigm. Wenn es Ihnen beliebt, so will ich ein gutes Wort für D. Filiberto einlegen.

Elv. Thun Sie es, wenn es Ihnen Ihre Ehre erlaubet.

Sigm. Aber wenn ich dieses für Sie thue, wollen Sie denn nichts vor mich thun?

Elv. Nicht das geringste! gehen Sie mir aus den Augen! Ich bedarf Ihrer nicht!

Sigm. Da ist der gnädige Herr, er wird Ihnen Trost geben.

Elv. Das hoffe ich.

Ein und zwanzigster Auftritt.

D. Sancio, die Vorigen.

Sanc. Was verlangen Sie von mir?

Elv. Ach mein Herr, der arme D. Filiberto ist auf Ihren Befehl ins Gefängniß gebracht! was hat er gethan? Warum gehen Sie so grausam mit ihm um? Diesen Morgen nahmen Sie ihn freundschaftlich auf, und einige Stunden darnach lassen Sie ihn durch die Gerichts-Diener in Verhaft nehmen, und ins Gefängniß stecken. Sagen Sie mir doch wenigstens, warum.

Sanc. Weil er den Zoll betrogen, die Pächter bestiehlt und die königliche Kasse bevortheilet.

Elv. Wenn hat mein Mann dergleichen Betriegereyen begangen?

Sanc. Wann? Erinnern Sie sich nicht der Spitzen?

Elv. Eine Sache zum eigenen Gebrauch ist nicht von so grosser Erheblichkeit.

Sanc. Und das Saltz, der Toback, und der Brandewein?

Elv. Das sind Verläumdungen. Mein Mann ist ein Cavalier, der von seinen Gütern lebt, und nicht dergleichen Gewinst suchen darf.

Sanc.

Sanc. Wenn es Verläumdungen sind, so wird er sich zu rechtfertigen wissen.

Elv. Und so lange soll er im Gefängniße bleiben?

Sanc. Unterdessen — Ich kann nicht wissen — Sage Er einmahl, Secretair — —

Sigm. Die Gesetze reden klar!

Sanc. Gut, so handele Er nach den Gesetzen. Thue Er, was er recht gethan zu seyn, glaubet, ich gebe Ihm Vollmacht dazu, und ich werde alles, was Er beschließet, genehmigen. (zu D. Elvira) Sind sie damit zufrieden?

Elv. Ach nein, mein Herr, ich bin nicht zufrieden.

Sanc. Wenn Sie nicht zufrieden sind, so weiß ich Ihnen nicht zu helfen. (er ruft) He! zur Tafel.

(gehet ab.)

Elv. Giebt er mir solches Gehör? Verläßt er mich so!

Sigm. Er läst Sie in meinen Händen. Er läst Sie in den Händen eines Freundes! was wollen Sie mehr?

Elv. Nun denn, wenn Sie mein Freund sind, wenn Sie ein Freund meines Mannes sind, so ist jezt die gelegenste Zeit Ihre Freundschaft in der That zu beweisen.

Sigm.

Sigm. Meine Freundschaft ist allezeit geschäftig, beständig, und redlich, aber unglücklich gewesen Ich habe mich gegen Freunde allezeit als einen Freund bezeigt.

Elv. Don Filiberto ist niemahls Ihr Feind gewesen.

Sigm. Und Sie, D. Elvira, bekennen Sie die Wahrheit, was empfinden Sie für mich?

Elv. Jezt ist die Rede von meinem Manne, und nicht von mir.

Sigm. Aber wer ist diejenige, die für ihn bittet?

Elv. Eine betrübte und ehrbare Frau.

Sigm. Ist denn diese ehrbare Frau meine Freundin oder meine Feindin?

Elv. D. Sigm der Herr Stadthalter hat Ihnen auferlegt, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Sigm. Verlangen sie Gunst oder Gerechtigkeit?

Elv. Ich fordere Gerechtigkeit.

Sigm. Wohl! es soll geschehen.

Elv. Wann soll mein Mann erlassen werden?

Sigm. Um nach Gerechtigkeit zu verfahren, muß die Sache untersuchet werden.

Elv. Und unterdessen soll er im Arrest bleiben?

Sigm. So erfordern es die Gesetze.

Elv. Ach, bedienen Sie sich doch aus Barmherzigkeit der Ihnen anheimgestelten Vollmacht, und befreyen ihn. Wenn er schuldig befunden wird, so wird er mit seinem Vermögen, ja mit seinem Leben bezahlen.

Sigm. Was Sie jezt von mir erbitten, ist nicht Gerechtigkeit, sondern Gunst.

Elv. Ich verlange es denn aus Gunst.

Sigm. Man macht aber Feinden keine Gunstbezeugungen.

Elv. Ich bin nicht Ihre Feindin.

Sigm. Dem Himmel sey Danck, daß Sie doch einmal sagen, daß Sie meine Feindin nicht sind.

Elv. Um des Himmels willen, quälen Sie mich nicht länger.

Sigm. Wenn Sie meine Freundin seyn wollen, so schicke ich Ihnen vor Abend noch Ihren Mann nach Hause.

Elv. Der Himmel verdancke es Ihnen! Sie schencken mir das Leben wieder.

Sigm. Aber wie versichern Sie mich Ihrer Freundschaft?

Elv. Wie können Sie daran zweifeln?

Sigm. Mein vorhergehendes widriges Glück hat mich gelehret an allen zu zweifeln.

Elv. Was können Sie von einem Frauenzimmer befürchten?

Sigm. Nichts anders als zum Spott und Gelächter gemacht zu werden.

Elv. Mein Zustand braucht weder Scherz noch Spott.

Sigm. Der meinige braucht Mitleiden.

Elv. O Himmel! ich kann nicht mehr. D. Sigmond, Sie begegnen mir allzu grausam.

Sigm. Ein einziges Wort von mir kann Sie, und ein einziges Wort von Ihnen mich trösten.

Elv. Kurtz, ich verstehe Sie. Liebe, Mitleiden, Schmerz, haben zu schmeichelhaft verleitet, von Ihnen Gunst, Gerechtigkeit, Bescheidenheit und Redlichkeit hoffen und erwarten zu können. Allein, Sie sind ein nichtswürdiger Mensch, ein verrätherischer Schmeichler, und so wie ich versichert bin, daß des D. Filiberto Gefangenschaft einzig und allein Ihr Werck ist, so würde ich auch vergeblich hoffen, ihn durch ihre Vermittelung in Freyheit zu sehen. Ich weiß, zu welchem Preiß ich Ihre Freundschaft würde erkaufen müßen, aber wissen Sie, daß ich meine Ehre mehr als meinen Mann, und

selbst

selbst mehr als mein Leben schätze, diese Ehre, welche Sie nicht kennen, dieser Ehre, welcher Sie nachzustellen trachten! aber ich hoffe fest und starck von der Güte des Himmels, daß die Unschuld wird an den Tag kommen, und meine Thränen Erhörung finden werden, und daß Du Verräther, gottloser Betrüger, lasterhafte Seele, schon noch zur rechten Zeit der Gerechtigkeit wirst in die Hände fallen, und ernstlich gestrafet werden.

(gehet ab.)

Sigm. Gehorsamer Diener, meine gute ehrliebende Dame! Sie brüstet sich mit ihrer Tugend, aber unterdessen soll ihr Mann im Gefängniße bleiben. Sie hat mich jezt mehr als jemals aufgebracht, und die Schmäh-Worte die sie mir ins Gesicht gesaget, sollen sie gereuen. Ihr unbescheidenes und verwegenes Verhalten hat mich gar nicht erschreckt. Wer drohet, rächet sich nicht leicht! Mein Zorn ist ein Feuer, welches unter der Asche der Gleichgültigkeit lodert, aber zu seiner Zeit ausbricht, und so viel mehr ins Verderben stürzet, als weniger es zu vermuthen war. Dieses ist eine Politic, ich gestehe es, die vom Teufel erfunden ist, die mir aber bishero sehr vortheilhaft gewesen. Ich habe nun

ein-

einmahl Geschmack daran gefunden, und bin nicht mehr im Stande derselben zu entsagen.

(gehet ab.)

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Brignello, der Koch, und drey Laquaien ohne Livree.

Brign. Hier, Brüder, hier, wir wollen indessen in diesem Gemache bleiben, so lange die Herrschaft im andern Zimmer noch bey der Tafel ist. Wir wollen uns mit einander in unserm Unglück berathschlagen, und trösten. Was sagt ihr von dem Hunde, dem gottlosen Secretair? Er hat uns zwey Monat Lohn gestohlen, und weil ich in aller Namen das unsrige von ihm gefordert, so hat er uns bey dem gnädigen Herrn in Ungnade gesetzet, und uns allen den Abschied gegeben. Es sind zwanzig Jahre, daß ich in diesem Hause diene, und es ist noch nicht vorgefallen, daß sich unser Herr über mich beschweret hätte, und nun muß ich um diesen Schmeichler, um dieses falschen und boshaften Kerls

willen

willen weggejaget werden! Wenn ich ihn zu seinem Bubenstück und Diebereyen die Hand hätte bieten wollen, so hätte er mir außer meinem Lohn schon Geschencke angeboten. Aber ich bin ein ehrlicher Kerl, und treuer Diener. Ich bin meinen Cameraden gut, und ich habe Euch nicht hintergehen wollen, um meinen eigenen Nutzen zu suchen. Ich will auch die Livree ausziehen, wie Ihr andere gethan habt, ich will sie mit Thränen in den Augen, aber auf eine ehrliche Weise ablegen, so wie ich sie angeleget habe, und mit dem Ruhme, daß ich allezeit ein treuer Diener, ein guter Freund, ein aufrichtiger und uneigennütziger Mann gewesen bin.

1. Laq. Was mich betrift, so bin ich desperat. Ich weiß nicht, wo ich hin soll Diesen Abend will ich ihm auf der Gasse aufpassen, und ihn erschießen, und alsdenn gerades Weges nach Bologna gehen.

Brign. Nein, guter Freund, thut das nicht. Der Himmel wird schon für Euch sorgen. Wenn Ihr ihn ermordet, so vergrössert Ihr nur Euer Unglück. Es würde Euch übel gehen, wenn Ihr ertappet würdet.

1. Laq. Der mir mein Brod nimmt, nimmt mir das Leben, und der mir das Leben nimmt, dem kann ich es wieder nehmen.

2. Laq. Bedenckt doch ein wenig, was Ihr thun wollt! laßt es gehen! der Spitzbube wird sich nach und nach schon selbst kenntlich machen. Wir sehen ihn ohne unser Zuthun noch zur rechten Zeit am Galgen

Brign. Vortreflich, Florentiner! Man muß den Stamm schonen, der Früchte wegen.

2. Laq. Ich wüste mich wohl zu rächen, aber meine Kinder liegen mir am Herzen, und ich wollte nicht gerne, daß das wenige, was ich gesparet habe, die Obrigkeit wegschmausen sollte.

1. Laq. Ich habe nichts zu verliehren. Denn ich bin ein Lombarder, und die mögen gut essen. Ihr Florentiner denckt wunder, was ihr vor eine Mahlzeit gethan habt, wenn ihr einen Pfannkuchen von zwey Eyern verzehret.

2. Laq. Ihr seyd mir gantz zuwider. Ich kann Euch gar nicht leiden.

Brign. Nun, Brüder, zanckt Euch nicht unter einander. Lasset uns lieber darauf dencken, wie wir unsere Sache gut — — —

Der Koch. Ey, was ist das? Ich schwöre darauf, daß ich mich an dem Secretair rächen will. Ich bin ein Genueser, nnd das ist genug.

Brign. Und was gedächten denn der Herr Koch zu thun?

Der Koch. Nichts : ihm Gift geben , anders nichts.

Brign. Nichts anders als ihm nur Gift zu geben ? Eine Kleinigkeit !

Der Koch. Wenn er meines gleichen wäre , würde ich ihn auf Messerstiche herausfordern, aber nun will ich ihn mit einem Bischen Gift nach der andern Welt schicken.

Brign. Und dann ?

Der Koch. Und dann nach Genua gehen; mit wenigem Gelde setze ich mich zu Schiffe, und gehe fort.

3. Laq. Wie es fällt , so fällts. Laßts gehen wie es gehet. Wenn eine Thür verschlossen wird, so thut sich eine andere auf. Herrschaften und Bediente sind einander nicht zur Ehe gegeben. Ein Bedienter der seine Dienste recht versteht, findet allerwärts Dienste.

Der Koch. Ey, höret doch den lieben Venetianer an ! Last Euch doch die Augen ausstechen und schweigt dazu stille.

3. Laq. Mein lieber guter Freund , die Venetianer haben Verstand und Muth, so viel man haben kann. Aber wißet Ihr zu welcher Zeit ? Wenn sie gerade zu angegriffen werden. Sie bringen ihre Sache nicht zwischen die Schulter-

blätter an, und geben einem hinterrücks keinen Stich.

Brign. Das war gut. Er sagt die Wahrheit. Also lieben Kinder, was dencken wir zu thun?

1. Laq. Ich habe es schon gesagt. Diesen Abend passe ich ihm auf, und wenn er heraus kömmt — Puf — (er thut als wenn er schösse) A Dio.

(gehet ab.)

Brign. Wir müssen dieser Unordnung zuvor zu kommen suchen. Ich wollte nicht gerne, daß der arme Kerl sich durch seinen kleinen Eifer ins Unglück stürzte.

2. Laq. Ich will meine Lumpen zusammen suchen, und damit zu meinem Gretchen und zu meinen Kindern gehen. Kann ich keinen Dienst wiederkriegen, so will ich mich behelfen, so gut ich kann. Wenn es nicht anders ist, so werde ich ein Wasserträger.

(geht ab.)

Brign. Der Kerl hat Uberlegung. Eine Handthierung ist so gut als die andere, wenn man nur ehrlich davon leben kann.

Der Koch. Lebt wohl, meine Herren!

Brign. Wo gehet Ihr hin, Herr Koch?

Der Koch. Ich gehe in die Küche, schnüre meinen Bündel, und damit fort.

Brign. Ich dencke doch nicht, daß Ihr willens seyd, Euren Vorsatz mit dem Secretair auszuführen?

Koch. Nein! seyd nicht bange! Ich habe ihm schon alles vergeben. (für sich) O! er soll gewiß daran, und sollte ich auch dafür am Spieße gebraten werden.

Brign. Das ist schon genug. Weil Ihr sagt, daß Ihr ihm vergeben habt, so hat es keine Gefahr, daß Ihr ihm Gift gebt; haltet ja Euer Wort.

Koch. Ich bin ein Genueser und das ist noch einmahl genug. (für sich) O! er muß noch vor Abend crepiren! Ich will gleich gehen und sehen wo ich Gift bekomme.

(gehet ab.)

Brign. Es ist gewiß wahr, ohngeachtet des Herzeleids, welches er mir angethan hat, so habe ich doch das Herz nicht, zu hören, daß man ihm nach dem Leben stehet.

3. Laq. Das kömmt daher, weil Ihr ein ehrlicher Mann seyd, und weil Ihr ein gutes Herz habt, wie ich, und weil wir unter einem Himmel gebohren sind, wo die Leute keine solche Marimen haben.

Brign. Da kömmt unser Herr!

2. Lag. Wir wollen uns nicht bey einander sehen lassen.

Brign. Geh, und laß mich mit ihm reden.

3. Lag. Macht Eure Sachen gut. Denckt zugleich auch an mich. Wir sind gleichsam ein Paar rechte Patrioten. Laßt uns fechten für das Vaterland, ein Schelm der Reißaus giebt, und den andern im Stiche läßt.

(gehet ab.)

Brign. Nur gerade zu! frisch dran! Ich bin zwanzig Jahr in seinen Diensten, er wird mich also hoffentlich nicht gar mit Stockschlägen von sich jagen!

Zweyter Auftritt.

D. Sancio und Brignello.

Sanc. Sieh da! was wilst Du?

Brign. Ach Ihro Excell. ich werfe mich zu Ihren Füssen, Sie um Barmhertzigkeit anzuflehen, mir einen Augenblick Gehör zu geben, daß ich das Unglück unmittelbar entdecken kann!

Sanc. Das, was D. Sigmondo thut, ist wohl gethan. Ich will keinen weitern Verdruß davon haben!

Brign. Wie Sie befehlen, ich will gehen, ich

will

will nicht bitten, daß Sie mich behalten sollen, sondern nur, daß Sie mich gnädigst anhören mögen.

Sanc. Nun so mache fort! was willst Du?

Brign. Es sind zwanzig Jahr, daß ich in Ihren Diensten bin --- --- ---

Sanc. Und wenn es dreyßig wären, so taugst Du nicht mehr für mich.

Brign. Wer hat E. E. gesagt, daß ich nichts mehr tauge?

Sanc. Davon habe ich Dir keine Rechenschaft zu geben. Du hast Deinen Abschied! also geh, wohin Du willst.

Brign. Ich will gehen, Gedult, ich will gehen. Aber da ich gehen soll, so haben Sie die Gnade, und befehlen, daß man mir meinen rückständigen Lohn bezahle.

Sanc. Wie? Hast Du Lohn zu fordern? Seit wann?

Brign. Seit zwey Monat, E. E. Und ich nicht allein, sondern auch alle übrige Bediente. Sollen wir denn fortgehen, ohne dasjenige zu erhalten, was wir durch unsere sauern Dienste erworben haben?

Sanc. Das kann ich nicht glauben. Ich habe das Geld dazu gegeben, und Ihr werdet es empfangen haben.

Brign. Ich schwöre Ihnen als ein ehrlicher Mann, daß wir nicht bezahlet sind. Können Sie sagen, daß ich Ihnen in zwanzig Jahren jemals eine Unwahrheit vorgebracht habe? Daß ich Ihnen etwas gestohlen?

Sanc. Aber wie gehet das Ding zu? Ich habe dem Secretair das Geld gegeben.

Brign Es sind zwey Monate, daß wir kein Stückchen Geld empfangen haben, und weil ich im Nahmen der übrigen zum Herrn Secretair gegangen bin, es zu fordern, so hat er uns deswegen verfolget, den Abschied gegeben, und uns alle fort gejaget.

Sanc. Da kömmt er eben her. Ich will es von ihm selbst hören.

Brign. Ich bin bereit es ihm ins Angesicht hinein zu behaupten --- --- ---

Sanc. Gehe in den Saal, und warte bis ich Dich rufen lasse.

Brign. E. E. wenn er redet, so --- --- ---

Sanc. Geh fort.

Brign. (für sich) Ich mercke es bald, wir richten nichts aus.

(gehet ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

D. Sancio und D. Sigmondo.

Sigm. (für sich) Brignello hat mit dem Stadthalter gesprochen.

Sanc. D. Sigm. komme Er doch her.

Sigm. Hier bin ich zu Ihrem Befehl, E.E.

(er küßt ihm das Kleid.)

Sanc. Brignello versichert, daß die Bedienten seit zwey Monaten keinen Lohn bekommen haben.

Sigm. Es ist wahr ! es sind zwey Monat, daß ich es nicht bezahlet.

Sanc. Aber warum ?

Sigm. E. E. weil ich weiß, daß sie es nicht nöthig haben. Dieser stiehlet in den Ausgaben, jener in der Küche. Einer bestiehlt den Keller, jener hat die Hände im Schleif-Handel, und ein anderer thut noch etwas schlechteres. Sie haben alle Geld, und jemehr sie haben, jemehr verschwenden sie, und lassen die ihrigen Noth leiden. Darum habe ich ihnen zuweilen den Lohn vorenthalten, solchen entweder ihren Frauen zu geben, oder auch zu veranstalten, daß sie es zu ihrem Vortheil anlegen.

Sanc. Er thut übel, denn sie beschweren sich, daß man ihnen ihren Lohn nicht giebt.

Sigm. Genug, daß sie es gleich erhalten, wenn sie es fordern, jedesmahl wenn sie es fordern, lasse ich sie keine Minute warten.

Sanc. Sie versichern, sie hätten es gefordert, und Er hätte es ihnen versagt.

Sigm. O Himmel! wer sagt das?

Sanc. Das hat Brignello diesen Augenblick gesagt.

Sigm. Haben E. E. die Gnade, und rufen den Brignello.

Sanc Soll ich ihn kommen lassen, und beyde gegen einander abhören? das gereicht Ihm zu keiner Ehre.

Sigm. Haben Sie die Gnade ihn nur um einer Sache willen kommen zu lassen.

Sanc. Wenn Er es so haben will, so will ich es thun! He da!

Vierter Auftritt.

Der Page und die Vorigen.

Page. Ew. Excell.

Sanc. Sage dem Brignello, daß er herkommen soll!

Pag. Ja, Ew. Excell.

Sigm. He, liebes Pagechen, mit E. E. Erlaubniß, gehe Er mit zu meinem Bedienten, und sage Er ihm, daß er mir Caffee machen soll. Ich habe Magendrücken.

Pag. Ich will es bestellen. (für sich) Er hat mehr zu befehlen, als der Herr selber.

(gehet ab.)

Sigm. Halten Sie zu Gnaden, daß ich dem Pagen die Verrichtung auftrage. Ich thue es, um keine Zeit zu verliehren.

Fünfter Auftritt.

Brignello und die Vorigen.

Brig. Hier bin ich zu Ihrem Befehl, E. E.

Sigm. Mein lieber Brignello! Ihr seyd der aufrichtigste und redlichste Mann von der Welt, sagt einmahl unserm Herrn die reine Wahrheit. Habe ich Euch diesen Morgen nicht Euren Lohn angeboten?

Brign. Das ist wahr, aber ich im Ubrigen——

Sigm. Aber Ihr habt es nicht annehmen wollen. Ist es nicht wahr?

Brign. Es ist wahr, denn wenn ich — —

Sigm. Hören sie E. E. Ich biete den Leuten

den

den Lohn an, sie schlagen es aus, und verlangen ihn nicht, und hernach kommen sie und klagen, daß sie ihn nicht erhalten haben

Brign. Aber ich habe ihn nicht annehmen wollen, weil — — —

Sigm. Für mich bedarf es nichts weiter, es ist mir genug, daß E. E. die Wahrheit entdeckt haben, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und daß diese, da sie mich als die Ursache ihres Ubels ansehen, mir auf solche Art Fallstricke legen.

Brign. Wenn Sie nur die Güte hätten, mich reden zu lassen — — —

Sigm. E. E. es schickt sich nicht, daß ein Laquay mich zur Rede stellet, hören Sie ihn ferner an, aber erlauben Sie mir mich wegzubegeben.

Sanc. (zum Brign.) Geh fort, Lügner!

Brign. Auf diese Art werden Sie nicht erfahren — — —

Sanc. Gehe und widersprich nicht!

Brign. Ich bitte Sie um des Himmels willen mich zum wenigsten — — —

Sanc. Nichtswürdiger! ich will Dich noch dazu ins Gefängniß stecken lassen! Gegen einen solchen Mann Verläumdungen zu erfinden?

Brign. (für sich) Nun der Himmel, der ge-

rechte Himmel wird doch endlich die Wahrheit ans Licht bringen.

(gehet ab.)

Sigm. So lange ich lebe, habe ich einen solchen Schmerz nicht empfunden. Wenn meine Ehre, meine Aufrichtigkeit, und Wahrheits-Liebe angegriffen werden, so ist mir das bitterer, als der Tod!

Sanc. Leute, die Verdienste haben, werden allemahl beneidet, D. Sigm.

Sigm. Wenn ich nicht einen solchen einsichtsvollen und verständigen Herrn hätte, als E. E. sind, so wäre ich gestürzt worden. Nun vernehmen E. E. daß ein gewisser Menico Tarocchi, die Erlaubniß verlanget eine Sammt-Fabrique in Gaeta anzulegen, und für die Bemühung Ew. Excell. das Decret zu unterschreiben, hat er ein kleines Geschenck von hundert Pistolen versprochen.

Sanc. Hat Er das Decret schon entworfen?

Sigm. Nein, E. E. ich wollte erst Ihre Meynung darüber vernehmen.

Sanc. Solche Sachen kann Er nur gleich für sich abthun.

Sigm. Es ist ein gewisser Anselmo da, der als bereits eingesezter Fabricant sich dem widersetzen wird, aber er kann nicht verhindern, daß E. E. einen andern begnadigen.

Sanc.

Sanc. Das ist gewiß. Er kann es nicht verhindern. Gehe Er gleich, und setze Er das Decret auf, unterdessen laße Er den neuen Fabricanten zu mir kommen.

Sigm. Werden E. E. hier bleiben?

Sanc. Ja, ich will auf ihn warten.

Sigm. Befehlen Sie die Bittschrift zu sehen?

Sanc. Nein, ich verlasse mich auf Ihn. Mir ist es genug, wenn ich nur alles unterschreibe.

Sechster Auftritt.

Der Page mit dem Caffee und die Vorigen.

Der Pag. (zum D. Sigm.) Hier ist der Caffee.

Sigm. O ich habe nicht gesagt, daß er hieher sollte gebracht werden. Ich will ihn in meiner Stube trincken.

Sanc. Nun, trincke Er ihn nur hier, ich erlaube es ihm.

Sigm. Grosse Güte! grosse Herablassung! weil Sie es so befehlen, will ich ihn trincken.

Siebenter Auftritt.

Der Koch und der 1. Laquay hinter einer Thüre, und die Vorigen.

Der Koch. (zum Laquay) Bruder, Bruder! — er trinckt.

1. La-

1. Laquay. (zum Koch) Ist es starck, wird er davon crepiren?

Der Koch. Gantz gewiß. Denn ich habe wohl ein halb Loth Arsenicum darein geschüttet.

1. Laq. So werde ich die Mühe ersparen einen Schuß zu thun. Hat sein Bedienter es gemerckt?

Koch. Ja, er ist behülflich gewesen.

Sigm. Der Caffee ist sehr bitter.

Page. Nehmen Sie Zucker dazu.

Sigm. Er ist gantz außerordentlich bitter.

Sanc. Er wird starck gebrannt seyn.

(der Koch und Laquay lachen.)

Sigm. Ich mag noch so viel Zucker hineinwerfen, er bleibt immer bitter. Wer hat ihn gemacht?

Page. Ihr Bedienter.

Sigm. Wolan, ich habe ihn getruncken, aber mit wenigem Vergnügen.

Sanc. Je bitterer er ist, je besser wird er für seinen Magen seyn.

Page. Befehlen Sie noch etwas?

Sigm. Nein, ich dancke, mein liebes Pagechen, ich dancke.

Koch. (für sich) He! er hat getruncken. Ich gehe nach Genua.

(gehet ab.)

1. Laq.

I. Laq. (für sich) Und ich, wenn er crepiret ist, gehe vergnügt nach Bologna.

(gehet ab.)

Page. (für sich) Der Bediente hat nur ein Schälchen gemacht, und es ist kein Tropfen für den armen Pagen übrig.

(gehet ab.)

Sanc. Nun gehe Er und fertige Er das Decret aus.

Sigm. Wenn es fertig ist, will ich es Ihnen zum Unterschreiben bringen.

Sanc. Ja! im Falle, ich schliefe, so laße Er mich wecken.

Sigm. O weh! mir ist nach dem Caffee noch übeler geworden.

Sanc. Ey, fürchte Er nichts übels! gehe Er hin und schreibe Er, so wird es schon übergehen.

Sigm. Ich gehe den Augenblick Ihnen damit aufzuwarten.

(gehet ab.)

Sanc. Die hundert Pistolen will ich der Donna Aspasia geben.

Achter Auftritt.

D. Sancio und D. Aspasia.

Asp. (ernsthaft) Ihre Dienerin, Herr D. Sancio.

Sanc.

Sanc. D. Aspasia, setzen Sie sich.

Asp. Ich bin Ihnen verbunden, sehr verbunden, ich will gleich wieder gehen.

Sanc. Warum wollen Sie mich verlassen? Verbleiben Sie! Machen Sie diesen Abend eine Partie im Spiele mit uns.

Asp. Ich muß meine Partie im Spiel zu Hause machen.

Sanc. Wartet jemand auf Sie?

Asp. Ja, mein Herr, der Hauswirth wartet auf mich wegen der hundert Pistolen.

Sanc. Die hundert Pistolen sollen Sie noch diesen Abend haben.

Asp. (spöttisch) Noch diesen Abend?

Sanc. Ohne allen Zweifel. Ich verspreche es Ihnen!

Asp. Wenn ich sie nicht gleich habe, können sie mir nichts helfen.

Sanc. Aber warum?

Asp. Weil ich morgen früh ein Unglück erwarte.

Sanc. Das müste ich doch auch wissen. Es wird sich keiner unterstehen, Sie zu beschimpfen, da es bekannt ist, daß Sie von mir abhängen.

Asp. O stille mit dieser Abhängigkeit! Ich wüste nicht, was ich Ihnen angienge.

Sanc. Ich will damit sagen, daß es bekannt ist, daß Sie meine Protection haben.

Asp. O, geben Sie sich meinetwegen keine Mühe.

Sanc. Ich dächte aber doch, daß Ihnen meine Freundschaft nicht schädlich wäre.

Asp. Man siehet es.

Sanc. Sie haben über meine Gewalt zu befehlen.

Asp. Potz tausend, das ist etwas!

Sanc. Gleich werden wir vermittelst des Secretairs die hundert Pistolen erhalten.

Asp. Liebster D. Sancio, Sie trösten mich gantz.

Neunter Auftritt.

Der Page und die Vorigen.

Der Page. E. E. der Secretair befindet sich sehr übel. Er hat sich zu Bette gelegt, er hat heftige Schmerzen, und der Artzt ist bey ihm, der ihm beystehen muß.

(gehet ab.)

Sanc. O! das thut mir sehr leid. Wenn der Secretair nicht eine gewisse Schrift ausfertiget, so erhalten wir nicht die hundert Pistolen.

Asp. Es kann seyn, daß er sie schon fertig hat.

Sanc. Es kann seyn, ich will darnach fragen lassen.

Asp. Warten Sie, ich will selber hingehen.

Sanc. Ja, gehen Sie hin, liebste D. Aspasia, lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

Asp. Ich liebe Sie so sehr, (für sich) und zwar so, daß ich ihn nicht für Augen sehen mag.

(gehet ab.)

Sanc. Das ist nicht übel; wenn ich mein Geld verschwende, so opfere ich es doch einer Person auf, die mir gewogen ist.

Zehnter Auftritt.

Scapin, im Trauerkleide mit einem langen Mantel, und einem grossen Hut, ganz traurig, er kommt mit langsamen Schritten, und will auf der andern Seite abgehen; und die Vorigen.

Sanc. Scapin, wo gehest Du hin?

Scap. Den Tod zu complimentiren.

Sanc. Erkläre Dich!

Scap. Ich gehe dem Tode entgegen, ihn höflich zu empfangen, da er bey dem Staats-Secretair einen Staats-Besuch ablegen will.

Sanc. Wie! Ist der Secretair in Todes-Gefahr?

Scap. Weinen Sie, mein Herr, weinen Sie.

Sanc. Worüber soll ich denn weinen? Sage wie stehts mit ihm?

Scap. Weinen Sie, sage ich, weinen Sie!

Sanc. Worüber soll ich denn weinen?

Scap. Daß er nicht schon vor drey Jahren gestorben ist.

(gehet ab.)

Sanc. Der Kerl macht mich gantz unruhig. Ich will selbst zusehen, wie es mit ihm steht.

Eilfter Auftritt.

Der Graf Ercole und D. Sancio.

Graf. Liebster Freund! wohin?

Sanc. Ich will zusehen wie der Secretair sich befindet.

Graf. Der Arzt hat ihm eben ein Vomitiv gegeben.

Sanc. So will ich noch warten.

Graf. Eben verlange ich Sie zu sprechen.'

Sanc. Hier bin ich Sie anzuhören.

Graf. Die Sache worüber wir handeln müssen, ist von grosser Wichtigkeit.

Sanc. Wenn es eine schwere Sache ist, so ist es mir leid, daß der Secretair nicht da ist.

Graf. Diese Sache geht den Secretair gar nichts an, Sie allein müssen sie entscheiden.

Sanc. So reden Sie denn, ich will sie allein entscheiden.

Graf. Es sind drey Monate, daß ich Ihre Gewogenheit in Gaeta genieße.

Sanc. Ich habe vielmehr die Ihrige genossen.

Graf. Ihnen ist die Hochachtung, die ich für Sie und Ihr wehrtes Hauß hege, zur Gnüge bekannt.

Sanc. Das ist eine Würckung Ihrer Güte.

Graf. Sie werden sich erinnern, daß ich mir die Ehre von Ihnen erbeten, der Gemahl Ihrer Fräulein Tochter zu werden, und ich hoffe, daß Sie mir Ihr gegebenes Wort halten werden.

Sanc. Ich pflege mein Wort nicht zu brechen.

Graf. Wenn dem so ist, kann ich denn hoffen, die Hochzeit ehestens zu vollziehen?

Sanc. Ich habe noch nicht mit meiner Tochter darüber gesprochen. Wenn sie hier in ihrer Mutter Zimmer ist, so will ich gleich ihre Gesinnung darüber erforschen. Denn ich habe nur die einzige Tochter, und ich wünschte, sie nach ihrer eigenen Wahl zu verheyrathen.

Graf. Ich lobe Sie darum, aber ich hoffe, daß sie mir nicht entgegen seyn wird.

Sanc. Mit zwey Worten ist es gethan. (er ruft an der Thür) Isabella!

Zwölfter Auftritt.

D. Isabella und die Vorigen.
hernach Colombina.

Isab. Was befehlen der Herr Vater?

Sanc. Sage mir, hättest Du wohl Lust zu heyrathen?

Isab. Ich verstehe mich auf dergleichen Sachen nicht.

Sanc. Siehest Du da den Herrn Grafen?

Isab. Ich sehe ihn.

Sanc. Würdest Du den zum Manne annehmen?

Isab. Zum Manne?

Sanc. Ja! zum Manne!

Isab. Ich komme gleich wieder.

Sanc. Wo gehest Du hin?

Isab. Ich komme gleich wieder.

(sie geht in die Kammer)

Graf. Und also hat sie nein gesagt?

Sanc. Sie sagt, ich komme gleich wieder. Wir wollen sehen, ob sie wieder kömmt. Hören Sie, liebster Freund, meine Tochter ist bey der jetzigen Zeit eine rechte rare Sache, sie ist so unschuldig, wie ein Täubchen.

Graf.

Graf. Das ist eben was mir unendlich wohl an ihr gefällt.

Sanc. Sie finden nur ihres gleichen einmahl.

(D. Isabella kommt mit Columbinen zurück.)

Isab. Herr Vater, hier ist Columbina, die soll für mich antworten.

Sanc. Du, du sollt Dich ja verheyrathen, und nicht Columbina.

Col. Gnädiger Herr! halten Sie es ihrer Einfalt zu gute. Sie ist zu blöde, sagen Sie mir das, was Sie ihr vorgetragen haben, und Sie sollen sehen, daß sie es recht beantworten wird.

Sanc. Ich schlage ihr den Grafen zum Manne vor.

Col. (zur Isabella) Haben Sie es gehöret?

Isab. Ja.

Col. Was sagen Sie dazu!

Isab. (sie lacht.)

Col. Wollen Sie ihn?

Isab. Ja.

Col. Mein Herr! sie ist bereit ihrem Vater zu gehorchen.

Sanc. Ich will nicht, daß sie ihn nehmen soll, weil ich es sage, sondern aus eigener Wahl.

Col. Hören Sie?

Isab. Ja.

Col. Und also?

Isab. (verschämt.) Je nun.

Col. Was denn. Je nun?

Isab. Ich will ihn nehmen.

Col. Gerne?

Isab. Ja.

Col. Ja, mein Herr, sie will ihn gerne nehmen.

Sanc. Das dachte ich wohl. (zum Grafen) Haben Sie es gehöret?

Graf. Ich bin über die massen vergnügt.

Sanc. Jezt wird es nöthig seyn, die Mutter kommen zu lassen. Es ist nicht billig, daß die Tochter ohne ihr Wissen verheyrathet werde.

Isab. (für sich) Wenn meine Mutter kömmt, so ist alles wieder aus.

Graf. (zu D. Sancio) Sie haben recht! aber die D. Luig. ist ihrer Tochter so feind, daß sie sich gewiß der Heyrath widersetzen wird.

Isab. Herr Vater, sie ist so neidisch!

Sanc. Worüber neidisch?

Isab. Sie wollte lieber selber die Braut seyn.

Sanc. Wie? sie wollte selber die Braut seyn?

Isab. Sie hat so oft gesagt, wenn mein Mann crepiret, will ich einen gantz jungen nehmen.

Sanc. Armes Kind! es könnte seyn, daß

das

das Gegentheil erfolgte. Nun Columbina, gehe zur Frau D. Luigia, und sage, sie möchte hieher kommen, ohne ihr die Ursache zu entdecken.

Col. Den Augenblick.

Isab. Hurtig, hurtig!

Col. (für sich) Ey! Ey! das unschuldige Ding geräth in Feuer.

(gehet ab.)

Graf. Fräulein Isabelle, endlich werden Sie meine Gemahlin werden.

Isab. Muß ich diesen Abend kommen?

Graf. Wohin?

Isab. Sie zu besuchen.

Graf. Ich werde zu Ihnen kommen.

Sanc. Was Teufel schwätzest du? Du wolltest den Grafen besuchen?

Isab. Der Secretair hat es mir gesagt.

Sanc. Was hat Dir der Secretair gesagt?

Isab. Daß ich diesen Abend heimlich zum Grafen gehen würde, mit ihm zu sprechen.

Sanc. Aber wo denn?

Isab. Er wird mich abhohlen, und mich hinführen, aber meine Mutter muß es nicht wissen.

Sanc. Aber was will das sagen?

Graf. Ich will es Ihnen erklären, gnädiger Herr. Wie der Secretair gesehen, daß D. Luig. ihrer Tochter so grausam begegnete, daß sie sich

dieser Heyrath mit aller Macht widersetzen würde, so schlug er mir vor, das Fräulein zu entführen, wozu er mir seine Dienste anboth. Da ich aber nach reifer Uberlegung fand, daß dieses eine nichtswürdige und einem ehrlichen Manne ungeziemende That seyn würde, so beschloß ich, lieber gerades Weges mich an Sie zu wenden, um meinen Entzweck zu erhalten.

Sanc. Der Secretair wird mir nach und nach verdächtig.

Dreyzehnter Auftritt.

Scapin im Trauer-Kleide auf schon beschriebene Weise, und die Vorigen.

(Scapin gehet mit langsamen Schritten auf den Statthalter zu.)

Sanc. Nun was giebts?

Isab. (für sich) Mir wird gantz bange.

Scap. Ich bin eben jetzo hin gegangen dem Herrn Monsieur Tod meine Aufwartung zu machen.

Isab. O Himmel! Er macht, daß ich zittere und bebe.

Scap. Und habe ihn im Nahmen der gantzen Stadt gebeten, den Secretair in Empfang zu nehmen. Aber der Herr Monsieur Tod hat mir

gesagt,

gesagt, daß er sich nicht getrauete zu kommen, weil der Secretair ein Schmeichler wäre, und daß er befürchtete, der Secretair möchte ihn nur für einen Narren halten, wenn er verspräche zu sterben, und es doch nicht willens wäre.

Isab. (zum Graf) Sehen Sie nur, ich bekomme eine rechte Gänse-Haut auf meinem Arm für lauter Furcht.

Sanc. (zum Scap.) Also ist der Secretair im Begrif zu sterben?

Scap. Ich bin noch einmahl wieder hingegangen, den Herrn Monsieur Tod inständigst zu bitten, von diesem Schmeichler die Welt zu erledigen. Aber wissen Sie, was er mir antwortete?

Isab. Sehen Sie, sehen Sie, wie ich zittere!

Scap. Er antwortete: Ich will lieber kommen, und den Stadthalter abhohlen.

Isab. O weh! O weh!

Sanc. Er darf sich nicht bemühen.

Scap. Ich sagte, warum denn den Stadthalter? Der Herr Monsieur Tod antwortete —

Isab. Ach!

Scap. Wenn er es nicht zugestanden hätte, so hätte der Schmeichler nicht so viele Ungerechtigkeit und Bosheiten ausüben können. Aber Sie sollen wissen, mein Herr Monsieur Tod,

sagte ich, daß ich ihm eine Brille gegeben habe. Er sprach: zu späte! zu späte! Also nehmen Sie sich in Acht, denn gleich! – gleich wird er kommen.

Isab. (sie läuft zu ihrem Vater.) Papa! Papa! allerliebster Papa! der Tod! der Tod! – – –

Sanc. Der Kerl ist ein Narr, aber ich finde mich empfindlich getroffen.

Scap. Aber ich will noch einmahl wieder hingehen zu dem Herrn Monsieur Tod, und ihm diesen Strick hintragen, und ihn ersuchen, des Secretairs Hencker zu seyn, und ich bin versichert, daß die gantze Stadt mir dafür ein Präsent machen wird, wie die Bauern denjenigen beschencken, der einen Wolf im Felde erschlägt.

(gehet ab.)

Sanc. Herr Graf, hören Sie, wie der Kerl redet?

Graf. Seine Reden sind allegorisch.

Sanc. Sollte D. Sigmondo würklich ein Schmeichler seyn?

Graf. Ich bin es versichert, den Rath, den er mir gegeben, Ihre Tochter zu entführen, beweiset, daß er kein ehrlicher Mann ist.

Vier-

LB Coburg

Vierzehnter Auftritt.

Donna Luigia, Colombina, und die Vorigen.

Luig. Was verlangen Sie, meine Herren? Was macht Isabella hier?

Sanc. Ich dencke, Sie werden es bey nahe errathen können.

Luig. Wird sie etwa mit dem Grafen verlobt?

Sanc. Ja, Madame, und vorhero hat man nicht ermangeln wollen Ihnen die gebührende Schuldigkeit zu erweisen.

Luig. Verlangen Sie würcklich meine Einwilligung dazu, oder wird es mir nur nach geschehener Sache kund gethan?

Sanc. Wie wünschten Sie, daß es seyn sollte?

Luig. Im erstern Fall würde ich sagen, daß Isabella noch zu jung sey, und daß ich sie noch nicht verheyrathen wolle.

Isab. (für sich) O ich armes Kind!

Graf. Gnädige Frau, ich bitte, beruhigen Sie sich. Die Sache hat ihre völlige Richtigkeit; wir haben uns mit einander verlobt, sie wird meine Frau, und in wenigen Tagen werden wir beyde nach Rom verreisen.

Luig. Nun, was geschehen, ist nicht mehr zu ändern, aber mercken Sie es sich, so bald die Hochzeit vollzogen, so führen Sie sie weg. Denn ich will sie nicht wiedersehen.

Isab. (für sich) O wie glücklich!

Colom. Seht doch, sie ist voller Freuden.

Graf. Ich will Ihnen darinnen gefällig seyn.

Luig. Schicken Sie ihr weder Kleider, noch Schmuck, noch das allergeringste. Heyrathen Sie sie, wie sie da ist, führen Sie sie weg, und in Rom können sie mit ihr machen, was Sie wollen. (für sich) Der Himmel weiß wie viele schöne Sachen das närrische Gesicht bekommen wird.

Graf. Auch das will ich Ihnen zu Gefallen thun. Erlauben Sie mir also in Ihrer Gegenwart die Hand zu geben?

Luig. Nein! mein Herr, nicht in meiner Gegenwart.

Isab. Wir wollen in die Kammer gehen.

Luig. Höret doch das unverschämte Thier an! Ich schwöre, daß — — —

Graf. He! Madame, brauchen Sie Respect gegen sie!

Luig. (für sich) Ich möchte für Zorn und Gift zerspringen.

Fünfzehnter Auftritt.

Der Page und die Vorigen.

Page. E. E. der Herr Anselmo ist da, und verlanget vorgelassen zu werden.

Sanc. Es ist mir leid, daß der Secretair nicht da ist, sage ihm nur, er soll wieder kommen.

Page. Er dringet sehr darauf.

Sanc. Nun, so laß ihn kommen.

Page. Gantz wohl, E. E. (für sich) Ich habe ein Trinckgeld erschnappt.

(gehet ab.)

Sanc. Was ist Ihnen D. Luigia? Sie sehen ja aus, wie eine Furie?

Isab. (für sich) Sie beneidet mich.

Sechzehnter Auftritt.

Anselmo und die Vorigen.

Ans. E. E. verzeyhen, wenn ich Ihnen beschwerlich falle. Ich bin Anselmo, ein Venetianischer Kaufmann, und E. E. ergebenster Diener.

Sanc. Ich kenne Sie.

Ans. Ich habe in dieser Stadt eine Sammt-Fabrique angelegt.

Sanc.

Sanc. Mir ist alles bekannt, daß ein gewisser Tarocchi eine andere anlegen will.

Ans. Eben deswegen komme ich zu E. E.

Sanc. Sie können es nicht verhindern.

Ans. Der Herr Secretair hat mich doch versichert, daß E. E. mir die Gnade erzeigen würden.

Sanc. Der Secretair hat mit mir zum Besten des Tarocchi geredet.

Ans. Hat er meine Bittschrift nicht übergeben?

Sanc. Ich habe sie nicht gesehen.

Ans. Haben Sie denn das Stück Sammt gesehen?

Sanc. Auch das nicht.

Ans. Ich habe dem Herrn Secretair ein Stück Sammt geschickt, welches er mir selber abgefordert, um es E. E. zu zeigen.

Sanc. Ich wiederhohle, daß ich es nicht gesehen.

Ans. So betrügt mich also der Secretair? So hintergeht er mich? Er spielt mir ein ganz Stück Sammt aus den Händen, mit dem Versprechen, für mich die Gunst auszuwürcken, und wendet doch meinem Widersacher zum Besten alle Mühe an? E. E. sind ein gerechter Cavalier, ich hoffe also, daß Sie mich nicht verlassen

wer-

werden. Ich bin hier zu Ihren Füssen, Gerechtigkeit zu verlangen. Ich bin derjenige, der vermittelst Aufrichtung dieser Fabrique der Stadt einen wesentlichen Nutzen gebracht, und also dencke ich, daß ich den Vorzug verdiene. Wollen Sie etwa, daß in Gaeta noch eine Werckstatt der Armuth zum Besten angeleget werden soll, so erbiete ich mich dazu, wenn Sie mir nur das Privilegium ertheilen, daß so lange ich lebe, kein anderer, als ich, darf arbeiten lassen. Was das Stück Sammt anbetrift, welches der Herr Secretair mir abgeschwätzt, so mag er wohl damit fahren. Er wird sich vielleicht dermaleinst meiner, bey dessen Gebrauch, erinnern.

Sanc. Herr Anselmo, ich weiß nichts zu sagen, ohne den Secretair kann ich nichts beschliessen.

Graf. (zum D. Sancio) Mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, mein Herr, ich bin der Meynung, daß dieser ehrliche Mann Recht habe, und daß Ihr Secretair ein Erzbetrüger ist!

Sanc. Nach und nach komme ich hinter das, was ich niemahls geglaubet hätte, Herr Anselmo, wir wollen weiter darüber sprechen.

Ansel. Ich empfehle mich bestens Ihrer Gnade und Billigkeit.

Graf. Sagen Sie mir, Herr Anselmo, haben Sie jezt schöne Stoffe?

Ans. Ja! gantz prächtig!

Luig. Wenn Sie schöne Stoffe haben, so schicken Sie mir etliche her, zum besehen.

Ans. Sie werden vermuthlich, wie ich mercke, für Dero Braut seyn sollen.

Luig. Nein, mein Herr, sie sollen für mich seyn.

Isab. (für sich) O wie neidisch.

Ans. Für die Braut hätte ich einen schönen Putz.

Graf. Lassen Sie solchen einmahl sehen.

Luig. Ja! ja! lassen sie uns sehen.

Ans. Sehen Sie, ein Schmuck von Diamanten und Rubinen, der gewiß über hundert Ducaten gekostet hat, er ist bey mir für dreyßig versetzt, und nun soll er verkauft werden.

Graf. Wie theuer?

Ans. Nicht weniger als fünfzig Ducaten.

Graf. Gefällt er Ihnen, gnädiges Fräulein?

Isab. Uber die massen.

Luig. Lassen Sie mich ihn sehen.

Ans. Nun was sagen Sie? Kann wohl etwas schöner gefaßt seyn? Die Diamanten sind vortreflich geschliffen und machen eine erstaunliche Figur.

Luig.

Luig. Warten Sie, bis ich wieder komme, und geben Sie den Schmuck nicht eher weg.

Anf. Seyn Sie unbesorgt. Ich erwarte Sie.

Luig. (für sich) Die war gleich begierig darnach.

(gehet ab.)

Graf. Herr Anselmo, wäre er nicht für vierzig Ducaten zu erhalten?

Anf. Das ist nicht möglich. Ich schwöre Ihnen auf meine Ehre, daß er neu mehr als hundert gekostet hat.

Sanc. Der Schmuck ist in der That schön. Ich wollte Ihnen rathen, Herr Graf, ihn nicht fahren zu lassen.

Graf. Wenn es denn nicht anders seyn kann, so will ich ihn für fünfzig Ducaten behalten.

Siebenzehnter Auftritt.

Donna Luigia kommt mit einem Geld-Beutel wieder, und die Vorigen.

Luig. Nicht also, mein Herr, für fünfzig Ducaten ist er mein.

Sanc. Ich will aber so viel Geld nicht ausgeben.

Luig. Wenn Sie es nicht ausgeben wollen,

so bezahle ich es. Hier sind die fünfzig Ducaten.

Anf. Und hier ist der Schmuck.

Isab. (für sich) Geduld!

(sie weinet.)

Graf. Was fehlet Ihnen, liebstes Kind, was fehlet Ihnen?

Isab. (weinend) Nichts!

Graf Nun, mein Schatz, ich will Ihnen einen bessern kaufen.

Luig. Was will das, mein Schatz, sagen? Was sind das für Vertraulichkeiten?

Graf. Sie ist meine Braut.

Luig. Noch ist sie es nicht! in meiner Gegenwart verlange ich mehr Bescheidenheit.

Graf. (für sich) O wie neidisch!

Achtzehnter Auftritt.

Der Page und die Vorigen.

Page. E. E. Hier sind Zoll-Bediente, und auch ein Gerichts-Bedienter, sie verlangen Audienz.

Sanc. Ich bin jezo zu verdrießlich. Der Secretair ist nicht da, laß sie wiederkommen.

Page. Die Sache ist von grosser Wichtigkeit. D. Elvira ist auch dabey.

Sanc.

Sanc. Abermahl eine Fürbitte für ihren Mann. Wäre doch nur der Secretair da! Nun, laß sie kommen.

Page. (für sich) Wieder ein gutes Trinckgeld.

(gehet ab.)

Sanc. Wenn der Secretair nicht besser wird, so weiß ich mir nicht mehr zu helfen.

Graf. Mein Herr, nehmen Sie sich für dem Secretair in Acht, er ist ein falscher Kerl.

Sanc. Ich fürchte, daß Sie mehr als zu wahr reden.

Neunzehnter Auftritt.

D. Aspasia und die Vorigen.

Asp. Mein Herr, der arme Secretair ist in Todes-Gefahr.

Graf. Wie? Was fehlet ihm?

Asp. Er ist vergiftet.

Sanc. Wann? Durch wen?

Asp. Das weiß ich nicht. Der Arzt ist bey ihm und zweifelt an seiner Genesung.

Laig. O der Teufel! meine sechzig Pistolen!

(gehet ab.)

Sanc. Der arme Secretair! ich will ihn besuchen.

Asp. Hören Sie! auf seinem Schreibtisch habe ich diese Papiere gefunden. Sehen Sie, ist das nicht das Decret, was Sie unterschreiben sollten?

Sanc. Ja, das ist es! Aber was enthält das andere Billet?

Asp. Das ist das Billet, welches der Tarocchi an D. Sigmondo geschrieben, worin er ihm hundert Pistolen für Sie, und fünfzig für ihn verspricht, wenn er das Decret erhielte.

Sanc. Lassen Sie sehen! — Herr Anselmo!

Ans. Was befehlen Sie.

Sanc. Um Ihnen zu zeigen, daß ich ein aufrichtiger Mann bin, so lesen Sie das Decret und das Billet. Wenn es Ihnen dienlich seyn kann, so verändern Sie nur die Namen, und setzen anstatt Menico Tarocchi Anselmo hinein.

Ans. Ihro Excell. ich will es durchlesen.

(lieset für sich.)

Zwanzigster Auftritt.

D. Elvira, 4. Zoll-Bediente, und die Vorigen.

Elv. Gnädiger Herr, hier bin ich zu Ihren Füssen. Mein armer Mann leidet ungerechter

weise im Gefängniß. Unter dem Vorwand ihm den Proceß zu machen, wird er in Fesseln gehalten, und der Proceß ist mit zwey Worten abgethan. Er wird beschuldiget, daß er verbotene Waaren einführet, aber wer beschuldiget ihn? Ist ein einziger Zoll-Bedienter da, der ihn anklaget? Hier sind sie! lassen Sie sie abhören! keinem ist diese Sache bekannt, keiner kann sich über den D. Filiberto beschweren. Allen ist seine Rechtschaffenheit bekannt. Es ist kein Gerichts-Bedienter, der ihn ausser den Spitzen, die ich zu meinem Gebrauch habe kommen lassen, der geringsten Übertretung der Gesetze beschuldigen kann. Wer hat ihn angegeben? Wer hat ihn jemahls befunden, daß er seinem Oberherrn den schuldigen Gehorsam nicht geleistet, oder der Cammer die gebührenden Abgaben nicht entrichtet hätte? Wissen Sie aber, worin des D. Filiberto Verbrechen bestehet, und wer sein Ankläger ist? Sein gantzes Verbrechen ist eine tugendhafte Frau, und sein Ankläger ist ein schmeichlerischer und buhlerischer Hof-Bedienter. D. Sigmondo hat sich in mich verliebt. Er suchte meinen Mann unter dem Vorwand einer scheinbaren Freundschaft zu entfernen. Dieses gelung ihm nicht, daher ergriefer die Verläumdung und Grausam-

keit. Er hoffet mich durch Gewalt oder Schmeicheley zu gewinnen, aber der Verräther betrügt sich. Mein Mann ist unschuldig, hier sind die Zeugen seiner Unschuld, welche, wenn er schuldig wäre, seine ärgsten Ankläger seyn müsten. Entweder entlassen Sie meinen Mann aus dem Gefängniß, wenn Sie es billig finden, oder ich werde selber nach Hofe gehen, um den König um Recht und Gerechtigkeit anzuflehen, die mir von seinem Stadthalter, der sich durch einen verrätherischen Schmeichler verblenden lässet, versagt wird.

Sanc. Liebster Graf! in welcher Verlegenheit bin ich!

Graf. Der Secretair hat Sie in eine gantze Menge Ungerechtigkeiten verwickelt.

Sanc. (zu den Zoll-Pächtern.) Ihr seyd die Zoll-Verwalter, was saget Ihr dazu?

Ein Zollbed. Zur Rettung unserer Ehre müssen wir dem Hofe berichten, daß wir nicht den geringsten Antheil an dieser That haben, und daß in Betracht unserer, die Verhaftnehmung des D. Filiberto eine offenbare Betrügerey ist. Ich aber, der ich von der gantzen Geschichte des D. Sigmonds und der D. Elvira unterrichtet bin, werde die Wahrheit offenbaren.

Sanc.

Sanc. (zum Grafen) Diese Ränke könnten endlich auf mich zurückfallen.

Graf. Freylich. Sie könnten leicht Ihr Ansehen dadurch verliehren. Es werden oftmals die gerechtesten Richter durch schlechte Gerichts-Bediente ins Unglück gestürzt.

Sanc. Sie haben völlig recht! Ich erkenne nunmehro auch, daß D. Sigmondo an mir als ein Verräther gehandelt hat. Was rathen Sie mir aber hierbey zu thun?

Graf. Ich würde Ihnen rathen, den D. Filiberto den Augenblick los zu lassen, und die Sache bestmöglichst zu unterdrücken zu suchen.

Sanc. He! rufet den Gerichts-Diener!

Ein und zwanzigster Auftritt.

Der Gerichts-Diener und die Vorigen.

Der G. Diener. Hier bin ich zu E. E. Befehl!

Sanc. Befreyet den Augenblick den D. Filiberto.

G. Dien. Wie Sie befehlen. Verzeyhen E. E. wenn Sie wüsten, wie viele Ungerechtigkeiten der Secretair ausgeübet!

Sanc. In der That?

G. Diener. Ich selber, der ich zu meinem Unglück von anderer Unglück lebe, habe einen Abscheu dafür.

(gehet ab.)

Sanc. Wenn endlich so ein Mann selbst seine Thaten verabscheuet, so müssen sie auch erschrecklich gewesen seyn.

Elv. Gnädiger Herr! der Himmel vergelte Ihnen Ihre Barmhertzigkeit.

Sanc. Sie ist gerecht. Ich verlange, daß der Hof erfahre, daß ich Gerechtigkeit ausübe.

Elv. Die gantze Welt soll erfahren, daß ein ungetreuer Diener Sie betrogen hat. Ich eile meinen armen Gemahl zu umarmen. Er soll sich zu Ihren Füssen werfen. Indessen dancke ich Ihnen aufs verbindlichste: Der Himmel segne Sie, und ich bitte ihn recht von Herzen, Sie und alle Ihres gleichen für treulosen Schmeichlern zu bewahren, welche durch ihre Lügen oftmals die rechtschaffensten und klügsten Männer ins Unglück stürtzen.

(gehet mit den Zoll-Bedienten ab.)

Sanc. Ach sie redet mehr als zu wahr!

Zwey-

Zwey und zwanzigster Auftritt.

D. Sigmondo der von 2. Bedienten hereingebracht wird, und die Vorigen.

Sanc. Ey! mein feiner artiger Herr Secretair, Sie kom'nen zu gelegener Zeit.

Sigm. Gnädiger Herr, ich bin dem Tode nah — — —

Isab. Ach! Ach!

(gehet ab.)

Columb. Es ist ihr schlimm geworden.

Graf. (zur Columb.) Helft ihr doch.

Columb. Sie würden ihr besser helfen können, als ich!

(gehet ab.)

Sanc. Will Er sterben?

Sigm. Ja, ich bin dem Tode nah, für mich ist weiter keine Hülfe. Der Arzt hat das Urtheil über mich gefället. Das Gift hat überhand genommen, und es bleiben mir nur wenige Stunden zu leben übrig — diese will ich, wenn ich kann, anwenden, wohl zu sterben, da ich die übrige Zeit meines Lebens angewandt habe, schlecht zu leben. Der Tod bringet mich zur Er-

kennt-

kenntniß, und dieses Erkenntniß muß Ihnen die Augen öfnen. Drey Jahre sind es, daß ich in Ihren Diensten bin, und drey Jahre sind es auch, daß ich Sie mit Schmeicheley hintergangen. Erinnern Sie sich nach und nach aller der Rathschläge, die ich Ihnen gegeben, erwegen Sie nach und nach meine Grundsätze, und halten sich fest überzeugt, daß alles Betrügereyen und Falschheiten gewesen, die ich vermittelst der ärgsten Schmeicheley ersonnen habe, nur meine Ruhmbegierde und meinen Geldgeitz zu sättigen. Selbst die Liebe hat Theil an meinen Lügen gehabt. Ich liebte D. Elvira, und da ich sie gegen ihren Gemahl so treu befand, ersann ich allerley Verläumdungen wider seine Unschuld, um dadurch mich des unbefleckten Herzens dieser tugendhaftesten Dame zu bemeistern. Ich habe den Lohn der Bedienten untergeschlagen, ihre Treue verdächtig gemacht, und sie um ihr Brod gebracht. Ich hintergieng den armen Anselmo, ich hintergieng eine unzehlbare Menge anderer Leute, aber mehr als alle habe ich Sie, mein Herr, bey Ihrer Leichtgläubigkeit und Nachsicht hintergangen. Ich sterbe und mein Tod ist das Werck Ihres Kochs, der heute mit dem Coffee sich und seine Mitgesellen gerochen.

rochen. Seine, meines Bedienten und eines der Ihrigen Bedienten Flucht versichert mich davon. Ich bitte Sie um Vergebung wegen aller meiner Betrügereyen und Hintergehungen. Lassen Sie sich meinen Tod und nicht mein Leben zur Richtschnur dienen. Machen Sie sich von der D. Aspasia loß, die Ihnen, gleich wie ich, nur zu betrügen suchet. Entsagen Sie entweder Ihrem Amte, oder verwalten Sie es mit Gerechtigkeit. Werden Sie ein strenger Beobachter der Gesetze, und sind sie Ihnen unbekannt, so lernen Sie dieselben. Lieben Sie jederzeit die Wahrheit, die Tugend, die Ehre, die Treue, und für allen Dingen hüten Sie sich, und ein jedweder hüte sich für den giftigen Schmeicheleyen eines treulosen Schmeichlers!

(läßt sich wegtragen.)

Sanc. Ich weiß nicht, wo ich bin.

Graf. Dieses war eine grosse Lection, mein Herr.

Sanc. Das ist wahr, es ist eine grosse Lection, da ich aber nicht weiß, wie ich es anfangen soll, meine gewöhnliche Lebensart zu verändern, so entschließe ich mich nach Hofe zu schreiben, und will meine Stadthalterschaft aufgeben.

Graf.

Graf. Ihre Entschließung mißfällt mir nicht!

Sanc. Wo ist Brignello? Wo sind die armen Bedienten? Suchet sie auf, ich will sie bezahlen und wieder in Dienst nehmen. Der Koch muß aufgesuchet werden, um sein Verbrechen zu büssen.

Lezter Auftritt.

D. Luigia, und die Vorigen.

D. Luig. (zu D. Sanc.) Jezo wird es Ihre Sache seyn, mir die zwey Pferde zu verschaffen, damit ich mit sechsen fahren könne.

Sanc Warum?

Luig. Weil ich dem Secretair dazu sechzig Pistolen gegeben, die er für sich behalten.

Sanc. Von wem haben Sie denn die sechzig Pistolen erhalten?

Luig. Von dem Stadt-Cassirer.

Sanc. O ich Unglückseeliger, ich bin von allen Seiten geplündert worden.

Anf. Ihro Excell. hier bin ich, wenn Sie es befehlen, um die hundert Pistolen zu entrichten.

Sanc. Herr Anselmo, behalten Sie Ihr Geld, ich will keine weitere Verbindlichkeiten. Ich will mein Amt niederlegen, und also können Sie

mei-

meinem Nachfolger Ihre Sache vortragen, und Sie, Frau D. Aspasia, würdige Frau Nachahmerin meines edlen Secretairs — — —

D. Asp. Genug, ich verstehe, was Sie sagen wollen, der Tod des Secretairs bringt mich zur Erkenntniß, und ich werde nicht erst die Ankunft des Todes erwarten, um meine Lebensart zu verändern. Ich will meine Fehler verbessern, verbessern Sie ebenfalls die Ihrigen — —

(gehet ab.)

Anf. (zum D. Sanc.) Also wollen Sie nicht— —

Sanc. Es ist vorbey! ich will von nichts mehr wissen. Ich gestehe, daß ich nicht Geschicklichkeit genug besitze, die wahren und guten Diener von den falschen und schmeichlerischen zu unterscheiden, also ist es besser mich von allen zu entziehen und demjenigen es zu überlassen, der mehr versteht, als ich. Laßt uns diese Zufälle genau erwegen, und daraus den Schluß machen, daß der ärgste Bösewicht auf Erden ein falscher Schmeichler sey.

Der

Officier,

Ein Nachspiel

in

einem Aufzuge.

Frankfurt und Leipzig.

In der Metternichischen Buchhandlung.

1768.

Personen.

Lisidor, ein versuchter Officier.

Mangold, ein reicher Mann.

Barbara, seine alte Hausfrau.

Lisette, seine Tochter.

Lucinde, ihre arme Anverwandte.

Frontin, Lisidors Bedienter.

Pernille, Mangolds Haushälterin.

Der Schauplatz ist in Mangolds Vorzimmer.

Erster Auftritt.

Lisidor und Frontin.

Frontin. Sie bleiben immer ernsthaft. Ich weiß es gewiß, Sie empfinden jetzo einen Trieb, den sie nur gedacht, aber nicht gesagt haben wollen. Nach so vielen Gefahren, nach siebenjährigen beschwerlichen Kriegs-Diensten kommen wir endlich an diesen verwünschten Ort. Mein Herr! wie steht es um Ihr Herz.

Lisidor. Frontin, Du weist, ich habe mein Leben der Ehre und der Liebe gewidmet. Die erste Leidenschaft hat die Herrschaft. Ja, ich liebe Lucinden so beständig, als damals, da ich diesen Engel, um der Ehre zu folgen, schwermüthig verließ. Ich bete sie an, sie ist schön, arm, tugendhaft; Reizungen, die wenig Frauenzimmern eigen und wenig Mannsperson n gefällig sind. Bishero hat die Ehre mich geführet, nun überlaße ich mich der Liebe.

Frontin. Ist es aber wirklich Ihr Ernst, mein Herr, Lucinden zu heyrathen.

Lisidor. Mein völliger Ernst. Du weist, wie mein Glück gestiegen ist, die Einnahme von Homberg in Bayern hat mich auf die rechtmäßigste Art in Umstände gesetzt, daß ich Lucinden mein Glück mittheilen kann. Sie kann nie arm werden, wenn sie mich erwählen will.

Frontin. Das weiß ich, ach, mein Herr, Sie sind der gütigste Herr, was vor ein Ehemann werden Sie seyn! Soldaten sind nicht immer so gut.

Lisidor. Ich kenne das Vorurtheil, welches in manchen Provinzen Deutschlands eingeschlichen ist, wo ein durch tausend niederträchtige Künste und himmelschreyende Ungerechtigkeiten erworbener Reichthum mehr gilt, als ein Herz, welches vor das Wohl des Vaterlandes, oder aus Begierde zu der Ehre, sein Leben dem Zufalle und dem Feinde darbietet.

Frontin. Ja, mein Herr! der Soldatenstand ist auch so und so. Wenig Ihres gleichen sind so glücklich (und darf ich es Ihnen im Vertrauen sagen, ich weiß wohl, Sie laßen sich nicht gerne loben) wenige sind so verdienstvoll, wie Sie, Herr Lisidor.

Lisidor. Dem sey wie ihm wolle, die Ehre beruhet auf dem Stande und nicht auf der Person. Es ist möglich, daß diesen ehrwürdigen Stand viele einzelne Glieder verunehren.

Frontin. Mein Herr! sagen Sie mir doch, machte der junge Herr gestern Abend, welcher eine feile Creatur am Arme über die Strassen führte, auch dem Stande Ehre?

Lisidor. Schweig, siehe doch auf Deine eigenen Fehler.

Frontin. Und der, welcher die ansehnlichsten Leute der Stadt vorbeygieng, und sie keiner Höflichkeit würdigte, weil er, Sie wissen wohl was ich sagen will, seine äusserliche Zierde vor kurzem erst erlanget hatte.

Lisidor. Wir haben selbst Fehler genug, Frontin, wir wollen diese untersuchen.

Frontin. Und der, welcher glaubt, daß er kein Mann sey, wenn er nicht täglich begangene Thorheiten und Laster von sich erzählen kann.

Lisidor. Und eben dieser ist noch jung und kennet die gute Welt nicht, deswegen sind dennoch die Vorurtheile zu verbannen, welche besonders in diesem Hause herrschen. Höre, Frontin, melde mich der ganzen Familie, sage nichts von meinem Glück, nicht einmahl Lucinden,

ich will auch diese auf die Probe stellen, sage, daß ich noch nicht Capitain sey, Du wirst sehen, wie verächtlich man mir und Dir begegnen wird. Ich muß noch einige nothwendige Geschäfte verrichten, in etlichen Stunden kann ich erst wieder kommen.

Frontin. Perrille ist auch hier in diesem Hause. Sonst war ich ihr und sie mir gut, ich will mich auch arm stellen, ich habe vor gewiß gehört, sie soll eben so toll als ihre Herrschaft seyn.

Zweyter Auftritt.

Frontin.

Frontin. Noch bist du allein, Frontin. Höre, wenn du Lisidor wärest, was würdest du machen. Da stehet Lucinde, da Lisette. Lucinde ist die schönste Blondine, in ihren blauen Augen hat die Liebe ihre Wohnung und der Himmel seine Gewalt; Ihr Mund athmet Ambrosia und redet Götter-Sprüche; Ihr Leib entzücket den Mahler und wenn Howard die Venus mahlen sollte, würde er Lucinden mahlen. Ihre Füsse würden dem Hogarth die Regelmäßigkeit zeigen, und man sieht Lucinden, wie die Göttin der Weisheit von den Gratien begleitet, einhertreten. Lucinde

kömmt

kömmt denen Engeln an Unschuld und Verstand gleich, es ist das allerbeste Mädchen im ganzen Lande, aus jeder Miene leuchtet Tugend, aus jedem Blicke fließt Anmuth, und wenn sie lächelt, so giesset sie in jedes Herz Empfindungen der Liebe aus. Aber. – Ach Himmel! Sie ist ein armes Mädchen. Den Adel der Seele sieht mein Herr allein, und der übrige Pöbel sieht nicht eine Vollkommenheit. Treten Sie hieher, Lisette. Sie sind eine reizende Brunette, eine reizende Schönheit des Südens. Sie haben feine Gesichtszüge, aber nicht einen einzigen regelmäßigen. Sie haben etwas lächerliches, hochmüthiges, und wenn ich es mit Dero günstigen Erlaubniß sagen darf, sehr viel einfältiges im Gesichte. Sie scheinen lebhaft, weil man es Ihnen gesagt hat, leichtsinnig, weil Ihre Frau Mutter diese Vollkommenheit im höchsten Grade besitzt, aufgebracht, weil Sie hoffen, sich dadurch etwas Röthe zu erwerben. Sie sind mit einem Worte ein Kind von 24. Jahren. Sie sprechen sehr viel von Verstand, und Ihre Regel ist dennoch, ihn als eine Ceremonie zu verbannen. Bittet ein Stutzer um eine kleine Gunst, so geben Sie, als eine Weltweise, die grössere hin. Sie rühmen sich, noch keinen Stutzer abgewiesen zu haben, man glaubt aber bos-

haft, daß sie von jedem verlassen worden sind. Frau Barbara, mein Herr ist ein liebenswürdiger Mann. Fräulein Lisettgen, er ist von altem Schrot und Korn, und ändert nicht gerne. Lucinde wird seine Braut. Ich bin ein neuer Prophet. Siehe da — —

Dritter Auftritt.

Frontin, Pernille, (ziert sich sehr.)

Frontin. (will sie küssen) Siehe da, liebes Pernillgen, da bin ich wieder.

Pernille. (stößt ihn weg) Was will der grobe Knoll. Solcher Leute sind wir hier gar nicht gewohnt.

Frontin. Du kennst mich also gar nicht mehr. Sonst, wie wir bey dem ehrlichen Alten dienten, konntest Du mich wohl leiden.

Pernille. (hochmüthig) Ihr heißet also wohl Frontin!

Frontin. Zu dienen, überaus schöne Jungfer.

Pernille. Ich heisse nicht Jungfer, ich heisse Mamsell.

Frontin. (recht sehr demüthig) Nun Liebe Mamsell, nur noch ein Wörtgen. Sonst waren Sie ja nicht so böse.

Pernille. Tropf! Seitdem Ihr von hier gewesen seyd, habe ich mein Glück besser zu machen gewußt, als bey den trocknen und betenden Alten. Mich liebet mein Herr und die ganze Familie. Mancher Schreiber, oder Stutzer, wollte ich sagen, der was rechts erworben hat, nicht mehr mit seinem Herrn nach dem Gerichte fährt, sondern hinter der Kutsche zu Fuße gehen darf, der einen grauen Rock von englischem Tuche trägt, und so bald sein Herr den letzten Proceß gewinnet, sich eine goldene Uhr zulegen wird, möchte mich wohl haben, er kann alle Tage ein deutscher Advocat werden, er kann gut schreiben, aber ich dencke noch etwas höher. Er darf keinen Tressen-Hut tragen, und ein Tressenhut mit der Feder gefällt mir wohl.

Frontin. (zeiget seinen Hut und Weste) Pernillgen — liebe Pernille. Eine Tresse aus Brüssel, und eine Tresse aus Lyon.

Pernille. Und ein Diener eines armen Officiers, der Hunger und Kummer leidet, seinen Bedienten zu behängen, um etwa unser Lisettgen zu betrügen. O! wir sind hier zu Lande so dumm nicht. Wenn — —

Frontin. Und wenn?

Pernille. Höre, Frontin, wenn einer mit ei-

nem Treffenhute käme, der Dir nicht gleich sehen würde, den ich gerne leiden möchte, der Deines Herrn Gesichtszüge hätte (thut sehr verliebt) wenn er auch arm wäre, ich wollte sein Glück machen. Ich bin doch Mamsell, wer darf sich meiner schämen, ich wollte ihm die Augen auskratzen. (mit der Bewegung)

Frontin. Gehorsamer Diener, unvergleichliche Mamsell. Aber, wie steht es mit Lucinden?

Pernille. Lucinde ist ein armes Mädchen, wie sie allezeit gewesen ist. Ein sehr armes Mädchen. Dein Herr wird doch kein Narr seyn, der arme Teufel! Du weist wohl, da habe ich weit mehr Geld, als sie.

Frontin. Laß das gut seyn. Pernille, Du siehst, ich habe noch einen guten Rock, und wenn mein Herr kömmt, so wirst Du sehen, er hat auch einen feinen Montur-Rock.

Pernille. Aber er ist doch ein armer Teufel! Was war er, wie Ihr weggienget? Ein Lieutenant, mit Ehren zu melden. Nun will er die arme Lucinde, gehorsame Dienerin. Ihr Herren Bettler, von oben bis unten, Herr Frontin.

Frontin. Was macht denn Lucinde?

Pernille. Was macht sie. Sie sitzt da oben auf

der

der kleinen Kammer und sticket ihrem Bräutigam, oder ihrem Liebhaber eine weisse Weste. Ueber das (das arme Mädchen muß ja aus Mitleiden von uns erhalten werden) bewahrt sie die kleinen Kinder meiner Herrschaft. Sie verführt aber schon das liebe Kind, die liebe Fiecke. Allen wäscht sie von Religion, von Tugend, von Ehrbarkeit, Zucht, Keuschheit, von Haushaltung vor, daß dem guten Lisettgen angst und bange wird, wenn sie ihren Geschwistern das Butterbrod austheilen muß.

Frontin. Aber, was macht denn Fräulein Lisette?

Pernille. Sie fährt in vornehme adeliche Gesellschaften mit der Frau Mutter, lernet l' Hombre spielen, und den Umgang mit der Welt und den jungen Herren unserer Stadt. Sie kann ein Compliment machen, trotz einer Prinzeßin. Wahrhaftig, sie ist es werth, eine Prinzeßin zu seyn, denn sie hat einen Geist so hoch, so hoch — (mit Bewegung) daß ich gewiß ihre erste Staatsdame würde. Wie heißt das, Herr Franzoß? — ihre Dame Donneer. Nicht so?

Frontin. Dame d' honneur! — Der beste Erweiß eines hohen Geistes! denn Du hast adeliche

und

und Dein Fräulein hochgebohrne Verdienste. Was macht Frau Barbara?

Pernille. Sie thut alles, was eine Frau vom Range thun kann. Sie spielt biß früh um 3. Uhr, schläft bis 12. Uhr, trinckt Thee, Caffee und Schocolade, wenn ihr die Stutzer aufwarten biß 3. Uhr Nachmittags, und mit dem Schlage 3 legt sie das letzte Schönpflästerchen auf. Zu Tische geht sie um 5 Uhr, und fährt wieder bis zu gewöhnlicher Zeit in Gesellschaft. Vornehme Leute müssen sich von dem tugendhaften Pöbel unterscheiden.

Frontin. Wie Frau Barbara noch ein armes Mädchen war, sah sie schon adelich aus. Aber Herr Mangold —

Pernille. Wozu dient der dumme Kerl? Geld zu erwerben, Processe zu gewinnen, Wucher auf den Umschlag zu treiben, Leute zu schinden, Menschen wider ihre Nebenmenschen, und wenn es auch Bauern wären, zu erbittern, Wittwen zu berauben, Wäysen ihre ererbten Güter zu entwenden, Reiche und Dumme zu stürzen, arme und tugendhafte zu verderben, um sich nur zu bereichern, davor genießt er die ganzen frauenzimmerlichen und meine Gewogenheit.

Frontin. Deine vielleicht ins besonders. Das

alte

alte Lilicernium (Lucinde läßt sich von weiten sehen)
Pernille, siehe da, Lucinden — —

Pernille. Bist Du mit samt Deinem Herrn ein Narr. Siehe einmahl, wie schlecht sie geht. Siehe mich dagegen an.

Frontin. Pernillgen, sey nicht so böse, aus Officieren werden auch Leute, und aus Leuten, wie ich bin, auch, was meinst Du, sollte kein tapferer Mann, so wie ich bin, Officier werden können? Hm, das ist doch wohl geschehen. Aber, Pernille, wenn Lucinde meines Herrn Frau wird, so habe ich den besten Herrn. Willst Du mich, so hast Du die beste Frau, und wir leben im Paradiese.

Pernille. Wo wir im Schweiß unsers Angesichts das Brod essen, und vielleicht wie ein Soldat hungern müsten. Ach nein, Frontin, höher als Dich. Bleibe Du, ich nicht — —

Vierter Auftritt.

Lucinde. Die Vorigen.

Lucinde. Siehe da, guter Frontin, nach so vielen Jahren wieder da, und so geputzt!

Frontin. Ich freue mich, wertheste Jungfer, daß ich meinem Herrn verkündigen kann, daß

Sie

Sie eben so schön sind, als dazumal, wie wir ins Feld giengen.

Lucinde. Wie ist es Dir denn seither gegangen, Frontin?

Frontin. Wie es Soldaten ergehet, bald gut, bald schlecht, bald viel, bald gar nichts, bald groß, bald klein, bald voller Muth, bald, doch nur ich, etwas zaghaft. Die Kanonenkugeln sind gar nicht höflich.

Lucinde. Erzähle mir doch etwas von Deinen Feldzügen.

Frontin. Englische Jungfer, wenn ich alles erzählen wollte, so brauchte ich ein ganzes Jahr Zeit dazu. Wir sind in Gefahr gewesen zu Wasser und zu Lande. Der Tod hat mich schon 6mahl am Arme gefaßt und ohne den Feind zu fliehen, entfloh ich ihm. Einmahl gieng es mir nahe beym Kragen her. In der Belagerung Freyburgs sitze ich am Pulverthurn, und ehe ich mich es versehe, kommt eine Bombe in der Luft — —

Pernille. Nun wird der Kerl lügen, wie ein junger Soldat nach dem ersten Feldzuge. Frontin, lüge nicht, Gellerts Brücke liegt in der Strasse, welche Du gehen mußt.

Frontin. Halt das Maul. Ich lief geschwind, nahm einen Eymer mit Wasser, und wie die

Bombe

Bombe kam, goß ich das Wasser über sie her, und sie sprang nicht. So rettete ich den Freyburger Pulverthurm.

Lucinde. So bist Du ja ein Wagehals gewesen?

Frontin. Ein Soldat und ein Wagehals ist einerley. Wer nichts wagt, gewinnet nichts.

Lucinde. Aber – Dein Herr!

Frontin. Einmahl sollte ich Hungers sterben, als wir von Straßburg über den Rhein nach den teuflischen Preussen marschirten, ich traf zu meinem Glück einen todtgeschossenen Franzosen an, der vor kurzem gespeiset hatte, den schnitt ich auf, und fand ganze Kuppler Heringe in seinem Mägen, damit hab ich mich gesättiget.

Lucinde. Aber Dein Herr! Wo ist der gewesen.

Frontin. In allen Kriegen, in allen Schlachten, in allen Belagerungen, in allen Ländern, unter den Husaren, Panduren, Morlacken, Cosacken, Calmucken, Bosniacken, Bergschotten und Ulanen.

Pernille. (spöttisch, indem sie weggeht) Und doch noch Herr Lieutenant. Bösewicht, ich will mich rächen.

Frontin. Ja – noch Herr Lieutenant, und

der

der beste Mann auf dem Erdboden. Ein tapferer Soldat, ein frommer Mann, ein guter Burger, und, Jungfer Lucinde, der eyfrigste Liebhaber. — Hm. —

Fünfter Auftritt.

Frau Barbara, Liserte, im vollem Putz.

Lucinde. (Küßt Frau Barbara die Hand und gehet ab.

Frontin. (macht ein lächerliches und demüthiges Compliment.) Von Excellenz bis auf Ew. Hochedl. wie ich reden darf, ohne Dero Verdiensten, Rang und Würden Eintrag zu thun, werden Hochdieselben erlauben, daß sich der arme Frontin vor Dero gnädigen Person bücket, und zugleich demüthigst zu vernehmen suchet, ob es seinem Herrn, dem Herrn Lieutenant Lisidor erlaubet sey, vermöge der ehemaligen genossenen Bekanntschaft, seine Aufwartung bey dem Herrn Mangold zu machen, und der Frau Barbara und Fräulein Lisettgen zugleich die Hände zu küssen.

Frau Barbara. (vornehm) Lebt der gute Lisidor noch? Es ist ihm wohl hart ergangen. Man weiß wohl, wenn einer nichts hat — das ist das

Solda-

Soldaten-Leben, wenig Ehre, wenig Brod. Er dauret mich. Hätte er studiret! – –

Frontin. Wenig Ehre – wenig Brod. Um das letztere will ich keinen Proceß anfangen, aber heißt das nicht Ehre, sein Leben vor das Vaterland aufopfern?

Lisette. Eine grosse Ehre, daß ein Musquetier, wenn Dein Herr vorbeygeht, sein Gewehr in eine andere Lage bringt, das ist die ganze Ehre. Wer wartet ihm aber auf, wie meinem Papa, Kammerherren, ꝛc. alles schwebt vor unserm Hause, das ist Ehre.

Frontin. Von Excellenz bis zu Hochedlen, dem ganzen vornehmen Range unbeschadet, vortrefliches, niedliches, allerliebstes Fräulein, ein Officier ist eine Person, die, wenn sie keine niederträchtige Handlung begehet, dem Prinzen selbst ehrwürdig seyn muß, und überdem, Lisidor, Ihnen ins Ohr gesagt, ist liebenswürdig.

Lisette. Ich mag keinen Officier zum Manne haben.

Frontin. (für sich) Warten Sie bis einer kömmt. (laut) Das meyne ich auch nicht.

Frau Barbara. Höre, Frontin, sage Deinem Herrn, daß er binnen einer Stunde mir und meiner Tochter die Hände küssen kann. Ist er in Frankreich gewesen? Wenn er Geld braucht, vor 16 p. c. und auf die Verschreibung seiner Gage kann er hier was erhalten. Der arme Teufel! Er dauret mich.

Frontin. Unterthänigster Diener, Ihro Hochgeldlichen Gnaden. Meinem Herrn wird jeder Augenblick lang (sachte) Lucinden zu sehen (laut) Denenselben die Hände zu küssen. Ich lege mich zu Dero Füssen.

(gehet ab)

Sechster Auftritt.

Mangold, Barbara, Lisette.

Mangold. Welchem Edelmann gehört der Diener da mit der schönen Livery an? Soll ich einen Proceß gewinnen? Soll ich ihm ein Kapital ausmachen? Soll ich Geld leihen? Vor vielen Neben-Christen habe ich den Ruf eines ehrlichen Mannes, sechszehn p. c. ist nicht viel. Frau, wessen Diener ist dieser Mensch?

Frau Barbara. Kannst du Dir das Wort, Frau Gemahlin, nicht angewöhnen? Wenn die Menschen sich nicht erheben können – Staub bleibet Staub. Wie viel Geld hast Du heute durch Isaac Meyer belegt? Stehet es auch sicher? Morgen muß ich die Gräfin zum Essen bitten. Lisettgen, wo wollen wir heute zuerst hinfahren? Zur Gräfin von Windhausen träget mich meine Neigung, aber die von Tolibrados wird böse. Was meynen Sie, Lisettgen.

Lisette. Bey der Gräfin von Windhausen sind die artigsten jungen Herren. Wollen die Frau Mama nicht den Lisidor erwarten? Nach so vielen Feldzügen, ein Lieutenant – Er könnte meinetwegen glücklicher seyn.

Frau

Frau Barbara. Lucinde wird ihn glücklich machen, sie können alle beyde gut hungern. Das Mädchen ist so dumm, so dumm, daß sie blos Kinder-Mädchen seyn muß.

Mangold. Wenn nur Lisidor nicht andere Absichten hat. Ich traue keinem Officier, sie sind wie die Flöhe, wenn man meynt, sie sind hier, so sind sie da. Er schmeichelt Lucinden, und wünschet vielleicht Lisetten zu betrügen.

Frau Barbara. Wenn er Obrister ist, so kann er um Lisetten freyen, jetzo laße er sich ja den Appetit vergehen.

Lisette. Ich werde wohl wissen, wessen Mannes Kind ich bin. Ich mag nicht gerne Wasser-Suppen essen, wenn der schlechteste Advocat Wein-Suppen isset.

Siebender Auftritt.

Pernille. Die Vorigen.

Mangold. Siehe da, Du treue Schwester der Wahrheit und Stütze meines ganzen Hauses, liebe Pernille, sie sprechen hier von Lucinden und Lisidor, ich habe fast Argwohn, er wollte Lisetten verführen.

Pernille. (für sich) Nun ist es Zeit mich an allen Officieren zu rächen, weil mich keiner haben will. (laut) Sie werden ja Ihr liebstes Kind nicht so verwahrlosen wollen. Die Officiers-Haushaltung will ich Ihnen, Lisettgen, kürzlich beschrei-

ben: Großthun, schuldig seyn und hungern, sind ihre Vollkommenheiten.

Mangold. Das ist auch nicht wahr.

Pernille. Wenn sie einen guten Rock und ein neu Angehengsel haben, so meynen diejenigen Herren, ein jedes Frauenzimmer-Herz müsse ihnen zu Dienste stehen, und ich habe das meinige noch erhalten.

Mangold. Wenn Lisidor nicht so arm wäre, so läugne ich gar nicht, er ist ein artiger Mensch, und ein wohlversuchter Officier – aber – –

Pernille. Aber worinnen bestehen denn seine Tugenden! Kann er sein Sponton artiger pflanzen als der Herr von Leu? Kann er bärtige Männer mit mehrern Anstand prügeln, als der kleine Juncker, der erst neulich die Mama verlassen? Kann er die Nächte durch besser Varo spielen als der Herr von Spielgern? Kann er das Frauenzimmer auch feiner beschreyen, als der Herr von Selbstlieb? Verachtet er uns Bürgers-Leute nicht eben so bitter, als der Gelbschnabel von Gernegroß? Kann er besser schwelgen, als Pankratius? Wer weiß, wenn er Geld hätte – –

Mangold. Lisidor ist fromm und tugendhaft, Pernille, er hat sonst gerne mit mir vorlieb genommen.

Pernille. Bey Ihnen hat er Fleischsuppe essen können, zu Hause war eine Milchsuppe seine beste Kost. Da kömmt Lucinde, die ist fürwahr recht gemacht vor ihn, sie kann eine gute Soldaten-Frau werden.

Achter Auftritt.

Lucinde. Die Vorigen.

(Lucinde küßt Frau Babaren demüthig die Hand.)

Frau Barbara. Nun, Lucinde, wie steht es in Deinem Herzen. Lisidor ist angelanget, und noch Lieutenant. Wenn er Dich nur diesesmal nicht betrügt. Sonst war es nahe dabey, jetzo aber bist Du älter.

Lucinde. Wenn er es ehrlich meynet, so würde ich mit der Frau Base und des Herrn Vetters Einwilligung Lisidors Hand vor vielen andern wählen. Lisidor macht seinem Stande Ehre. Er hat die Welt und den Krieg gesehen. Er dienet nicht ums Brod allein, er hat sich mit Bedacht dem Kriege gewidmet. Er studiret seine Kunst, er hat Verstand, sein Herz ist das beste, er ist ein Christ, er dencket tugendhaft, ist großmüthig und tapfer, und kein Laster hat seinen Ruhm jemahls beflecket.

Mangold. Lucinde, Lucinde, Du mahlst gut. Hm, hm.

Frau Barbara. Aber, von was wolltest Du denn leben? Er hat nichts, Du auch nichts.

Lucinde. Frau Base, wer der Vorsicht rechtschaffen trauet, kein Laster begehet, so viel er kann, arbeitet, Brod isset und Wasser trincket, wenn der Schlemmer sich kranck machet, kann nie unzufrieden seyn. Sein Reichthum ist größer, als der Reichthum des Wucherers.

Mangold. Was sagst Du, Lucinde? Wer wuchert? Ich leyhe aus christlicher Liebe.

Lucinde. Ich sage nichts von Ihnen, Herr Vetter, nur von dem Reichthum des Wucherers.

Frau Barbara. Ich glaube also, Du bist thöricht genug, den Lisidor zu nehmen. Armes Mädchen! er ist ein Officier, er will Geld haben. Wenn er es auch ehrlich meynt, so seyd Ihr ja zwey Bettler.

Lucinde. Eine gute Haushaltung, Frau Base, kann Wunderwercke thun. Ueberdem hat Lisidor ja noch nie ein Wort meinetwegen fallen lassen.

Frau Barbara. Das ist wohl wahr. Lisette, warte hier noch ein wenig, ich will uns bey der Gräfin Kolibrados melden lassen. (gehet ab.)

Mangold. Die Post ist gekommen, ich muß sehen, wie es mit dem Cours in Hamburg stehet. Wenn Lisidor kömmt, so laße mir es nur hinauf sagen, oben liegt zu viel Geld. Versprich Dich nicht gleich, Lucinde, hörst Du? (gehet ab.)

Pernille. Soll ich sie bewachen, mein Herr? Ich will ärger als ein Drache seyn.

Neunter Auftritt.

Liserte, Pernille, Lucinde.

Pernille. (macht Lucinden ein spöttisch Compliment) Ich wünsche Ihnen also von Herzen Glück zu baldiger bevorstehenden Vermählung.

Lucinde. Ihre Spöttereyen zu ertragen, Pernille, bin ich längst gewohnt gewesen. Ich werde auch diese vorbey rauschen lassen können.

Lisette. Wenn ich nicht so sehr gut erzogen wäre, und wenigstens auf eine vornehme Partie Hofnung haben könnte, so kann ich nicht läugnen, Lisidor ist ein artiger Mensch. Wäre er nur Obrister! aber was ist heutiges Tages ein Officier vor Fortun.

Pernille. Bey dem es heissen wird, Herr Lieutenant, dir leb ich, Herr Lieutenant, dir sterb ich.

Lucinde. Und wenn es denn so heisset, so ist damit noch nicht gesagt, daß er nicht mehr verdiene. Zeit, Glück, Freunde, Geld, machen öfters Leute glücklich, und wurden diese Tugenden manchem genommen, so müste manche seidene Weste um das Brod schreiben, und mancher Feder-Hut Korporal werden. Kann aber der Schein verdienstvollen Officiers ihre Verdienste rauben? äusserliche Zufälle machen keine Wahrheit.

Pernille. Nicht so hitzig, Mamsell, ich habe es so böse nicht gemeynet. Lisidor soll der Ihrige bleiben, Friedrich ist mir lieber.

Lucinde. Er hat mich noch nicht angesprochen, Pernille, warten Sie so lange.

Lisette. Ach, eben fällt mir der junge Graf von Rullenburg ein, gestern habe ich noch Lotterie mit ihm gespielt. Es ist ein allerliebster, ansehnlicher Herr, recht zum Hofmann gemacht. Er lobte alles, was an mir war, meine blendende weisse Haut, meine blauen Augen, meinen Witz, meinen Geist, der sich so sehr von dem

Pöbel, wie er sagte, unterscheiden thäte. Ein allerliebster Herr! wenn er doch nicht weggereiset wäre! Leben Sie wohl, Lucinde, geben Sie auf die Kinder acht. Pernille, kommen Sie mit.

Pernille. Versaumen Sie ja nicht, den Cathechismus mit den Kindern durchzugehen, ehe Herr Lisidor kömmt, er möchte sonst vergessen werden.

Lucinde. Mitleidenswürdige Creatur!

Zehnter Auftritt.

Lucinde, Lisidor.

Lisidor. Endlich, schöne Lucinde, sehen Sie den getreuesten, den zärtlichsten Liebhaber wieder. Sie kennen mein Herz. Sieben Jahr habe ich die Welt durchgewandert, und Lucinde ist noch immer die, welcher meine ganze Zärtlichkeit gewidmet ist. Beste Lucinde, darf ich hoffen? soll ich nun mit Ihnen vereiniget werden? Wollen Sie mein Glück, so wie ich es Ihnen geben kann, mit mir theilen, theureste Lucinde? Machen Sie mich glücklich? Sagen Sie ja.

Lucinde. In der heutigen Welt ist die Liebe eine Kunst geworden Man liebt selten anders, als mit gekünstelter Vernunft. Wenn ein Frauenzimmer 6 Jahr alle Ceremonien des Wohlstandes in acht genommen hat, so sind auch sechs Jahr verschwunden, nnd wenn sie sich ihrem Liebhaber ergiebet, so fühlen beyde Theile keine Leidenschaft mehr, welche man Liebe nennet.

Lisidor. Leben Sie nicht nach der Mode, Lucinde. Ihr Liebhaber will nach der alten deutschen Weise sein Glück oder Unglück vernehmen. Sprechen Sie.

Lucinde. Wenn sich Ihre Liebe, Lisidor, auf Tugend, Ehrbarkeit und Treue gründet, so gestehe ich freymüthig, ich will den Lisidor lieber arm zum Manne haben, als einen jeden reichen Filz oder Narren. Ich sage Ihnen, Sie können meinen Herr Vetter und Frau Base, die mir an Eltern statt gegeben sind, um ihre Einwilligung fragen. Unter diesen Bedingungen will ich die Ihrige werden.

Lisidor. (küßt ihr die Hand) So bin ich der glückseligste Mann. Meine Tugend soll durch Lucindens Tugend stets ermuntert werden. Jeder Tag wird mir feyerlich seyn. Einigkeit, Liebe und Zärtlichkeit sollen unsere Zimmer schmücken. Das Glück soll nie von uns weichen. Der Gott der Liebe wird unsere Schritte segnen und die Fülle des Guten uns begleiten. Dencken Sie nicht, liebste Lucinde, daß Sie den ärmsten Mann erwählet haben. Ich habe auf meinen Feldzügen mich so verhalten, daß ich die Gnade meines Prinzen erhalten habe. Ich habe eine schöne Compagnie, mein Glück hat mir auf die rechtmäßigste Art ein Vermögen von einigen Tausenden erworben. Alles dieses gehöret Lucinden. Ich fordere nichts, als Ihr Herz, liebste Seele.

Lucinde. Sie sehen, Lisidor, daß ich mich nach Ihren äusserlichen Umständen nicht erkundi-

get habe. Sie sind vernünftig, tugendhaft und gottesfürchtig. Sie sind ein guter Haushalter. Ich würde glücklich mit Ihnen gelebt haben, wenn Sie auch nur Lieutenant gewesen wären. Unterdessen sehe ich die Kennzeichen Ihrer Liebe mit einer Danckbarkeit an, welche mich Ihnen auf ewig zu eigen machet.

(Frontin kömmt mit einem Briefe in der Hand)

Lisidor. So will ich denn Herrn Mangold herunter bitten lassen.

Lucinde. Von nun an haben Sie mir zu befehlen.

Eilfter Auftritt.

Frontin. Die Vorigen.

Frontin. Noch eine kleine Geduld. Erstlich diesen Brief gelesen. Wenn mir recht ist, kommt er vom Herrn Obristen, wer weiß?

Lisidor. Ich werde doch nicht wieder zum Regiment kommen sollen! So eilig wünschte ich nicht von hier zu reisen.

Lucinde. So bald würde mir es auch schwer fallen, fremde Länder zu besuchen.

Lisidor. Sorgen Sie nicht, Lucinde. In das Feld gehen wir nicht. Alsdenn rufet mich die Ehre, ich entreiße mich den Fesseln der Liebe, und ich weiß, Lucinde wird der Vorsicht trauen, daß ich sie wieder sehe. (öfnet den Brief und ließt.)

Lucinde. Ich werde mich bestreben, jedem Schicksale entgegen zu sehen, und den Himmel stündlich um Ihre Erhaltung anrufen, und er wird mir auch meine Bitte gewähren.

Frontin.

Frontin. Unvergleichliche Lucinde, Sie werden mich, als den treuen Frontin, meinem Herrn gönnen.

Lucinde. Ich bin von Deiner Treue alles überzeuget, ehrlicher Frontin, diene uns so lange es Dir gefällt. Ich werde sehen, wie ich Dir täglich meine Erkenntlichkeit dafür werde bezeigen können.

Lisidor. Mein Verlangen ist erfüllet, schöne Lucinde. Ich kann in hiesigen Provinzen ein halbes Jahr bleiben. Mein gnädiger Obrister berichtet mir nur, daß ich Sie, als Major, heute vor den Altar führen kann, und daß mir mein gnädigster Prinz wegen eines Vorfalles, den ich vor etlichen Jahren hatte, ein Gehalt über meine Gage von 1000. Rthl. und auch so gar meiner Wittwe Zeit Lebens zugeleget hat. Sehen Sie, Lucinde, daß die Fügungen des Himmels die besten sind.

Lucinde. Ich habe seiner Vorsicht stets getrauet, und dieses Vertrauen wird mit dem letzten meiner Tage nicht verändert werden.

Zwölfter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Lisidor (küßt ihr ehrerbietig die Hand) Es freuet mich, vortrefliche Lisette, Dieselben in völligem Wolseyn wieder zu sehen.

Lisette. (zieret sich) Wie hats so lange gegangen? Sind Sie neulich über Hamburg gekommen?

Lisidor. Ja, zu Dero Befehl.

Lisette. Hält sich der Graf von Rullenburg

nicht

nicht noch daselbst auf, kennen Sie ihn nicht? Er besuchte neulich mich und meinen Papa.

Lisidor. Eigentlich kenne ich ihn nicht, meine Freunde aber haben mir ihn beschrieben. Er soll eine große Maschine seyn und der stärkste Erweiß, daß die Materie nicht denken könne.

Lisette. Ich weiß nicht, ob er Herr von Materie seyn mag, vornehme Leute sind Ihnen wohl so bekannt nicht.

Dreyzehnter Auftritt.

Hr. Mangold. Frau Barbara. Die Vorigen.

Hr. Mangold. Siehe da, unsern guten Herrn Lisidor. Nun wie gehts denn? Sind die Franzosen alle todt? Sie werden wohl wenig Geld mitgebracht haben. Im Krieg giebt es viele Stöße, aber wenig Geld. Der Baurenkrieg ist besser.

Frau Barbara. (hochmüthig) Ihre Dienerin, Herr Lisidor. Sie sehen sehr niedergeschlagen aus. Hat es mit Ihrem Glück noch nicht fortgewollt? Ich sagte es Ihnen immer.

Vierzehnter Auftritt.

Pernille. Die Vorigen.

Pernille. (spöttisch) Ich muß Sie auch bewillkommen, Hr. Lieutenant.

Lisidor. Es ist mir lieb, daß sie noch an mich denket. (zu Mangold und Fr. Barbara) Sie, wehrteste Lucinde, werden endlich erlauben, daß ich rede. Frau Barbara und Hr. Mangold, meine

zeit-

zeitlichen Umstände sind so, daß ich mir eine Gehülfin, welche ich lieben kann, zu erwählen im Stande bin. Jungfer Lucinden habe ich seit vielen Jahren verehret, geliebet, angebetet, sie ist tugendhaft, hat Verstand und alle Gaben einer englischen Gesellin. Sie bittet, da sie keine Eltern hat, um Dero beiderseitige Einwilligung, Hr. Mangold, Frau Barbara, mit mir, zu unserer Vereinigung.

Mangold. Wenn Sie kein Geld zu der Hochzeit lehnen wollen, und sich auch verreserviren, mir als mein weitläuftiger Anverwandter künftig nicht beschwerlich zu fallen, und zwar auf das feyerlichste, so haben Sie meine Stimme. (sachte) wenn ich sie nur loß bin.

Frau Barbara. Wenn Lucinde glücklich mit Ihnen seyn kann, so haben sie auch meine Stimme. Ich will ihr meinen seidenen Schlendrian zum Brautkleide schenken. Er ist erst zwey Jahre alt.

Lisidor. (zu Mangold) Feder und Dinte, so will ich meinen Revers schreiben. (zu Barbara) Vor Lucinden sind Sie gar zu gütig, ihre Braut-Kleider liegen in ihrem Zimmer, schlecht und recht.

Lisette. Machen Sie nur, daß Sie bald Kapitain werden, daß, wenn ich einen Staatsrath heyrathen werde, Sie mit meiner armen Muhme doch an den ersten Tisch kommen können.

Lisidor. Es soll geschehen, schöne Lisette. Das Glück und der Himmel wird schon sorgen.

Pernille. Wolten Sie mich nicht zur Haus-

hal-

hälterin machen, aber 20. Rthlr. Lohn muß ich haben.

Lisidor. Lucinde muß eine Haushälterin haben, Pernille, die ihr aufwartet, die aber nicht selbst Herr seyn wird. Liebstes Frauenzimmer, wollen Sie einen Augenblick mit in Lucindens Zimmer folgen? ich hoffe Dieselben überzeugen zu können, daß ich Lucinden wahrhaftig liebe. Frontin, sage Hrn. Mangold, was ich Dir anvertrauet habe. (gehen alle ab)

Pernille. (geht auf der andern Seite ab) Da wird recht viel Bettelstaat seyn!

Fünfzehnter Auftritt.

Mangold. Frontin.

Mangold. Er wird doch wohl kein Geld haben wollen? Das habe ich wahrhaftig nicht. Es traut mir kein Jude.

Frontin. Ach nein, nicht weniger als das. Ich soll nur fragen, ob Sie als ein Anverwandter meinem Herrn nicht 20000. Rthlr., welche er in Bancozetteln bey sich führet, sicher unterbringen wollen.

Mangold. (bestürzt) Dein Herr ein Lieutenant! 20000. Rthlr!

Frontin. Mein Herr ist commandirender Major, hat eine schöne Compagnie und er und seine Wittwe auf Lebenszeit 2000. Rthlr. Pension.

Mangold. Lügst Du, oder ist es wahr?

Frontin. Die 20000. Rthlr. Bancozettel, die Majors Bestallung und die Schrift, worin-

nen ihm die Pension angewiesen ist, werden mehr als ich beweisen können.

Mangold. Frontin, höre, Pernillen und tausend Rthlr. möchtest Du wohl haben.

Frontin. Pernillen mag ich nicht, sie ist zu vornehm, aber wohl 1000. Rthlr.

Mangold. Morgen baar auf den Tisch ausgezahlt 1000. Rthlr. Mache, daß Dein Herr mit Lucinden bricht und meine Tochter nimmt. Den Proceß will ich umsonst führen.

Frontin. Haben Sie Comödien gesehen, und besonders den Verschwender und den Sidney.

Mangold. Wer wollte so ein Kind des Teufels seyn? Ich gehe in die Kirche, aber in keine Comödie!

Frontin. Wenn Sie aber die Comödien, welche ich Ihnen genennt habe, gesehen hätten, so würden Sie gesehen haben, daß es möglich ist, daß nicht ein jeder Diener zum Pöbel gehöret. Lesen Sie diese vortrefliche Stücke, statt eines andern albernen Buches. Behalten Sie Ihre 1000. Rthlr. und laßen meinem Hrn. sein Glück. Ich diene ihm, so lange als ich lebe, denn er ist der edelmüthigste, der beste Herr, ein Grandison. Ich habe mein Brod reichlich. Betrug, Haabsucht, Eigennutz, Wucher haben keinen Sitz in meiner Seele. Ich will unter dem Pöbel edler, als mancher Federhut denken. Behalten Sie Ihre tausend Rthlr. und legen Sie sie zu dem Brautschatz von Lisetten, wenn sie den Staatsrath heyrathet.

Mangold. Du willst ja ein Sittenlehrer werden. Wie hat aber dein Herr dieses Glück erlanget?

Frontin. Aufrichtig zu reden, weder hinter dem Ofen noch bey dem Quadrillentisch. Es ist ihm nie genug gewesen, sein Sponton geschickt zu tragen und artig zu bewegen, den Huth regelmäßig abzunehmen, gut Baro zu spielen und zur Noth einen Fehler halb und halb in denen

Hand-

Handgriffen zu bemerken und einen guten Stock zu führen. Er hat die Kriegskunst im Kriege studiret, das Glück hat ihm wolgewollt. Das übrige laßen Sie sich von ihm selber erzählen.

Mangold. Ich bin ganz außer mir. Du sprichst ja wie ein Professor; kann man unter den Soldaten auch klug werden? Lisette, Lisette, da kommen sie.

Letzter Auftritt.

Lisidor, und das Frauenzimmer. Die Vorigen.

Frau Barbara. Ich kann meinen Schlendrian auftragen, so gute Kleider habe ich nicht (Mangold Du mußt sie mir aber morgen kauffen) als Lucinde heute von ihrem Bräutigam bekommen hat. Ich sollte fast nicht mehr zweifeln, daß es auch reiche Officiers geben könne. (sachte zu Mangold) Hast Du ihm auch geliehen?

Mangold. Du weist noch nicht alles. Ach Barbara! wie blind sind wir gewesen! Das kömmt von Euren Großthun. Lisette hat zehen Freyers, lauter Stäbe und keinen Nehmer. Mittlerweile werde ich arm.

Lisidor. Hr. Mangold, kommen Sie, Lucinde soll sich auf den Abend putzen. Meine Liebe ist viel zu heftig, diesen Abend muß sie die meinige seyn.

Mangold. So gehen Sie nur, meine Einwilligung haben Sie. Sie bezahlen doch alle Ausgaben, die in meinem Hause aufgehen. Freye Hochzeit kann ich Lucinden nicht geben. Meine Umstände sind nicht so gut, als Sie denken. Es ist nicht alles Gold, was da glänzet. Gehen Sie.

ENDE

LB Coburg

24. 11. 81

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uebersetzte auserlesene neue Lustspiele, nebst einem deutschen Nachspiele

Frankfurt ; Leipzig 1769

Coburg, Landesbibliothek -- C I 10/21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919017-7